

Friedrich August Weiz,
der Arzneygelahrheit und Wundarzneykunst Doctor, und Physicus des Churfürstlich-Sächsischen Amtes Tautenburg,

Vollständige Auszüge,

aus den besten

chirurgischen Dispüten

aller Akademien,

nebst

Anzeigen

der neuesten chirurgischen Bücher,

und einem

Anhange

chirurgischer Neuigkeiten.

Zweyter Band.

Leipzig und Budißin,
Im Verlage Jac. Deinzers, Buchhändlers. 1770.

302964





Vorbericht.

Wenn die Wundärzte, für welche ich eigentlich in diesen Bogen arbeite, diesen zweyten und die übrigen folgenden Theile meiner chirurgischen Auszüge, mit solcher Begierde aufnehmen, mit welcher sie den er-

sten Theil aufgenommen haben, so geniesse ich diejenige Zufriedenheit, die jeder rechtschaffener Mann für die beste Belohnung hält, wenn er seine redliche Absichten in Erfüllung gehen sieht. Verschiedene gelehrte Aerzte haben sogar mein Unternehmen gebilliget. Eine doppelte Belohnung und Ermunterung für mich! In diesem jetzigen zweyten Bande habe ich weiter keine Veränderungen gemacht, als daß ich aus den mediciniſchen und andern Schriften die chirurgischen Materien, die mir merkwürdig und lehrreich zu seyn schienen, herausgezogen, und solche ins Kurze diesem Bande einverlei-

det habe. Hiemit werde ich in den folgenden Bånden fortfahren, und ich glaube dadurch, diesem Werkchen eine mehrere Vollståndigkeit zu geben. Ich beeifere mich, alles das zusammen zu sammlen, was in die Wundarzney-kunst einschlågt, und ich nur immer habhaft werden kann. Das diesem Bande angehångte Sachregister, be-zieht sich auf beyde zugleich. Jeden Theil mit einem solchen Register zu versehen, schien mir aus vielen Ursa-chen nicht rathsam. Ich werde auch ins kůnftige jedesmal ůber zwey Bån-de ein solches Register fertigen, und im ůbrigen meinem gemachten Plane

genau

genau folgen. Verschiedene Gönner und Freunde haben mir gütigst versprochen, ausländische Schriften einzusenden. Ich verlasse mich auf ihr mir gegebenes Wort, und danke hiedurch öffentlich verbindlichst. Der dritte Band wird bald folgen. Unvermuthete Hindernisse haben den Herrn Verleger abgehalten, daß dieser jetzige Band nicht schon mit dem Ende des verflossenen Jahres, wie ich versprochen, hat geliefert werden können.

Geschrieben in Naumburg, im Monat März, 1770.



I.

De oſſificatione duræ meningis ſingulari obſervatione confirmata. Præſide BÜCHNERO, Reſpondente FRID. LVD. ALBRECHT, Coburgenſ. Halæ, 1764.

Man findet in Abſicht des Zuſammenhangs der Theilchen, die die veſten Theile unſers Körpers ausmachen, und der Subſtanz derſelben ſolche Abweichungen von dem natürlichen Zuſtande, daß diejenigen Theile, die natürlicher Weiſe weich und membranös ſind, die Härte eines Knorpels, ja ſogar eines Knochens, annehmen. Der Hr. v. Haller hat die Arteria aorta bis an das Schienbein hin und wieder knöchern gefunden. D. Mauchardt erzählt von dieſer Arterie, daß er ſie knorpelicht, ja! knöchern angetroffen. Nicht allein dieſe, ſondern auch verſchiedene andere Arterien hat D. Vater bey einer 70jährigen Frau knöchern, und hart, wie eine Schreibfeder, geſehen. In den Annal. phyſ. medic. Wratislav. lieſet man eine Bemerkung, daß

alle Arterien, sogar die kleinsten Zweige im linken Fuße, knöchern gewesen. In Geschwülsten hat man knochenartige Zusammenwachsungen angetroffen. **Bonetus** erzählt von einem in Eyterung übergegangenen Fleischbruch, aus welchem kleine Knochen hervorgekommen sind. **Rhodius** hat die Gallenblase knöchern gesehen (*). Der Vater des Hrn. Respondenten hat einen Mann in der Cur gehabt, der verschiedene Jahre hindurch eine sehr große Geschwulst auf dem Rücken gehabt, aus welcher, als man sie geöffnet, eine große Menge Eyters, und eine knochenartige Zusammenwachsung, die die Figur eines Scelets von einer Henne vorstellete, gegangen, welche von dem gemeinen Mann für eine Behexung gehalten worden ist (**).

Fol-

(*) In dem königl. anatomischen Hörsaal zu Koppenhagen habe ich die glandulam thyroideam versteinert gesehen, und sie klang, wenn man mit einem metallenen Instrumente daran schlug, helle, wie eine kleine Glocke. W.

(**) In dem ersten Theile der neuen Sammlung auserlesener **Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft** 1766. p. 479. finde ich eine vom Hrn **de la Riviere**, mitgetheilte Wahrnehmung, da er eine verhärtete Geschulst, die kaum mit dem Scalpell hat können geöffnet werden, und deren Inneres fast in Bein verwandelt war, in einem Leichnam gefunden. In eben diesem Leichnamme traf er in der Urinblase kleine Stückgen von Knochen, und einen kleinen Knaul von Haaren an. W.

Folgende Beobachtung soll jetzt untersucht werden:

Ein Bauer, von 30 Jahren und mittlerer Statur, wird auf den Vordertheil des Kopfs heftig verwundet, und stirbt daran am neunten Tage. Der Vater des Hrn. Respondenten mußte ihn gerichtlich besichtigen und öffnen, da sich dann folgendes merkwürdiges befand: Auf dem Kopf, wo die Wunde war, gieng die Pfeilnath (Sutura Sagittalis) durch die Kranznath, (Coronalis) und theilte fast das ganze Stirnbein in seiner Mitte. Als man den Hirnschädel weggenommen hatte, war die harte Hirnhaut (dura mater) nicht allein widernatürlich dicke, sondern über der rechten Augenhöhle war ein ziemlich großer Theil fast knöchern, über der linken aber war sie knorpelicht. Das übrige im Kopfe war alles natürlich, ausgenommen die Wunde, wovon hier zu erwähnen nicht nöthig ist. Weil aber die Anverwandten des Verstorbenen sagten, er wäre jederzeit kränklich gewesen, und hätte bald über Schmerzen im Kopfe, bald über Schmerzen in der Brust, kurzen Athem und Reissen im Leibe geklagt, so fand man vor nöthig, auch die Brust und den Unterleib zu öffnen. Die Lungen sahen schwarz-roth aus, waren zusammen gefallen, sehr verdorben, und auf der linken Seite am Rippenfell angewachsen. In der linken Brusthöhle fand man eine ausgetretene wässerichte Feuchtigkeit. In beyden Herzkammern war fast gar kein Blut, in der linken aber ein weißer, zäher, harter und vester Polypus, welcher, als man ihn aus der Arteria aorta heraus zog, über 1 Fuß

und 5 Zoll lang war. In der rechten Herzkammer war ebenfalls ein Polypus, der die Länge von $8\frac{1}{2}$ Zoll hatte, und in die Arteria pulmonalis gieng. Im Magen, in den Gedärmen und übrigen Eingeweiden des Unterleibes sahe man keine weitern Fehler, außer, daß die Leber etwas blaß, doch nicht verhärtet, und die Gallenblase mit einer dünnen Galle halb angefüllt war. Fast ein Maaß ausgetretenes Wasser fand man im Unterleibe.

Die Haupturſachen dieser Verknöcherung der harten Hirnhaut sind zu untersuchen.

So, wie die Knochen anfänglich nicht auf einmal hart werden, sondern sehr weich sind, und nach und nach, indem nämlich die dickern Theile näher an einander stoßen, und sich vester unter sich vereinigen, ihre gehörige Beschaffenheit erlangen, eben so geht es, wie ich behaupte, mit der widernatürlichen Verknöcherung zu, und die nächste Ursache dieser Verknöcherung besteht in einer solchen allmähligen Vereinigung der Theile, die die harte Hirnhaut ausmachen. Daß diese Verwandlung allmählig geschehen, erhellet aus unsrer Beobachtung klar. Denn ein Theil der harten Hirnhaut war noch knorpelicht, und das übrige, ausgenommen die verknöcherte Portion, unverändert. Die Natur thut nichts durch einen Sprung, und deswegen geschicht auch im widernatürlichen Zustande alles allmählich, und nach und nach. Alles dasjenige nun, was verursachen kann, daß die Theile, welche die harte Hirnhaut ausmachen, sich so stark an einander hängen, daß sie eine Knochenhärte erlangen, ist zu den entfernten Ursachen

chen zu rechnen. Dieser Ursachen giebt es gar viele, wir wollen nur die besondern davon anführen, die zu unsrer Geschichte gehören.

Die harte Hirnhaut ist schon an sich eine ziemlich veste Membran, und hat flechsenartige Fibern. In den Flechsen aber liegt gleichsam schon eine Disposition zur Verknöcherung, denn die Flechsenfibern sind allezeit und im natürlichen Zustande steif, zähe und weißlicht, und die Anatomie lehret, daß diese Fibern bey alten Personen fast allezeit mehr hart und steif sind. Man findet sehr oft bey Hühnern, daß ihre Flechsen an den Füssen schon im ersten Jahre fast knochicht werden. Ist nun in der harten Hirnhaut schon eine Disposition zu einer Verknöcherung, so kann eine solche Verwandlung desto leichter mit ihr vorgehen, wenn noch andere Ursachen darzu kommen.

Unter die Zahl solcher Ursachen gehört vor allen Dingen der auch im natürlichen Zustande schon langsamere Lauf des Bluts durch die harte Hirnhaut. Denn je langsamer die Bewegung des Bluts durch die Gefäße geschieht, desto leichter hangen die Theile des Bluts, sowohl unter sich selbst, als auch mit den Seitentheilen der Gefäße zusammen, und endlich stockt das Blut ganz und gar in denselben. Die Gefäße, in welchen es stockt, werden ausgedehnet, und in die Höhe getrieben, und hiedurch werden andere kleinere benachbarte Gefäße zusammen gedrückt, und jemehr dieses letztere geschieht, desto näher kommen die Seiten der Gefäße zusammen, hängen an einander, und ver-

wachsen unter sich. Auch durch das in den Gefäßen stockende Blut, wodurch dieselben ausgedehnt werden, wird der Zusammenhang der Theile (cohæsio) in den ausgedehnten Gefässen vermehret.

So gewiß und ausgemacht es ist, daß das Blut durch die harte Hirnhaut schon im natürlichen Zustande, besonders wegen der Beschaffenheit derer Gefäße, wie solches die Anatomie lehret, langsam bewegt wird, so gewiß ist es auch, daß diese Bewegung noch langsamer vor sich geht, und daraus schädliche Folgen entstehen, je mehrere Ursachen, die dies bewürken, noch hinzukommen. Wir wollen solche Ursachen, die in der erzählten Geschichte vorkommen, erwägen:

Die erste derselben ist die **Verdickung der Säfte.** Dicke Säfte werden langsam bewegt. Geht nun schon im natürlichen Zustande die Bewegung des Bluts durch die harte Hirnhaut langsam vor sich, so ist offenbar, daß das Blut noch schwerer durch die Gefäße derselben getrieben werde, ja endlich in dieselbe gar stocken müsse, wenn es noch darzu dicke ist. Daß aber das Blut bey unserm Subject wirklich dicke gewesen, bezeugen nicht nur die gefundene Polypi, sondern überhaupt auch die ganze Lebensart desselben, welche etwas genauer betrachtet zu werden verdienet.

Diese Person war ein Bauer, lebte auf bäurische Art, und hatte schwere Arbeiten. Nicht nur hiedurch waren die Säfte verdickt, und der ganze Körper hart und steif geworden, sondern er hatte sich auch durch große Fehler in der Diät dicke

Säfte zugezogen, denn er musicirte öfters bey Hochzeiten und andern Lustbarkeiten. Wem die Gewohnheiten der Bauern bey Hochzeiten bekannt sind, der wird leicht übersehen können, was für Nachtheil ihnen daraus erwachsen müsse. Sie essen alles unter einander, ohne Unterschied. Mit den verschiedenen Speisen beschweren sie dergestalt den Magen, daß man sich wundern muß, daß diese Leute nicht augenblicklich die üblen Folgen davon empfinden. Hieraus aber entsteht ein grober Nahrungssaft. (chylus) Ueberdies schütten sie, sonderlich die Musikanten, noch in so großer Menge schweres Bier und Branntewein in sich, daß ihnen fast alle Sinne vergehen. Alles dieses verdickt nothwendig die Säfte.

Zu den Ursachen, wodurch die Bewegung des Blutes langsam vor sich geht, gehört auch **die Schärfe des Bluts.** Die Schärfe reizet die Gefäße, verengert sie widernatürlich, und erregt Krämpfe, wodurch der Lauf des Bluts durch dieselben verhindert wird, und dieses um so viel mehr, wenn das Blut zugleich dicke ist. Daß aber bey unserm Subject das Blut zugleich scharf gewesen sey, ist leicht zu erweisen. Die Pathologie lehret, daß bey dicken Säften sich auch eine Schärfe erzeuge. Da nun aus dem vorhergehenden klar ist, daß unser Subject sehr dicke Säfte gehabt habe, so sind sie auch zugleich scharf gewesen.

Ferner muß man unter den Ursachen, die eine langsame Bewegung des Bluts nach sich ziehen, die **Congestionen des Bluts** nach dem Kopf

rechnen. Sobald die Respiration gehindert wird, sobald wird zugleich auch der Zurückfluß des Bluts vom Kopfe gehindert. Wenn aber das Blut an einem Ort in größerer Menge fließt, als es zu eben der Zeit wieder zurück gehen kann, dann nennt man es eine Congestion. Geschieht nun dieses, so wird das Blut langsamer bewegt, und wird auch dicke. Da nun aber bey unserm Subject die Lungen verdorben waren, und er allezeit über kurzen Athem geklagt, so ist Zweifels ohne die Respiration verletzt gewesen. Die in den beyden Herzkammern gefundene Polypi sind Folgen der Verknöcherung der harten Hirnhaut gewesen, haben den Zurückfluß des Bluts vom Kopfe noch schwerer gemacht, und auf solche Weise die Congestiones vermehret, denn man kann nicht wohl behaupten, daß diese Polypi schon vor der Verwandelung der Hirnhaut da gewesen, und den Grund zur Verknöcherung derselben gelegt haben.



II.

II.

D. Christian Gottl. Ludwig, Programma, quo monita de exscindendis tumoribus tunica inclusis proponit, Lips. 1758.

Die Bälgleinsgeschwülste muß man nie mit abführenden Mitteln in Bewegung bringen, und wenn die Haut dünne, zerrissen und zerschnitten ist, nicht öffnen. Sebst durch zertheilende Mittel, welche in kleinern Geschwülsten, in welchen man die Materie bewegsam und zur Respiration geschickt machen muß, zuweilen mit gutem Erfolg angewendet werden, werden diese nicht selten größer, zumalen, wenn man sie zugleich reibet, welches sonsten die stockende Feuchtigkeit mit zertheilen hilft. In solchen kleinen Geschwülsten geht es zuweilen gut, wenn man die in denselben enthaltene Materie auf irgend eine Art herausschaft, den zurück gelassenen Balg mit beitzenden Mitteln in Entzündung bringt, und mit digerirenden Mitteln die Eyterung befördert. Bey grössern Geschwülsten aber geht dies nicht an, und es ist das einzigste und beste Mittel, die Geschwulst auszuschneiden, welches doch mit aller Sorgfalt und Behutsamkeit geschehen muß.

Sind diese Geschwülste klein, so kann man sie leicht wegbringen, daher muß die Operation nicht gar lange verschoben werden, weil sie sonsten sehr beschwerlich, ja gar unmöglich wird. Dies ist dann besonders zu merken, wenn der Grund der

Geschwulst breit ist, und einen weiten Umfang hat. Oft geht die Geschwulst, wenn der obere Theil derselben die Haut nicht sehr ausdehnt, in die Tiefe, und hat tiefe Wurzeln, denen man ohne Furcht für eine Verletzung der unterliegenden Theile mit dem Messer nicht zu nahe kommen kann. Die zu diesen Geschwülsten gehende und in der Nähe derselben befindliche Arterien pflegen wegen des Drucks nicht sehr ausgedehnt zu seyn, doch pflegen zuweilen die Blutadern eben wegen dieser Ursache krampfäderigt (varicosæ) zu seyn, welche die Geschwulst vergrößern, und dem Wundarzt wegen des Blutens in der Operation sehr hinderlich sind.

Bey einer sehr großen Geschwulst wird die Haut heftig ausgedehnt, sie wird daher verdorben, und entweder callös, oder gar zu dünne, wodurch sie, wenn die Geschwulst auch noch so geschickt ausgeschnitten worden, nicht gehörig angezogen werden, und mit einer geraden Narbe zusammen wachsen kann. Die Kranken würden demnach klug handeln, wenn sie dem Rath des Arztes eher folgten, und bey Zeiten zur Operation schritten, die im Anfange mit ungleich weniger Mühe geschehen kann.

Es gehöret aber bey der Ausschneidung dieser Geschwülste eine große Behutsamkeit, nämlich, wenn sie auf das Pericranium sitzen, wenn in der Nähe Drüsen, eine Arterie oder eine Nerve befindlich ist, denn alsdann kann der Wundarzt gar leicht die Häute, in welche die Materie eingeschlossen ist, verletzen; es kann gar leicht ein Theil der

Geschwulst zurücke bleiben, welche wegzubringen nicht füglich die ätzende Mittel zu appliciren sind, auch können die unterliegende Theile leicht beschädigt werden. Auf dem haarigten Theil des Kopfs hängt eine solche Geschwulst nicht selten mit dem Pericranio zusammen.

Noch beschwerlicher ist es für den Wundarzt, wenn solche Geschwülste nahe an Arterien und große Nerven sitzen, besonders wenn sie hart an dieselben gewachsen sind, und nicht in die Höhe gehoben werden können. Geschieht dies z. E. bey den großen Gefäßen, die unter der Achselhöhle hervorgehen, so thut man besser, man unterläßt die Operation ganz und gar. Sind es aber nur kleine Arterien, die zu einer solchen Geschwulst gehen, und ohne Furcht für eine tödtliche Verblutung zerschnitten werden können, so muß der Chirurgus sie vor der Operation zu comprimiren und ihnen auf andre Art zu begegnen suchen, damit ihn das Bluten in der Operation nicht hindere. Wenn die Geschwulst auf andere Theile, z. E. auf die Membran eines Musculs, oder auf die Scheide einer Flechse veste aufsitzt, so muß man zwar diese Theile so viel möglich schonen, doch ist es allemal besser, diese lieber in etwas zu verletzen, als von der Geschwulst etwas zurücke zu lassen. Wenn diese Geschwülste mit dem fächerförmigen Gewebe locker zusammenhängen, so muß man sie nicht sowohl ausschneiden, als vielmehr ausschälen. Allein dies geht nicht immer gleich gut von statten. Denn zuweilen ist dies Gewebe

gar sehr dünne, so, daß man kaum mit dem Messer darzwischen kommen kann. In solchem Fall muß der Wundarzt nicht eilen, sich an die Schmerzen des Kranken nicht kehren, sondern bloß darauf bedacht seyn, wie er die Geschwulst ganz ausschneide. Wenn die Materie sehr dünne ist, und der Balg daher sehr ausweicht, so ist die Operation auch beschwerlich. Man muß sich daher sehr in Acht nehmen, daß man die Häute des Balgs nicht verletze.

Auch auf die Wurzeln einer solchen Geschwulst muß man sein Augenmerk richten; findet man eine solche zähe Wurzel, die in die Tiefe geht, so muß man sie mit Vorsicht ausrotten, und wegen des Blutens die Untersuchung mit den Fingern verrichten. Denn bleibt eine solche Wurzel zurück, so ensteht entweder eine neue Geschwulst, oder die Narbe schließt sich schwer.

Der geschickte Wundarzt in Leipzig, Herr Breyer, rottete eine ziemlich große harte Geschwulst am Halse, die aus dreyen Glandulis conglobatis entstanden, und auf verschiedene große Aeste von Arterien aufsaß, glücklich, wiewohl mit schwerer Müh, aus.



III.

De Injectionibus chirurgicis disputat FRID. CONRAD. BERGMANN Odervicens. Lusat. Lips. 1757.

Unter den äußerlichen Mitteln gehören auch besonders die Injectiones. Alle Arten derselben können hier nicht abgehandelt werden. Die Injectiones in der Mutter, (uterus) und die Clystiere, die in den Mastdarm gebracht werden, bleiben hier weg. Wir betrachten nur blos die Injectiones, die man in andern natürlichen oder widernatürlichen Höhlen des Körpers bringt. Zuerst wollen wir von der vorzeiten so berühmten Infusion und Transfusion, dann von den Injectionen in Wunden, und von denen, die man wider die Entzündung braucht, nachher von denen, die man nimmt zu Höhlungen, welche Eyter oder eyterichte Materie in sich enthalten, und die man bey Geschwüren und Fisteln anwendet, und zuletzt von denen, welcher man sich, um fremde Körper wegzuschaffen, und zur Stärkung bedienet, reden.

Wir nehmen das Wort Injection hier im engern Verstande, und verstehen darunter diejenige chirurgische Verrichtung, da man in verschiedene Höhlen des menschlichen lebendigen Körpers um der Gesundheit willen, durch gewisse Instrumente, mancherley flüßige Dinge bringt. Alle diejenigen Mittel schicken sich zu Injectionen, die entweder schon von Natur oder durch die Kunst flüßig sind. Sie werden nach dem Endzweck gewählt.

wählt. Man nimmt ohne allen Unterschied zu den Injectionen solche Medicamente, die die Natur der Krankheit, der Zufälle, und die Beschaffenheit der Kranken erfordern. Man darf hiebey, welches sehr oft bey den Medicamenten, die durch den Mund genommen werden, geschehen muß, nicht auf den Geschmack, den Geruch und die Farbe sehen, sondern man bedient sich im Gegentheil solcher Mittel, die entweder wegen ihres unangenehmen Geschmacks, oder ihrer schädlichen Eigenschaften selten, oder niemals innerlich gebraucht werden. Man nimmt von den Mitteln, die man innerlich gebraucht, wenn solche zu Injectionen kommen, drey- oder viermal mehr. Die Lage des Kranken ist zu solchen Injectionen allezeit sehr bequem, ohne Weitläuftigkeit und Schmerzen. Gemeiniglich wird eine Injection warm, zuweilen aber auch, wenn man zurücktreiben, zusammenziehen oder stärken will, mit großen Nutzen kalt applicirt. Doch ist die Mittelstraße hier die beste. Die besondern Regeln folgen unten.

Von der Infusion und Transfusion (*).

Aus der Infusion ist die Transfusion entstanden. Verschiedene Aerzte im vorigen Seculo stritten unter sich um die Erfindungsehre der erstern. Wreen scheint doch 1656. den ersten Versuch mit

(*) Chirurgia infusoria ist diejenige Verrichtung, wenn man durch eine geöffnete Ader Medicamente ins Blut einsprützt. Chirurgia transfusoria aber, wenn man Geblüte von einem Menschen in den andern, oder von einem Thiere in einen Menschen bringt. W.

mit derselben gemacht zu haben. Es ist aber auch möglich, daß verschiedene Gelehrte zu einer Zeit, aber an verschiedenen Orten, einerley Erfindung machen, ohne daß sie einer von dem andern entlehnt, und so kann es mit dieser Operation auch zugegangen seyn. Eben ein solcher Streit entstand wegen der Transfusion. **Libavius** hat ohnstreitig zuerst Erwähnung davon gethan, und empfiehlt sie in seiner defensione syntagmat. Arcanorum contra Scheunemannum. Francof. 1615. Fol. c. 4. (*) **Dionysius** wagte die Transfusion zuerst bey Menschen, nachdem seine Vorgänger sie blos bey Thieren versuchten. In Engelland ward sie durch ein geschärftes Mandat verbothen, welches auch nachgehends in Frankreich geschah.

Beyde Arten werden durch verschiedene Gründe empfohlen, allein die Gründe, die sie verbieten, sind weit beträchtlicher, als jene (**).

Von der Injection bey Wunden.

Bey Untersuchung einer jeden Wunde muß man unter andern bemerken, wohin oder wie tief das verletzende Instrument gedrungen sey. Die Tiefe

(*) **Heister** sagt in seiner Chirurgie, daß **Moysius**, der die Erfindung auch dem **Libavius** zuschreibt, nicht melde, im welchem Buche **Libavius** hievon rede, welcher Mangel durch die Benennung dieses Buchs hier ergänzt ist. **W.**

(**) Ich finde nicht vor nöthig, mehr hievon zu erwähnen, theils, weil sowohl die In- als Transfusion jetzo gänzlich weggefallen ist, theils, weil man das vorzüglichste davon in **Heisters** Chirurgie findet. Zur Historie mag dies genug seyn. **W.**

Tiefe einer Wunde kann zwar der Chirurgus aus dem Instrumente selbst, mit einer Sonde, aus der gehinderten Verrichtung des verwundeten Theils, aus den damit verknüpften Zufällen und aus der ausfliessenden Materie sehr wahrscheinlich beurtheilen; dennoch aber muß er oft durch Einsprützungen eines Liquoris die Tiefe einer Wunde, um davon gewiß überzeugt zu werden, untersuchen. Dies muß besonders bey solchen Wunden geschehen, die tief sind, und von denen man muthmaßet, daß sie in eine Höhle, die verschiedene edle und zum Leben erforderliche Theile in sich enthält, gedrungen sey. Diese Injectiones finden hauptsächlich bey Brust- und Bauchwunden statt. Man bereitet sie aber entweder aus gemeinen Wasser, oder aus Milch, oder aus bittern mit Wasser abgekochten Kräutern, um mit Einem Medicamente zwey Absichten, nämlich die Kenntniß der Wunde, und die Reinigung und Zertheilung, zu erreichen. Sprützt man nun einen solchen Liquorem in eine tiefe Brustwunde, die man nicht füglich mit dem Auge erkennen kann, ein, und geschieht dieses Einsprützen mit einiger Beschwerlichkeit, entsteht dadurch um die Wunde herum eine Erhabenheit, und fließt der Liquor in eben der Quantität wieder heraus, in welcher er eingesprützt worden, so hat man einen klaren Beweiß, daß die Wunde sich nur zwischen den Mußkeln und den Membranen erstrecke. Geht aber die Wunde bis zur Brusthöhle, so fließt im Gegentheil entweder nur wenig von dem Eingesprützten wieder heraus, oder wohl gar nichts. Dies ist die sicherste und gewis-

gewisseste Art, die Brustwunden zu erkennen. Die Untersuchung mit einer Sonde ist oft betrüglich, und geschieht sie nicht mit der gehörigen Behutsamkeit, so wird die Wunde gereizt, es können gewisse Theile zerrissen werden, das Bluten wird von neuen erregt, oder vermehret, die Entzündung wird grösser, und auf solche Art kann eine an sich leichte Wunde durch Unvorsichtigkeit des Wundarztes groß und beträchtlich werden, besonders wenn die Sonde mit Gewalt hineingebracht wird. Es ist auch eines der alleruntrüglichsten Kennzeichen, daß die Lunge selbst mit verletzt, oder verwundet worden sey, wenn der Patient den Geschmack der Injection in dem Munde verspühret. Fast auf eben diese Weise kann man aus solcher Injection die Tiefe der Bauchwunden erkennen. Kommt in solchen Wunden der Liquor in eben der Menge, der Beschaffenheit und der Farbe, als er eingesprützt worden, wieder heraus, so kann man ganz sicher schliessen, daß die Wunde nicht in die Höle des Bauchs eingedrungen sey. Fließt aber der eingesprützte Liquor nicht wieder heraus, so kann man gewiß das Gegentheil glauben. Wird die Farbe der Injection verändert, bekömmt sie, wenn sie vorher gar keinen Geschmack gehabt hat, einen andern Geschmack, wird sie süß, salzigt, scharf oder stinkend; wird sie mit Koth, oder rohen, oder halbverdauten Nahrungsmitteln vermischt, so kann man hieraus den Schluß machen, daß entweder die Gallenblase, oder die dünnen Gedärme, oder die Urinblase, oder der Grimmdarm, oder der Magen oder andere Eingeweide verletzt

sind. Dieses muß man nothwendig wissen; denn nicht alle Medicamente schicken sich zu allen Wunden, und die Prognosis ist auch verschieden. Man darf sich nicht fürchten, daß die Injection, wenn sie in die Höhle des Bauchs fällt, durch ihre Ruhe daselbst Schaden anrichte, und in Fäulung gehe. Denn einen solchen in der Höhle des Bauchs befindlichen Liquor kann man entweder durch eine veränderte Lage des Körpers und der Gewalt der Muskeln und der muskulösen Theile, oder durch Hülfe einer Sprütze, oder durch eine Erweiterung der Oeffnung der Wunde, oder durch eine neugemachte Wunde, oder durch die Paracentesis am bequemsten heraus bringen. Hätte man aber alles dieses vergebens versucht, oder der Chirurgus befände wegen des Alters, oder der bösen Säfte, oder des Mangels der Kräfte des Kranken, oder aus Furcht für eine neue Verblutung, oder für ein Entzündungsfieber, nicht für dienlich, die Wunde zu erweitern, oder eine neue zu machen, so bringt dennoch der eingesprützte Liquor keinen Schaden, oder eine Fäulung. Der Liquor wird, wie wir dies mit andern Materien sehen, gar leicht von den anziehenden Gefässen eingeschlurft, und durch die natürlichen Abführungswege fortgeschaft. Die Furcht, wegen einer Fäulung eines solchen eingesprützten Liquors in die Höhle des Bauchs, fällt ohnehin gänzlich weg; wenn die Injection aus aromatischen und bittern Wundkräutern gemacht worden ist. Alle bittere Mittel widerstehen der Gährung, und deswegen auch der Fäulniß. Ist die Untersuchung der Wunde geschehen,

schehen, so muß man für die Heilung derselben sorgen. Daher muß man die Wunde von allen fremden Materien reinigen. Blut, Galle, Nahrungsmittel, Excremente, Urin u. s. f. sind, wenn sie in der Höhle des Bauchs oder der Brust liegen, fremde Materien, welche man, damit sie nicht faulen, sobald als möglich heraus schaffen muß. In dieser Absicht kocht man Injectiones aus Wasser mit Scordien, Wermuth, Raute und dergl. um zu erweichen setzt man Gerste und Altheewurzel, und um zu zertheilen, und die Fäulniß abzuhalten, venetianische Seife, Salze, besonders das Salmiac, und Honig hinzu. Solche Injectiones gebraucht man, es mag eine Flüßigkeit ausgetreten seyn, welche es wolle, und setzt solche so lange fort, bis die Injectiones rein und unverändert wieder ausfliessen.

Von den Injectionen wider die Entzündung.

Auch in Entzündungen haben die Injectiones statt, zumalen wenn man dieses Wort in einem etwas engern Verstande nimmt. Wenn eine Flüssigkeit entweder durch eine mechanische oder physische Gewalt in eine Höhle durch eine Röhre zu dem leidenden Theil getrieben wird, nennen wir es eine Injection. Jeder Dunst oder Dampf, der durch eine Röhre zu einem leidenden Theil gebracht wird, gehört auch zu den Flüßigkeiten, die zu Injectionen dienen. Alles dasjenige, was die Fibern erweicht, den Krampf hebt, und dickes Blut verdünnt, befördert die Zertheilung vortreflich. Aus

diesem Grunde sind die kühlenden und krampflindernden flüchtigen Dünste aus Rosenblumen, Hollunder- und Lindenblüthen und dergleichen, wenn man sie in Wasser kocht, und etwas Eßig hinzuthut, sowohl in der Art Bräune, da einzig und allein die Luftröhre und dessen innere Membran leidet, als auch in der Art Bräune, wo die Muskeln, die zur Verschliessung der Luftröhre dienen, entzündet sind, das beste zertheilende Mittel. Scharfe und noch flüchtigere Mittel taugen nichts, denn sie erregen Entzündung und Husten. Der Dunst aus den angeführten Mitteln muß durch ein Rohr in den Mund gelassen werden, man muß sich aber hüten, daß der heisse Dunst nicht unmittelbar den Schlund berühre und ihn verbrenne. Aus diesem Grunde räthet Aetius, man solle ein klein ausgehöhltes und auf beyden Seiten durchlöchertes Ey in dem Mund halten, damit die durch das Rohr aufsteigende Dünste sich darinn verweilen und einigermaßen abkühlen könnten. Wird die Inflammation so groß, daß keine Luft durch den ordentlichen Weg in die Luftröhre kommen kann, so muß endlich die Oeffnung der Luftröhre (tracheiotomia) vorgenommen werden. Alsdann wird die Luft durch ein Röhrgen in die Luftröhre gebracht. Diese Injection der Luft durch die Wunde wird, wie einige von den Alten es geglaubet, das Uebel, wenn es von einer Entzündung entstanden, nicht vermehren, vielmehr wird sie oft nützlich, und gewiß nie gefährlich seyn. In der Art der Bräune, da der oberste Theil der Speiseröhre, (pharynx) die Mandeln und das Zäpfgen ent-

entzündet sind (*), sind die sogenannten Gurgelwasser überaus dienlich; da aber der Patient wegen der großen Geschwulst oft sich nicht gurgeln kann, so müssen solche Gurgelwasser eingesprützt werden. Oft entsteht auch eine, wiewohl nicht so schwere Bräune, aus einer Erschlaffung des Schlundes, aus scharfen scorbutischen, venerischen und andern Unreinigkeiten der Säfte. Die Theile sind geschwollen, schmerzen, sind aber nicht roth, sondern blaß, und gehen leicht im Brande über. Außer den Gurgelwassern und den innerlichen Medicamenten müssen in solchem Fall stärckende, zusammenziehende und der Fäulniß widerstehende Mittel eingesprützt werden. Hieher gehören die Decocta aus der Herba Plantaginis, Millefolii, Equisiti, aus den Floribus Balaustiorum, dem cortice granatorum und dergleichen.

Zuweilen rührt eine Ausdehnung der Membranen, welche die Werkzeuge des Gehörs umkleiden, und folglich ein schweres Gehör, von einer Entzündung her, denn ein jeder entzündeter Theil ist ausgedehnt, steif und angespannt. Dieser Anspannung hilft man am besten durch Dämpfe ab, welche zertheilen und erweichen. Zu solchen Räucherungen nimmt man die Gummata, das Galbanum, die Myrrha, das Succinum und andere, zu welchen man den Saffran, die Camillenblumen, und die übrigen hieher gehörigen Mittel hinzu-

(*) Ist hier die Entzündung in den innern Muskeln des Pharynx, so heißt der Zufall synanche, ist sie aber in den äußern Muskeln desselben, so nennt man ihn parasynanche. W.

hinzu setzen kann. Der Kranke muß solchen Rauch durch eine lange und breite Röhre, die am besten aus Lindenholz gemacht wird, in das Ohr gehen lassen. Wenn dies geschehen, so muß man das Ohr mit Baumwolle verstopfen, damit der Dampf nicht sogleich wieder heraus gehe.

Die Geburtsglieder werden durch einen unreinen Beyschlaf durch das venerische Gift gar leicht entzündet, sonderlich bey Mannspersonen, welches bey dem Abfluß eines scharfen und heissen Saamens, aus dem Brennen und Jucken der Schaamtheile, aus dem scharfen, heissen, salzigten und tropfenweis abgehenden Urin, aus der Hitze des männlichen Gliedes und andern Zufällen deutlich erhellet. Hier sind unter andern innerlichen und äußerlichen Mitteln auch die Injectiones in die Geburtsglieder, sowohl bey Manns- als Weibspersonen, sehr zuträglich. Solche Injectiones, die ganz gelinde eingesprützt werden müssen, bereitet man aus Ziegenmilch, aus dem Decoct der Althee-Wurzel, dem Froschleich, Bleyzucker und dem Saffran. Die Injectiones aus zusammenziehenden Mitteln, dem Vitriol und Alaun, und dergl. sind sehr schädlich.

Wenn in der Gegend der Nase und im Halse scharfe Feuchtigkeiten stocken, und daher Schnupfen und Heiserkeit entstehen, so ist zuweilen auch nöthig, daß der Kranke sich in die Nase und in den Hals Dünste von Milch und Saffran, oder von bittern und zertheilenden Kräutern, dem Origano, Thymo, Majorana, und dergl. gehen läßt.

läßt. Hiedurch wird die Stockung gehoben, und die Säfte werden wieder im Gang gebracht.

Von den Injectionen in Oerter, welche Eyter oder eyterigte Materie in sich enthalten.

Um das Eyter eines zerrissenen Brustgeschwüres (vomica) aus der Brust zu schaffen, muß der Wundarzt, wenn nicht schon eine hinlängliche Wunde da ist, zwischen den Rippen, wie die Chirurgie lehret, eine Oeffnung machen (*). Hier aber sind Injectiones aus erweichenden Kräutern, Honig, den Salmiac, balsamischen Mitteln, der aqua vulneraria, der Essentia Succini und dergl. sehr nützlich. Hiedurch wird die Schärfe des Eyters stumpf gemacht, der Fäulniß vorgebeugt, und die an der Rippenhaut (pleura) und den benachbarten Theilen befindliche Unreinigkeiten abgewaschen. Und, da nicht allemal ein solch Geschwür an den Rippen ist, sondern an der Lunge seinen Sitz hat, wo-

(*) Vor etlichen Jahren bekam eine Frau durch die dumme Behandlung eines hiesigen Balbiers, in einem Fieber mit Seitenstechen, ein solches Geschwür. Wie sie in der größten Lebensgefahr war, ließ sie mich holen, und ich schlug ihr sogleich die Operation vor, noch ehe es sich öffnete, weil sich der Sitzort gar deutlich zeigte. Sie willigte nicht darein. Ich gab ihr häufig gelinde Urintreibende Mittel, um der Materie, wenn das Geschwür zerriß, die Wege zu öffnen. Ich erhielt, GOtt seys gedankt! meinen Endzweck. Das Geschwür platzte. Patientin wollte ersticken, erholte sich aber plötzlich, und es ging durch die Urinwege eine große Menge Eyter mit Blut ab, und diese Frau befindet sich noch jetzt wohl und gesund. W.

wodurch böse Lungengeschwür entstehen, so werden durch solche Injectiones diese Geschwüre gereinigt und glücklich geheilet. Diese Injectiones aber müssen nicht mit Gewalt, sondern allmählig in die Brust gesprützt werden.

In der Abzapfung der Bauchwassersucht findet man zuweilen eyterigte Materie mit dem Wasser vermischt. Daher ist nöthig, daß diese Unreinigkeiten abgespület und herausgeschaft werden. Man nimmt zu solchen Injectionen bittere Kräuter, in halb Wein und Wasser gekocht, und mischt zuweilen bittere und balsamische Essenzen aus der Myrrha, Aloes, Aristolochia u. s. w. dazu (*). Wenn

(*) In jeder Bauchwassersucht bleibt, wenn gleich das Wasser abgelassen worden, allemal ein zäher Schleim auf den Eingeweiden zurück. Dieser überschmiert die Eingeweide, und wenn er auch nicht im Stande seyn sollte, eine neue Wassersucht zu erregen, so kann er doch andere schlimme Folgen bringen. Diese nun zu vermeiden, finde ich für rathsam, nach dem Abzapfen den Bauch mit einer Feuchtigkeit anzufüllen, die einige Würkung auf den Schleim hat. Mit dieser Feuchtigkeit muß man den Kranken herum fahren lassen, (welches vor der Abzapfung auch geschehen muß) damit durch diese Bewegung der Schleim sich löse, und mit der eingesprützten Feuchtigkeit sich wohl vermische. Das gemeine Wasser ist freylich ein ganz unschädliches Mittel, aber es hat keine besondere Würkung auf den Schleim. Meines Erachtens ist ein schwaches Kalchwasser ein sehr würksames und sicheres Mittel, denn es würkt auf den Schleim, stärkt die vesten Theile, ohne dabey einen schädlichen Reiz zu verursachen. Man kann dieses Wasser in die Augen, und

Wenn man noch ungewiß ist, ob die Wassersucht in der Höhle des Bauchs, oder aber zwischen den Lamellen des Darmfells (peritonæum) ihren Sitz habe, so kann man nach der Operation dieses auch durch solche Injectiones erfahren. Denn wenn das Eingesprützte sogleich wieder herausfließt, so ist es ein Zeichen, daß das Darmfell noch unverletzt sey, und den Sitz der Krankheit ausmache, und daß das abgezapfte Wasser nicht aus der Bauchhöhle gegangen sey; denn diese Höhle ist so groß, daß eine ziemliche Quantität einer Flüßigkeit darzu gehöret, ehe sie wieder herausfließt. Hierzu kann man bloßes Wasser oder eine andere flüßige Materie nehmen.

Von den Injectionen bey Geschwüren und Fisteln.

Oben bey den Wunden ist gesagt worden, ein Chirurgus müsse eine jede Wunde, ehe er die Cur derselben unternimmt, vorher wohl untersuchen. In dieser Absicht sind die Injectiones gelobet worden, die wir auch hier empfehlen, besonders bey Untersuchung der Fisteln. Denn aus der Quantität der injicirten Feuchtigkeit kann man abnehmen: ob die Fistel groß, oder ob ihrer mehrere sind. Es ist zwar bey der Cur derer Geschwüre sehr gut, wenn der Arzt den ganzen Umfang derselben übersehen kann, und dasselbe bis auf den

und auf das bloße Fleisch bringen, ohne daß es Schmertz und Entzündung erregt, und daher wird es auch denen erschlafften Gedärmen unschädlich seyn, wie ich solches zu verschiedenenmalen erfahren habe. W.

Grund öffnet, um tüchtige Mittel gehörig appliciren zu können. Allein dies geht nicht allemal ohne Gefahr an, besonders wenn solche Geschwüre an Oertern sind, wo Flechsen, Bänder, Nerven und große Gefäße nahe liegen. Wenn daher solche Gänge bey Geschwüren nicht ausgeschnitten werden können, so muß man Injectiones gebrauchen, welche reinigen und den Callum wegnehmen. Denn wenn gleich die Oberfläche eines Geschwürs gereiniget, der Grund desselben aber unrein geblieben ist, so ist die Cur umsonst, die Narbe wird schwach, uneben, weich und schwammigt, und bricht von neuen wieder auf. Solche Injectiones bereitet man aus bittern Kräutern und gelinde zusammenziehenden und austrocknenden Wurtzeln, z. E. aus dem gemeinen Toback, aus der Herba Scordii, Sabina, aus der Radice Aristoloch. Irid. Florent. Ari und andern. Diese Mittel werden, wenn das Geschwür zu sehr nässet, und mit schleimigten und zähen Unreinigkeiten angefüllt ist, in Kalchwasser gekocht, und mit etlichen Tropfen vom Spiritu Salis ammoniaci geschärft. Wir pflegen auch oft diesen Spiritum so für sich, wenn die Seitenwände der Fisteln einen harten und dicken Callum haben, einzusprützen, damit derselbe dadurch verzehret werde, und sich hernach durch digerirende Mittel Eyter erzeugen kann. Wenn aber, wie zuweilen geschieht, die Fisteln sich bis zu den Flechsen und Nerven erstrecken, so muß man sie nicht mit scharfen Injectionen irritiren, damit nicht eine heftige Entzündung, Zuckungen oder Krämpfe entstehen. Daher muß man in solchem Fall

ganz

ganz gelinde und austrocknende Mittel gebrauchen, nämlich das Kalchwasser, oder die aqua phagadænica mit balsamischen Essenzen, z. E. der Essentia Elemi, Mastichis und Succini vermischt. In solchen Geschwüren aber, die noch nicht die Natur einer Fistel haben, und deren Seitentheile noch weich sind, sind gelinde reinigende Mittel aus trocknenden Kräutern und Wurzeln und bittern Hölzern, unter welchen das Guajac Holz das vorzüglichste ist, hinlänglich. Mit solchen Holzdecocten, die man in tiefe Geschwüre lauwarm einsprützt, hat Hr. Prof. **Bose**, und der geschickte Wundarzt, **Breyer**, in Leipzig, vielen Kranken geholfen. Wenn aber die Geschwüre bis zu den Knochen gehen, wie z. E. bey einem Nasengeschwür (ozæna) geschicht, oder wenn durch ein venerisches Gift die Knochen des Gaumens oder die schwammigten Knochen der Nase vom Beinfraß angegriffen sind, dann sind stärkere und ätzende Injectiones nöthig, die aber nach der verschiedenen Lage der Knochen, und der Natur und Beschaffenheit der nahgelegenen Theile, mit Behutsamkeit applicirt werden müssen. Durch solche Injectiones wird das Verdorbene von dem Gesunden abgesondert. Der Liquor Bellostii ist in dieser Absicht unter andern vortreflich. Von diesem Liquore läßt man durch eine Sprütze einige Tropfen in das Geschwür einfallen, wenn es nicht auf eine andere Art geschehen kann. Damit aber solche scharfe und beitzende Injectiones nicht die nahgelegenen Theile angreifen, muß man gleich darauf eine gelindere einsprützen. Sicherer aber ist es, wenn

man

man das Geschwür aufschneidet, und bis auf die gesunden Theile scarificiret. Der Wundarzt muß die allgemeinen Regeln nach den besondern Fällen einrichten. Oft wird der Thränensack (saccus lacrymalis) verstopft, wodurch der Abfluß der Thränen gehindert wird, und es entstehen daselbst böse Geschwüre. Alles, was den Thränensack reitzt, kann solchen Zufall verursachen, z. E. wenn die Thränen scharf und salzigt sind; wenn die Thränenpunkte eine faule Materie in sich gezogen haben; wenn an den benachbarten Theilen sich eine böse Materie befindet, oder wenn die Thränen stocken, und durch die Ruhe und Wärme scharf geworden sind. Alle diese Ursachen geben nicht allein zu Geschwüren des Thränensacks Gelegenheit, sondern es entstehen auch dadurch noch andere Krankheiten und Zufälle. Hieher gehört der Zufall, wenn das Auge von Thränen stets überflüßt. (oculus lacrymans) Oft wird dieses durch eine zähe und schleimigte Materie, die sich in den Thränensack zusammen gesammlet, verursacht, welche man auch, wenn man die innern Augenwinkel mit den Fingern drücket, aus den Thränenpunkten fliessen sieht. Diesen zähen Schleim muß man mit Injectionen aus hiezu dienlichen Wassern, worinnen einige Grane vom Karlsbader Salze aufgelöset sind, durch die anellische Sprütze verdünnen und wegschaffen. Dies muß aber eine lange Zeit und oft geschehen, bis der Thränengang wieder frey ist. Allein eben dieser Thränensack, der an sich weich und schlaf ist, wird oft durch eine äußerliche Gewaltthätigkeit, zuweilen auch durch eine innerliche

Ursache erschlaft. Daher schwellt er ohne Schmerzen auf, und dann entsteht derjenige Zufall, der, wiewohl etwas uneigentlich, der Bruch des Thränensacks genennet wird. Aeußerlich muß man denselben zwar durch Bandagen niederdrücken, allein hier sind Injectiones auch sehr zuträglich. Diese bereitet man aus stärkenden Kräutern, aus der herba millefolii, verbenæ, hyssopi, aus rothen Rosen, und andern Mitteln, die gelinde zusammenziehen.

Von den Injectionen um fremde Körper wegzuschaffen.

Es geschieht nicht selten, daß ein dickes und zähes Ohrenschmalz den Gehörgang verstopft, und ein schweres Gehör, ja! wohl gar eine Taubheit verursacht. In solchem Fall wird ein Ohrclystier aus Eßig mit etwas Salpeter, oder aus Oel und bittern Kräutern, oder auch aus venetianischer Seife und gemeinen Wasser bereitet. Durch eine solche Injection wird die Unreinigkeit erweicht, das Ohr ausgespült und gereiniget.

Wenn Würmer ins Ohr gefallen sind, woraus heftiger Schmerz, Krampf, Zuckung und andere üble Zufälle entstehen, und man sie auf keine andere Art herausbringen kann, so muß man ein Medicament einsprützen, das den Würmern zuwider ist. Hieher gehören alle bittere und starke Purgiermittel, von welchen das Scammoneum in Eßig aufgelöset, oder die weisse Nieseswurz mit Eßig gerieben, oder das Marrubium in Wein gekocht, besonders gelobt wird.

Zuweilen entsteht auch ein Polypus in dem Gehörgange. Man könnte zwar einen solchen Polypum mit scharfen Injectionen wegbringen, allein es ist wegen der gesunden Theile, die dadurch leiden würden, gefährlich. Man muß ihn daher mit schicklichen Instrumenten herausreissen. Ist ein solcher Polypus in der Nase, und man will oder kann ihn nicht mit Instrumenten oder durchs Unterbinden wegbringen, so kann man ihn, wenn er noch klein und weich ist, durch Aezmittel, die man in die Nase sprützt, ausrotten. Damit aber diese Mittel den gesunden Theilen nicht schädlich werden, so muß man die Nase mit einer warmen gelinde machenden Injection aussprützen.

Wenn sich ein Stein in der Blase befindet, so muß man Injectiones aus Oel einsprützen, um die Wege durch welche er gehen soll, schlüpfrig und schlaff zu machen. Oft ist der Stein groß und uneben, so, daß er von selbst nicht abgehen kann. In solchem Fall muß man früh und Abends Kalchwasser in die Blase einsprützen, und solches eine Zeitlang in derselben lassen. Die Quantität dieses Wassers bestimmt man nach der Größe der Blase. Bey einem Erwachsenen nimmt man ohngefähr ein halb Pfund. Hiedurch wird der Stein allmählig erweicht und aufgelöset (*). Auch das Karls-

(*) Ich stehe nicht dafür, daß das Kalchwasser diese Würukng leiste. Der Hr. v. Haen gedenkt einer Probe, daß ein Blasenstein, den er in Kalchwasser gelegt, binnen 3 Monaten fast ganz bruchig geworden. Dies ist eine geraume Zeit, und es entsteht daher die Frage: Ob solches auch nicht binnen einer solchen Zeit in schlechtem Wasser geschehe? W.

Karlsbader Wasser soll hierinn gute Dienste leisten, und noch besser, als das Kalchwasser seyn. Die Sprützen, die man dazu braucht, muß man zuvor mit Oel beschmieren (*).

Wenn man durch diejenige Operation, da man die Oeffnung der Blase über die Schaambeine macht, den Stein herausnehmen will, so kann man, wenn der Kranke den Urin nicht lange halten kann, die Blase mit Wasser oder einem andern warmen Decoct anfüllen, um sie allmählig auszudehnen.

Von den stärkenden Injectionen.

Wenn die Lebensgeister mangeln, es geschehe nun aus welcher Ursache es wolle, so stellt man sie, unter andern Mitteln, mit stärkenden und zugleich reizenden Injectionen in die Nase, welche man besonders mit einem Theil von dem mit lebendigen Kalch zubereiteten Salmiakspiritus versetzt, und etwas von destillirten Oelen dazu mischt, wieder her. Solche Injectiones verdienen auf zweyerley Art gelobet zu werden. Denn erstlich ist ein solcher Liquor sehr flüchtig und erquicket den schwachen Körper plötzlich. Zweytens irritiret die Gewalt mit welcher die Injection geschieht, die relaxirten Nerven, und bringt sie wieder in natürchen Zustand. Man sieht ja, daß blos von dem Ansprützen mit kaltem Wasser ein Ohnmächtiger wie-

(*) Da die öftere Application der Sprützen dem Kranken allezeit einige Schmerzen verursachen, so hat Hr. William Butler eine Art von Blaßbalg zum Einsprützen verfertigt. W.

wieder zu sich selbst kömmt, und dies geschicht blos von der Gewalt, mit welcher das Wasser angesprützt wird. Wie viel mehrerm Nutzen hat man also nicht in solchen Fällen von den Injectionen zu gewarten?

Bey starkem Nasenbluten sind auch Injectiones dienlich, und diese werden aus der aqua plantaginis, worinn ein ganz weniges vom Vitriol oder Alaun aufgelöset ist, gemacht. Man kann auch zu diesem Endzweck die aqua vulneraria, mit gemeinen Wasser verdünnt, oder den Weingeist, (Spiritus vini) mit vielem Wasser geschwächt, nehmen.

Bey Unterdrückung des Urins, die unter andern Ursachen auch aus einer Erschlaffung der Häute der Urinblase entsteht, sind auch Injectiones sehr dienlich, die aus bittern und stärkenden Mitteln, z. E. aus der Gerste, aus der Herba hyssopi und marrubii, wozu man den achten Theil von der aqua vulneraria hinzu thun kann, zubereitet werden.

Oft bleibt nach gehobenem Tripper solche Schwäche nach, daß aus der Harnröhre beständig eine weisse und gute Feuchtigkeit ohne Schmerz auströpfelt, wodurch der Körper ungemein leidet. Auch hier sind die Injectiones fürtreflich, welche aus stärkenden und gelinde zusammenziehenden Mitteln, wozu man ein wenig Bleyzucker mischen kann, gemacht werden.



IV.

Rariorem ulceris inteſtinalis caſum & epicriſin cum ſimplici probata ſanandi methodo Præſide PHIL. FRID. GMELIN, defendit. ANDR. EPPLII, Dieſenhofio-Helvetus, Tubing. 1759.

Ein 80jähriger Prediger, der von Jugend auf kränklich geweſen, zuweilen hämorrhoidaliſche Zufälle und Steinſchmerzen erlitten, auch eine Fiſtel am Hintern gehabt, die aber glücklich curiret worden, bekam nach einem heftigen Schreck ſo große Schmerzen in der Gegend des Nabels, daß er die erſten Tage ganz von Sinnen war und delirirte. Er verfiel in ein ſtarkes Fieber. Die Schmerzen wechſelten öfters ab, bis ſie in der linken Lendengegend (regio lumbaris) ſich ſetzten, und daſelbſt wütheten. Die Aerzte glaubten dieſe Schmerzen entſtünden von dem auf dieſer Seite durch Grieß verſtopften Harngang, und verordneten ſteintreibende und reſolvirende Medicamente und Clyſtiere, allein ohne Nutzen. Endlich zeigte ſich äußerlich nahe an dem Bauchring eine Geſchwulſt, wie eine Wurſt geſtaltet. Sie ließ ſich weder durch äußerliche noch innerliche Mittel zertheilen, daher ſuchten die Wundärzte ſie zur Eyterung zu bringen. Weil aber der Abſceß tief ſaß, gieng dies langſam von ſtatten, und die Geſchwulſt wollte von ſich ſelbſt nicht aufbrechen. Man machte daher durch die Spießglasbutter (butyrum antimonii) und mit dem Meſſer eine Oeff-

nung, aus welcher eine große Menge übelriechendes Eyter heraus floß. Dieses Eyter hatte sich zwischen dem Darmfell und den Bauchmuskuln, Gänge gemacht. Um auf den Grund des Geschwürs zu kommen, und den Abfluß der Materie zu erhalten und die Reinigung zu bewirken, machte man vier Einschnitte. Hiedurch entdeckte man, daß das Geschwür in die Höhle des Bauchs und des Intestini ilei gienge, aus welchem eine eyterigte mit Chylus vermischte Materie floß. Der Leib war dabey stets offen, die Excremente aber hatten einen sehr heßlichen Geruch. Die Lefzen der äusserlichen Wunde klaften weit von einander. Um diese zu vereinigen und zusammen zu heilen, legte man um den ganzen Leib eine Binde an. Hierauf aber verfiel der Körper in eine cachectische Geschwulst, und man mußte diese Binde weglassen. Tränke von Petersilien, Sellery und Fleischbrühe verordnete man statt des Essens und Trinkens, worauf der Urin häufig abfloß, und die ganze Geschwulst sich verlohr. Nun sah der Körper wie ein Skelet aus, und starke Nachtschweisse, ein trockner Husten, abwechselnde heftige Schmerzen, die einen Stuhlzwang, und oft in einer Nacht 5, 6 und mehrere Sedes verursachten, zehrten ihn noch mehr aus. Die bisherigen Aerzte, der Hr. D. Peister, und D. Brunner, zogen noch den Leibarzt, den Hrn. v. Brunn und den Feldmedicum, den Hrn. D. Brunner, zu Rathe. Diese Männer riethen nichts anders, als folgenden Wundtrank an, der ihnen vielfältige Dienste geleistet hätte, und der vor allen andern Medicamen-

ten

ten in solchen Bauchgeschwüren das kräftigste Heilmittel wäre. Dies ist die Composition davon: Herb. Nummular. Sanicul. Virg. aur. Fol. Querc. Uv. crisp. von jedem zwey Hände voll, Rad. Hirund. Consolid. major. von jedem 2 Unzen. Diese Species werden mit 2 Kannen oder 16 Pfund Wasser und etwas Honig in einem zugedeckten Geschirr gelinde gekocht, man läßt sie noch etliche Stunden an der Wärme stehen, seigt sie hernach durch, und davon trinkt der Kranke alle Tage Morgens um 6 und 9 Uhr, und Nachmittags um 4 Uhr, allemal ein Tischglas voll warm, bis zur gänzlichen Genesung. Die Diät ward folgender Gestalt angeordnet: Der Kranke mußte entweder lauter Milchspeisen, oder sehr dünne Suppen von Fleisch und Hühnern, und abgekochte Gerste und Hafer mit etwas Brodt, u. dergl. trinken. Er befand sich sehr wohl darauf. Die ersten 2 Portionen von dem Trank brach der Kranke wieder weg, in der Folge aber behielt er ihn bey sich. Zwey Tage darauf spürte er schon Besserung, die Schmerzen nahmen ab, und er bekam Schlaf. Er setzte den Gebrauch dieses Tranks ein halb Jahr fort, und fieng wiederum an, sein Predigtamt zu verrichten. Er behielt aber 2 Jahr lang auf der kranken Seite eine Fistel, die der Kranke gleichsam für ein Fontanell hielt. Nach Verfluß dieser 2 Jahre sahe ihn der Leibarzt v. Brunn, und wunderte sich, daß die Fistel noch nicht geschlossen sey. Er schlug die Heilung derselben vor, und verordnete ihm ein Mercurialwasser, das aus Quecksilber in Scheidewasser aufgelöst, und mit so vielem Wasser verdünnt,

dünnt, als nöthig, demselben die Schärfe zu benehmen gemacht ward, welches nach der Erfahrung des Hrn. Leibarztes vortreflich wäre, solche Fisteln zu heilen. Dieses Wasser ward mit Baumwolle in die Fistel gebracht, und sie heilte in 3 Tagen gänzlich. Der Kranke befand sich auch sehr wohl dabey, und predigte in seinem hohen Alter mit Beyfall.

Auch Hr. Eppli, der Vater des Hrn. Respondenten, hat diesen Trank bey einer Frau, die in einer schweren Geburt viel gelitten, und die den Urin wegen Verletzung des Blasenhalses nicht halten konnte, und innerlich in den Geburtstheilen verschiedene Exulcerationes hatte, mit dem besten Erfolg gebraucht, und selbige gänzlich von ihrem Uebel mit diesem Trank befreyet. Der Ruf von dieser Cur schafte ihm noch zwey andere, mit eben diesem Uebel behaftete Weibspersonen, die auch in wenig Wochen durch den beschriebenen Trank glücklich curiret wurden.

Die nächste Ursache des Zufalls bey gedachtem Prediger hat in einer Entzündung in den Gedärmen bestanden, und der erlittene Schreck hat dazu Gelegenheit gegeben, welcher desto leichter auf die Gedärme gewürkt hat, weil diese schon vorher schwach gewesen (*).

V.

(*) Meine Leser thun wohl, wenn sie bey dieser Gelegenheit die erste Dispüte im ersten Bande dieser Auszüge mit Aufmerksamkeit wieder durchlesen. Ich habe in dieser gegenwärtigen Dispüte weiter nichts besonders gefunden, was des Auszuges hier werth wäre, oder mit meinen Absichten überein käme. W.

V.

Observationum medico-chirurgicarum pentas, Præside HENR. FRID. DELIO, proponit JOSEPHVS VILLESAVOYE. Argentinens. Erlang. 1756.

Erste Beobachtung.

Von einem Netzbruch, der fälschlich für eine venerische Beule gehalten, und durch die Operation curiret worden.

Ein junger munterer Jüngling von ohngefähr 26 Jahren balgete sich mit einem andern, gleichen Alters, herum, um zu versuchen, wer dem andern überlegen wäre. Während dieses Streits empfindet der erste in der linken Schaamseite einen Schmerz, auf den er aber kaum merkt. Es verfliessen drey Tage, in welchen er dem Bachus und der Venus öfters opfert. Am vierten Tage aber wird er am besagten Ort eine Geschwulst gewahr, welche er von dem Balgen entstanden zu seyn glaubt. Er lauft zu seinem Balbier, und zeigt ihm die Geschwulst, die so groß, wie eine Muscatennuß war. Dieser unwissende Mensch legt sogleich das emplastrum de ranis Vigonis cum mercurio auf, und giebt ihm Tages darauf eine Dosin Mercurialpillen. Wie diese würken, wird die Geschwulst größer, und der Balbier verordnet einen Holztrank, und täglich 12 Gran von der Panacea Mercurialis. Nach der fünften Dosis vermehret sich der Schmerz, und es entsteht ein Schlucken.

 (singultus)

(singultus) Der Kranke verlanget nunmehro andere Hülfe. Der Hr. Verfasser kam am sechsten Tage der Cur, und am zehnten Tage nach dem Balgen, zu dem Kranken, welcher im Bette lag, sehr roth im Gesichte war, und einen öftern und harten Puls hatte. Die Geschwulst war größer als eine Muscatennuß, schmerzte heftig und war eben und weich anzufühlen. Der Hr. Verfasser hielt sie sogleich für einen Bruch. Um die Entzündung abzuhalten und die Vollblütigkeit zu vermindern, ließ er acht Unzen Blut abzapfen, und verordnete ein Temperirtränkgen, aus Salpeter, einigen absorbirenden Mitteln und destilirten Wassern, alle zwey Stunden zu zwey Löffel voll. Auf die Geschwulst ließ er einen erweichenden Umschlag legen. Dieser bestand aus der Rad. Alth. Bryon. von jedem 1 Unze, Rad. Lil. alb. 2 Stücke, welche in genugsamen Wasser weich gekocht wurden, nachher mischte man darunter Fol. Malv. Parietar. Mercurial. von jedem eine Hand voll. Alles dieses ward noch einmal gekocht, und noch Pulv. Rad. irid florent. eine halbe Unze und soviel von Oleo Lil. alb. als zu einem Umschlag nöthig ist, hinzugethan. Zwey Stunden nach der Aderlaß ward dem Kranken ein erweichend Clystier gesetzt. Allein es besserte sich hierauf gar nicht. Gegen Abend ward noch einmal eine Ader geöffnet, und noch ein Clystier gesetzt. Der Schlucken und das Würgen dauerte noch fort, und nun zweifelte der Hr. Verfasser, ob Medicamente die erwünschte Würkung leisten würden. Inzwischen versuchte er ein warmes Bad aus gemeinem Flußwasser. Der Kranke

aber

aber konnte kaum eine Viertelstunde in demselben sich aufhalten. Ohnmachten und andere böse Zufälle machten die Operation nothwendig, welche noch selbigen Tages unternommen ward. Als der Hr. Verfasser die allgemeinen Decken durchschnitten hatte, fand er den processum peritonæi, in welchem ein Theil des Netzes, der die Größe eines Taubeneyes hatte, eingeschlossen war. Von einem Darm war nichts dabey; allein das Netz war entzündet. Er zog einen kleinen Theil desselben hervor, damit er die Ligatür an einem gesunden Ort desselben machen konnte. Die übrige Portion schnitt er, wie die Kunst befiehlt, weg. Im übrigen verordnete er eine kühlende Emulsion. Der Kranke durfte nichts anders, als Suppe geniessen. Den andern Tag hörte der Schlucken und das Würgen auf. Die Wunde ward mit zerlassenen Balsam des Arcäus verbunden. Den folgenden Tag ward der Verband abgenommen und folgendes Digestiv lauwarm appliciret:

R. Ung. dig. simpl. Unc. 1 Scrupel.
Pulv. myrrh.
aloes.
rad. aristol. rot. aa scrup. 1.
M. F. Ung.

Es ward auch noch ein Clystier gesetzt. Weil den dritten Tag der geschwinde und starke Puls sich noch nicht geändert hatte, ward das obenbeschriebene Temperirtränkgen von neuen verordnet. Am fünften Tage stellte sich eine vollkommne Eyterung ein, und am siebenten Tage war der Puls natür-

lich. Am 18ten Tage konnte der Kranke ein Mannatränkgen nehmen, welches gute Würkung that, und am 30sten Tage war er völlig wieder hergestellt.

Es ist ein Unglück, wenn ein Wundarzt eine Beule, sie sey nun venerisch oder nicht, von einem Bruche nicht zu unterscheiden weiß (*). Heister, Plattner und andere, geben hievon Unterricht und Anweisung (**).

Bey der Cur eines Netzbruchs ist nicht allemal die Operation nöthig, und es ist billig zu tadeln, wenn der Wundarzt sogleich zum Schnitt schreitet. Im jetzterwähnten Fall war er nothwendig, weil die Unterlassung desselben den heissen Brand und den Tod verursacht hätte.

Die zweyte Beobachtung.

Von einem starken Blutfluß aus einem Geschwür der Brust einer Frauensperson.

Eine Frau von 26 Jahren, vom sanguinischen Temperamente und schwammigten Körper, die ihr Kind im vierten Monat säugete, stieß sich unversehens stark an die rechte Brust. Drey Tage darauf schwellete die Brust auf, und schmerzte sehr. Sie legte Pflaster auf, allein diese machten

(*) Eine solche gefährlichl Folge dieser Unwissenheit finden meine Leser in dem ersten Theil dieser Auszüge, p. 104. W.

(**) Meiner Einsicht nach aber am besten Hr. D. Vogel in seiner Abhandlung von den Brüchen. W.

ten das Uebel so arg, daß der Hr. Verfasser gerufen ward. Er fand die Brust sehr groß, hart, entzündet und sehr schmerzhaft. Der Puls war hart und geschwind, das Gesicht roth, der Leib verstopft. Patientin hatte Unruhe, und andere Zeichen einer nicht geringen Entzündung. Deswegen ließ er sogleich eine Ader öffnen, ein erweichend Clystier setzen, und ein Temperirtränkgen nehmen. Auf die Brust legte er ein vierfach Tuch, welches in warmes Bier mit Butter eingetaucht war (*), und über dasselbe legte er die Tragebinde an. Nach einigen Tagen hörten alle Zufälle größtentheils auf, und die Verstopfung des Leibes ward durch einige Clystiere und durch ein Tränkgen aus Sennesblätter, Rhabarbar, Manna und einem Salze gehoben. Das Kind ward entwöhnet, und die Frau befand sich ganz wohl. Wegen Abwesenheit des Hrn. Verfassers sahe er sie in dem dritten Monate erst wieder, und fand die Brust von neuem geschwollen und schmerzhaft. Er verordnete abermals eine Aderlaß, die Clystiere und ein Temperirtränkgen, und äußerlich legte er einen

(*) Am Ende dieser Beobachtung sagt der Hr. Verfasser, man würde sich wundern, daß er ein solch äußerliches Mittel hier vorschlage. Allein er versichert, er habe dasselbe in dergleichen Fällen sehr oft gebraucht. In einer einfachen Entzündung pflegt er trockne Säckgen zu gebrauchen. In der Entzündung der Brust aber, wobey zugleich eine stockende Milch ist, und die Fibern gedehnt und gereitzt werden, ist ein solch besänftigend Mittel nöthig. Mit diesem Mittel verrichtete der berühmte **Helvetius** zu Paris in solchen Fällen fast Wundercuren, und in Holland ist es als ein untrügliches Mittel bekannt. **W.**

Umschlag aus Krume von weissen Brodte und Milch auf. Aus dem Schmerz muthmassete er, daß die Geschwulst in Eyterung übergehen würde, und gebrauchte daher das Ung. nigr. Parisiense und vorbenannten Umschlag fast 14 Tage lang (*). Die Geschwulst öffnete sich in der Gegend der sechsten wahren Rippe, nicht weit vom Brustbeine unter der Warze. Es floß eine große Menge Eyter heraus. Die drey ersten Tage ward die Brust mit dem Ung. digest. simplici und der gewöhnlichen Bandage verbunden. Es stellte sich ein dreytäges Fieber ein, welches durch innerliche Mittel bald gehoben ward. Aus der Oeffnung floß eine wässerichte Feuchtigkeit, weswegen Injectiones gebraucht wurden. Etliche Wochen drauf entstand nahe bey dem alten ein neu Geschwür. Es gieng auf, und hatte Gemeinschaft mit dem ersten. Inwendig in der Brust fand man bey Untersuchung mit einer Sonde viele hohle Gänge. Beyde Löcher wurden in einander geschnitten, um desto besser die Medicamente appliciren zu können. Die Injectiones blieben weg. Den dritten Tag nach geschehener Oeffnung ward der Hr. Verf. eiligst zu der Kranken gerufen, welche er voller Blut, das aus der Brust gegangen war, fand. Der Puls gieng stark und geschwind, die Augen funkelten, das Gesicht war roth, und die gesunde Brust war auch aufgeschwollen, und schmerzte. Als der

(*) Dies ist die Composition von diesem Unguent: R. Ol. divar. Ceræ albæ. Axung. porcin. Butyr. rec. Sevi. vervec. Lithargyr. von jedem gleich viel. Dieses alles wird bis zur Consistenz eines Unguents gekocht.

der Hr. Verfasser die Ursache davon untersuchte, fand er, daß Patientin zwey Stunden nach der Operation auf einem Wagen aus der Stadt gefahren war, und daselbst gespeiset habe, wobey sie wegen ihrer Gäste sich stark bewegen müssen. Es ward sogleich Carpie in die Wunde gestopft, und oben drauf der Umschlag mit Semmelkrume und Milch gelegt. Hernach ward eine kühlende Emulsion verordnet. Die darauf folgende Nacht ward schlaflos zugebracht, und es zeigte sich dann und wann noch Blut. Als der Hr. Verf. die Patientin wieder besuchte, fand er die Carpie zwar voll Blut, allein, um keine neue Irritation zu erregen, nahm er sie nicht ab, sondern tröpfelte nur etwas weniges vom zerlassenen Balsam des Arcäus ein, verordnete noch eine Aderlaß von 4 bis 5 Unzen, und wegen des verstopften Leibes, noch ein Clystier. Den dritten Tag nach der Verblutung hörten alle Zufälle auf. Die Carpie ließ sich ganz leicht abnehmen, und es zeigte sich eine rothe wässerichte Feuchtigkeit, die am vierten Tage dicker ward. Darauf folgte eine ordentliche Eyterung. In ihr ordinair Getränk ward cremor tartari gemischt, und alle 3 Tage eine halbe Unze englisch Salz verordnet. Nach einiger Zeit heilte der Schaden gänzlich, und die Patientin ward völlig wieder hergestellt.

Die dritte Beobachtung.

Von einer wahren Pulsadergeschwulst der Armpulsader und deren Heilung.

Ein Soldat, 35 Jahr alt, bekömmt eine Geschwulst, in der Größe einer welschen Nuß, am

Arme.

Arme. Der Hr. Verfasser fühlte einen Pulsschlag darinn, und sahe es sogleich für eine Pulsadergeschwulst an. (anevrisma verum) Er hatte dem Arme keine Gewaltthätigkeit gethan, und war erst kurz zuvor aus dem Lazarethe gekommen, in welchem man ihm wegen Seitenstechens an diesem Arm etlichemal zur Ader gelassen hatte. Der Hr. Verf. ließ ihm anfänglich eine Ader, legte eine graduirte Compresse an, verordnete eine genaue Diät, verboth alle hitzige Getränke und starke Bewegung. Allein alles dieses ohne Nutzen. Er stellte darauf die Operation an, unterband oben und unten die Arterie, und schnitte die Geschwulst aus. Es geschah nach der gewöhnlichen Art (*). Nach der Operation vermerkte der Hr. Verfasser keinen Puls. Er ließ daher sogleich unter den camphorirten Weingeist das Salmiak mischen, und den Arm damit waschen. Gegen Abend spürte er einen ganz kleinen Puls, und ließ das Waschen fortsetzen. Am vierten Tage machte er die Bandage los, und benetzte die Carpie mit dem Balsam des Arcäus. Am 22sten Tage war die Heilung vollendet.

Ohnstreitig war diese Pulsadergeschwulst von einer Aderlaß entstanden, wodurch eine von den Häuten der Arterien verletzt worden.

Die

(*) In dem vortreflichen Wercke: Medical Observations and Inquiries &c. und zwar im 2ten Bande, pag. 360. findet man eine Geschichte, da man auf Anrathen des Hrn. Lamberts bey einer Pulsadergeschwulst an statt des Unterbindens, die zerschnittene Ader durch eine Nath, wie bey der Haasenscharte, glücklich vereiniget hat. W.

Die vierte Beobachtung.

Von einer starken Sugillation auf den Rücken, der durch den Druck der Luft von einer Kanonenkugel entstanden.

Ein Soldat ward durch den Druck der Luft, den eine Kanonenkugel gemacht, sinnlos zu Boden geworfen. Auf dem ganzen Rücken war das Blut stark unterlaufen. Der Hr. Verfasser öffnete ihm sogleich eine Ader, und gab ihm das damals bey der Armee gewöhnliche Pulvis contra Casum. Um das stockende und ausgetretene Blut herauszubringen, scarificirte er alsobald den Ort (*). Gegen Abend ward noch eine Aderlaß angestellet, weil der Patient ersticken wollte, es ward ein Clystier gesetzt, und ein Tränkgen aus Ocul. cancr. ppt. Antimon. diaph. Sal. absynth. Aqu. Cardbenedict. und heder. terrestr. verordnet. Ferner machte man ein Infusum aus der Tussilag. und Flor. papav. rhocad. In einer Suppe ward Kümmel gekocht. Den andern Tag war der Kranke noch in vorigen Umständen. Er warf Blut aus. Man öffnete nochmalen am Fuß eine Ader. Auf den Rücken ward folgender Umschlag geleget. Rec. Fol. absynth. Scord. aa. Mj. Flor. hyperici Cent. min. aa. pug. ij. coque ad mollitiem in aqua fort, adde Farin. Orob. Lupin. aa. Unc. 1 scrup. coque seorsim in hydromelle q. s. & adde Pulv. gumm. elemi. Myrrh. Thus. Aloes. aa. drach. 1. Ol. hyperic. q. S. ad consistentiam cataplasmatis. Ach achten Tage besserte es sich. Darauf ward diese Lattwerge verordnet:

Rec.

(*) Ich glaube, daß dies unnöthig gewesen. W.

Rec. Fol. vinc. per vinc. Virg. aur. Sanicul. Pulmonar. aa. drachm. iij. F. Pulv. Antimon. diaph. Lap. cancr. ppt. Milleped. ppt. aa. drachm. i. Conserv. rosar. unc. Semis. syrup. heder. terrestr. q. S. ad consistentiam electuar. Die scarificirten Theile eyterten gut, deren Eyterung man durch das Ung. dig. mit Syrup, Aloes und Myrrhen, und durch den angezeigten Umschlag unterstützte. Den 13ten Tag gab man ihm ein Mannatränkgen, und der Kranke ward wieder hergestellet.

Die fünfte Beobachtung.

Von einer großen Wunde am Schienbeine.

Einem Soldat, 30 Jahr alt, fallen etliche Breter von der Höhe herunter auf das Schienbein. Die Wadenmuskeln nebst einem Stück der Beinhaut (periosteum) wurden gänzlich abgerissen. Der Hr. Verfasser ließ sogleich die Wunde mit warmen Brantewein auswaschen. Die abgerissenen Muskeln heftete er zusammen. Auf das von der Beinhaut entblößte Bein legte er Plumaceaux, die mit aqua vulneraria angefeuchtet wurden, und den übrigen Theil des Schienbeins bedeckte er mit Binden, die in camphorirten Weingeist eingetaucht waren. Ferner ließ er eine Ader öffnen, und verschrieb ein Temperirtränkgen. Nach etlichen Stunden ward die Aderlaß wegen des vollen und geschwinden Pulses wiederholt. Den andern Tag war die Wunde sehr entzündet, aufgeschwollen und schmerzhaft. Es ward daher zum drittenmal Ader gelassen, und gegen Abend

noch einmal. Man setzte auch ein Clystier, und gab eine Emulsion mit Salpeter. Die abgerissene Beinhaut, die an einem Ende noch an den Knochen hieng, schmerzte heftig. Der Hr. Verfasser nahm die Heffte weg. Am fünften und sechsten Tage eyterte die Wunde gewaltig. Die Haut ward schwartz, welche man so behandelte, wie es beym angehenden kalten Brande gebräuchlich ist. Auf das entblößte Bein ward eine Tinktur aus rectificirten Weingeist und der Aloe- und Myrrhen-Essenz gelegt. In 4 Wochen exfoliirte sich der Knochen und ward mit einer neuen Beinhaut und neuem Fleische bedeckt, und der Kranke völlig wieder hergestellt.

Obgleich v. Haller und andere der Beinhaut alle Empfindlichkeit absprechen, so beweisen viele chirurgische Fälle gar deutlich das Gegentheil, wie verschiedene Autores hinlänglich bewiesen haben.



VI.

De collo femoris ejusque fractura dissert. D. Christ. Gottl. Lvdewig, Lips. 1755.

Weil der Hals des Schenkelbeins (collum ossis femoris) fester und härter, als das übrige Schenkelbein ist, so ist er aus dieser Ursache nicht so leicht zerbrechlich, und weil der große Schenkelumdreher (trochanter major) auswärts seinen Sitz hat, und gleichsam eine wahre Fortsetzung des Schenkelbeins ist, so werden dadurch die äußerlichen Gewaltthätigkeiten, durch welche er zerbrechen könnte, aufgehalten. Allein alle diese Umstände würden nicht hinlänglich seyn, solche Gewaltthätigkeiten abzuhalten, wenn die Bänder und Muskeln ihn nicht auf noch andere Art beschützten. Denn einmal steckt der Kopf des Schenkelbeins in der Pfanne, die nicht nur von einem hohlen Knochen, und einer knorpeligten elastischen Rinde formiret ist, sondern die Pfanne hat auch einen knorpeligten und flechsigten Rand, und daher kann der Kopf, ob er gleich enge eingefaßt ist, denen Gewaltthätigkeiten doch einigermaßen ausweichen, damit die größte Gewalt nicht den Hals trift. Ferner ist das Ligamentum capsulare nicht an den Hals bevestigt, sondern er ist nur mit demselben ganz locker umgeben, und geht nur bis zu den Umdrehern fort. Auf solche Art kann die Gelenkfeuchtigkeit (liquor articularis) den Hals des Schenkelbeins gleichsam einschmieren und feuchte erhalten, und dadurch den Hals einigermaßen gleichsam biegsam

biegsam machen. Obgleich dieses Ligament an sich stark genug ist, so könnte es dennoch, weil es die Theile so locker umgiebt, zu Verrenkungen öfters Gelegenheit geben, allein diese hält es dadurch ab, weil es durch die Flechsenstreifen, die es von den benachbarten Theilen bekömmt, eine sehr große Kraft erhält.

Auch die Größe und Stärke der Muskeln an diesem Theile beschützen den Hals des Schenkelbeins, erhalten den Kopf desselben in seiner Lage, und verhindern, daß dieses Bein nicht so leicht verrenkt werde.

Petit hält die Verrenkung des Schenkelbeins nach hinten und unten für unmöglich, und die, welche hinaufwärts, vorwärts und rückwärts geschieht, für schwer und selten. Wir wollen nur von denjenigen reden, die nach forne und unten, und nach oben und hinten geschehen, und glauben, daß man die übrigen entweder sehr selten, oder gar nicht antrift. Im erstern Fall erkennet man die Verrenkung zwar leicht, indem das Bein länger wird, als das gesunde, und man den Kopf des Knochens in der Schaamgegend fühlen kann, auch an dem Orte, wo der große Umdreher hervorzuragen pflegt, eine merkliche Grube ist; allein die Einrichtung des Knochens, oder vielmehr die Erhaltung desselben in seiner Lage, ist schwer oder gänzlich unmöglich, weil solche Verrenkung zugleich mit einer gewaltsamen Zerreissung des Ligamenti capsularis verbunden ist, und die Schenkelbeins-Muskeln sich heftig zusammenziehen. Wir

versuchten ohnlängst solche Verrenkung einzurichten, wir bewirkten, wiewohl mit schwerer Mühe, die Ausdehnung, und brachten den Kopf in seiner Pfanne, allein, aller Bandagen ohngeachtet, ging der Knochen bey der geringsten Bewegung wieder heraus, und dies geschah so oft, das wir endlich von der Einrichtung abstehen mußten, und zwar hauptsächlich aus der Ursache, weil der Patient zugleich am Haupte eine Beschädigung erlitten hatte, woran er auch starb. Vielleicht findet in einem andern Fall, wenn der Kranke sich ruhig halten kann, eine Cur einigermaßen statt, obschon eine gänzlich freye Bewegung des Gelenks, eben wegen des zerrissenen Ligaments, nicht zu hoffen ist. Kann aber das Bein nicht wieder eingerichtet werden, dann formirt sich in dem eyförmigen Loche (foramen ovale) eine neue Pfanne, welches der berühmte **Moreau** beschrieben hat.

Die andere Art der Verrenkung ist die, da der Kopf des Schenkelbeins hinaufwärts und etwas rückwärts gegen das Darmbein (os ileum) gezogen wird. Die Erfahrung beweiset, daß dieser Fall möglich sey, und wir haben dergleichen selbst gesehen, da am Darmbein eine neue Pfanne erzeugt worden war. Diese Verrenkungen geschehen gemeiniglich durch äußerliche Gewaltthätigkeiten, allein es kann sich auch eine solche Verrenkung durch eine Erschlaffung der Bänder und der Muskeln zutragen, und dann geschieht sie allmählig. Unter den Ursachen dieser ungewöhnlichen Veränderung gehöret entweder ein häufiger Zufluß

fluß der Gelenkfeuchtigkeit oder einer andern Flüssigkeit, oder eine durch Krankheiten verursachte und mit einer Erschlaffung der vesten Theile und einer Lähmung verbundenen Schwäche des Körpers (*). Sind diese Ursachen im ganzen Körpers allgemein, so eräugnen sich oft die Verrenkungen auf beyden Seiten, wie wir ein solches Exempel gesehen haben.

Kein Theil des Schenkelbeins ist so leicht zerbrechlich, als der Hals desselben. Der Bruch geschieht bald an dem Kopf, bald an den Umdrehern. Das erstere beobachtet man nur blos an jungen Personen, bey welchen der Kopf des Schenkelbeins ein wahrer Beinansatz (epiphysis) ist, das andere aber an Erwachsenen, deren Knochen schon ihre völlige Härte und Beschaffenheit haben.

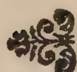
Wenn der Kopf mit dem Halse des Schenkelbeins noch nicht verwachsen ist, so trennt der erstere sich zuweilen vom letztern, und der Hals wird nahe am Kopf gleichsam in Stücke zerbrochen. Und da in diesem Fall die verdorbenen Säfte ei-

(*) Ich habe von diesen Verrenkungen in meiner in Halle gehaltenen Inaugural-Disputation, die von den innerlichen Ursachen der Verrenkungen handelt, weitläuftiger geschrieben, und diese Ursachen und ihre Wirkungen auseinander gesetzt. Ich bin entschlossen, zu dieser blos theoretischen Disputation die practische Abhandlung und einige andere Zusätze, die mir meine Erfahrung und Lectüre an die Hand gegeben, hinzuzuthun, und solche dann in der deutschen Sprache zu liefern. W.

nen Beinfraß (caries) verursachen, so muß nothwendig dieses Gelenk ganz widernatürlich gebildet werden, wie wir dieses an zwey ganz verschiedenen Exempeln gesehen haben:

Bey Erwachsenen ist uns nie eine Trennung des Kopfs des Schenkelbeins vom Halse desselben vorgekommen, und wir finden auch dergleichen in keinem Autore. Ist aber bey solchen Personen der Hals durch äußerliche Gewaltthätigkeit gebrochen worden, so findet man die Trennung gemeiniglich an den Umdrehern; und zwar an dem Orte, wo der Hals sich mit dem Schenkelbein vereiniget. Dergleichen Bruch hat Cheselden abgebildet (*).

VII

(*) Um dieses zu erläutern, hat der Hr. Prof. Ludewig an diese Schrift eine Kupfertafel angehänget, die einen nahe an das Schenkelbein zerbrochenen Hals desselben, und zwar wegen der durch die zerrissenen Ligamente entstandene Beingewächse, (exostosis) von der hintern Seite zu darstellet. Man sieht ganz deutlich, daß der Hals zerbrochen geworden, und sich in einen Umdreher verwandelt habe. Bey diesem merkwürdigen Zufall finden sich noch andere Umstände, die am besten beym Anschauen der Kupfertafel in die Augen fallen. W.

VII.

De morbis periostei, Praeside D. Carol. Frid. Kaltschmied, disputat Jo. Christ. Bvch, Moeno-Wertheimensis, Jenae, 1759.

Die Beinhaut (periosteum) ist eine sehr ausgespannte, starke, sehr empfindliche, mit Blutgefäßen, vielen Nerven und Fibern durchwebte Membran.

Diese Membran umkleidet sowohl die innere als äußere Fläche der Knochen. Im erstern Fall wird sie die innere, und im andern die äußere Beinhaut genennet, (periosteum in et externum) welche in Ansehung ihrer Structur sehr von einander verschieden sind. In beyden entstehen Krankheiten. Die Krankheiten der äußeren Beinhaut kommen am öftersten vor, und sind von dreyerley Art:

1.) Wenn die Beinhaut entzündet wird, (Inflammatio.)

2.) Wenn eine Verstopfung derselben entsteht, (Obstructio.)

3.) Wenn sie in ihrem Ganzen getrennet wird, (soluta unitas.)

Eben diese Krankheiten entstehen auch an der innern Beinhaut.

Die unmittelbare Ursache einer Entzündung der äußeren Beinhaut ist eine Stockung des Bluts in den kleinsten Arterien derselben. Alles was daher solche Stockung verursachen kann, ist eine mittelbare Ursache einer solchen Entzündung.

Die nähere mittelbare Ursache derselben kann seyn:

1.) Eine Vollblütigkeit, als welche eine langsame Bewegung des Bluts verursacht, und die gewöhnlichen Absonderungen verhindert, wodurch das Blut scharf, unrein und zähe wird.

2.) Eine Bösblütigkeit, in so ferne das Blut dadurch scharf wird.

Zu den entferntern mittelbaren Ursachen gehören:

1.) Die so genannten nicht natürlichen Dinge. (Res non naturales.) Diese sind eine gar zu feuchte, heiße und kalte Luft; zähe und scharfe Speisen; saures geistreiches und kaltes Getränk; gar zu heftige Bewegungen des Körpers; gar zu vieler Schlaf; langes Wachen; heftige Gemüthsbewegungen; zurückbehaltene und abgesonderte Auswürfe. Alle diese Dinge verursachen entweder eine Vollblütigkeit oder Bösblütigkeit, oder sie verengern die kleinen Arterien, und bringen dadurch eine Verstopfung und endlich eine Entzündung in der Beinhaut zuwege.

2.) Mancherley äußerliche Ursachen, in so ferne sie die Gefäße verengern, so daß die Feuchtigkeiten durch dieselben nicht gehörig durchkommen können. Die Ursachen sind z. E. ein Stoß, ein Druck, ein Reiz u. dergl.

3.) Die so genannten natürlichen Dinge (Res naturales) als: das Alter, sonderlich das männ-

männliche; ein cholerisches Temperament; ein magerer Körper; arbeitsame Lebensart. Alle diese Dinge geben zu Stockungen Gelegenheit.

Auch die so genannten widernatürlichen Dinge (Res praeternaturales) können solche Ursachen abgeben. Hieher gehören sowohl alle diejenigen Krankheiten, die eine zähe und scharfe Materie zum Grunde haben, als auch das Verbrennen, Wunden, Beinbrüche, Quetschungen u. dergl.

Die Wirkungen einer Entzündung der äußern Beinhaut sind verschieden, so wie der Grad, der Ort und die Dauer der Entzündung verschieden ist. Inzwischen kann doch der Patient gemeiniglich den Knochen nicht bewegen, und wenn die Entzündung groß ist, wird zuweilen ein Fieber dabey seyn, welches wiederum seine besondere Zufälle mit sich führet. Oft findet man einen Beinfraß (caries) dabey, und geht die Entzündung in die Eyterung über, und die Eytermaterie sitzt tief und ist scharf, so greift sie die Substanz des Knochens selbst an.

Man erkennet diese Entzündung aus den wesentlichen Kennzeichen einer jeden tiefen Entzündung. Diese sind, der Schmerz und eine tiefe Hitze. Oft ist die Farbe der Haut unverändert, und die Geschwulst geht in die Breite. Wenn man den leidenden Theil gelinde drückt, wird der Schmerz heftig, und man spürt ein Klopfen in die Tiefe. Der Arzt muß zugleich auf die vorherge-

gangene Ursachen, und alle andere Zufälle und Umstände genau Acht geben.

In Ansehung der Prognostik in diesem Zufall ist zu merken, daß eine solche wahre Entzündung allezeit gefährlich sey, denn der heftige Schmerz verursacht Schlaflosigkeit, und hiedurch werden die Lebensgeister verstreuet, das Blut wird unrein, und es entsteht ein sehr heftiges Fieber, das allemal Gefahr mit sich bringet; und der Knochen wird vom Beinfraß (caries) angegriffen, besonders, wenn das Uebel vernachläßiget wird. Doch ist die Gefahr in Ansehung des Grades, der Zeit und der übrigen Umstände verschieden. Ist die Entzündung nur klein, so kann man einen guten Ausgang hoffen; ist sie aber heftig, so geht sie entweder in Eyterung, oder in eine Verhärtung, (scirrhus) oder im heißen und kalten Brande über, ja, zuweilen geht der ganze Knochen verlohren.

Auch die Cur der Entzündung der äußern Beinhaut ist verschieden, weil sie nach dem Grade und der verschiedenen Zeit derselben muß angestellet werden. Ueberhaupt muß man ihr mit pharmacevtischen, chirurgischen und diätetischen Mitteln begegnen. Daher thun, nach Beschaffenheit der Umstände, Aderlassen, Temperirmittel, Purganzen, verdünnende, inn- und äußerliche gelinde auflösende Mittel und eine dünne Diät die größten Dienste.

Wenn man die Entzündung noch zertheilen kann, so muß man noch besonders dahin trachten, daß

daß man sie bald auf die äußerlichen Theile bringe, weil solchergestalt die Beinhaut noch kann erhalten werden. Dies erreicht man besonders

1.) Wenn man äußerliche Mittel auflegt, z. E. Bähungen, warme erweichende Umschläge und erweichende Unguente, u. s. w. als welche die Haut erschlaffen.
2.) Wenn man Laxirmittel giebt, in so ferne sie die Säfte vermindern, und dieselben von dem entzündeten Theil ableiten.
3.) Wenn man den Ort, wo der brennende Schmerz ist, einen Einschnitt macht. Dieser muß nach der Länge des Theils bis auf den Knochen geschehen, damit die stockende Materie desto leichter ausflüssen kann.

Um nun aber zu wissen, ob eine Zertheilung noch möglich sey, muß man besonders auf die Zeit der Entzündung Acht haben, wenn sie nemlich noch nicht 3 oder 4 Tage gedauert hat, und auch auf den gelinden Grad der Entzündung und der übrigen Zufälle sein Augenmerk richten.

Oft richtet man mit allen diesen Mitteln nichts aus, sondern man bemerkt vielmehr die Eyterung. Daß die Eyterung vor sich gehe, erkennet man, wenn die Entzündung schon 3 oder 4 Tage gedauert, und keine Zertheilung bewerkstelliget ist, wenn das Fieber, die Hitze und der Schmerz heftiger wird, und zuweilen ein Schaudern sich einstellt. In diesem Fall muß man die Eyterung befördern, und mit den angeführten äußerlichen Mitteln fortfahren.

Daß die Eyterung geschehen sey, kann man daraus wissen, wenn die vorher benannten Zeichen eine gewisse Zeit lang gedauert, und die Hitze und das Fieber abnimmt, der Schmerz aber noch fortwähret, weil die Materie, die sich zwischen dem Knochen und der Beinhaut zusammen sammlet, die empfindlichen Fibern derselben mehr ausdehnet. Wenn man nun weiß, daß ein Absceß da sey, so muß man ihn sogleich öffnen, und die Oeffnung desselben nicht erwarten. Der Einschnitt muß bis auf den Knochen geschehen, und der entblößte Knochen muß mit vielen kleinen Löchern durchbohret werden, um die Abblätterung (exfoliatio) und die Erzeugung einer neuen Beinhaut desto eher zu bewürken. Darauf muß das Geschwür wohl gereiniget, und zur Heilung zugerichtet werden. Man reiniget es aber, wenn man es mit trockner Carpey ausfüllet, und geistige, der Fäulung widerstehende Mittel, mit gepülverten Colophonio, Myrrha, Mastix und andern vermischt, appliciret, und den Theil damit wäscht. Wässerichte und fettige Mittel muß man vermeiden, und das Verbinden muß in warmer Luft geschwind und nicht zu oft geschehen.

Wenn aber die Entzündung schon lange gedauert hat, und keine Zeichen von einer Zertheilung oder Vereyterung sich eingestellet haben, das Fieber heftiger, der Schmerz aber ohne merkliche Ursache gelinder geworden, die Geschwulst hart und ohne Schmerzen ist, auch zunimmt, dann kann man glauben, daß der heisse Brand (gangræna) da

da sey. Je sichtbarer diese Zeichen werden, desto mehr nimmt der Brand zu; stellt sich auch zugleich eine Kälte der Glieder ein, wird die Haut blaß, schwärzlicht und grünlicht, zeigen sich auf der Haut Brandblasen, dann ist es ein Zeichen, daß die Entzündung wirklich im heissen und kalten Brande übergegangen sey. In solchen Umständen erhält man selten das Glied. Hier muß man alles anwenden, um die benachbarten Theile zu retten, und den Knochen zu erhalten. Ohne Verzug muß man an den kranken Theil bis auf den Knochen Einschnitte machen, den Ort mit dienlichen Mitteln reinigen, die abgestorbene Beinhaut sorgfältig wegnehmen, und das Geschwür auf vorbeschriebene Art behandeln.

Weil die Beinhaut voller Gefäße ist, so ist auch in derselben eine **Verstopfung** (obstructio) möglich. Diese besteht in einem Unvermögen, diejenigen Feuchtigkeiten durchzulassen, welche natürlicher Weise durch die Gefässe muß.

Die unmittelbare Ursache einer Verstopfung ist ein Widerstand des Kanals, der größer ist, als die Gewalt, welche die Feuchtigkeit durch denselben treibt. Alles was einen solchen Widerstand in den Gefässen der Beinhaut verursacht, wird die mittelbare Ursache der Verstopfung derselben seyn. Diese Ursache ist entweder in den Gefässen der Beinhaut, in sofern sie nicht genug geöffnet sind, oder in den Feuchtigkeiten, wenn sie nämlich zu zähe und zu dicke sind, zu suchen. Daher entstehen solche Verstopfungen bey der venerischen

Krank-

Krankheit, beym Scorbut, bey der Rachitis u. s. f.

Die Würkungen einer solchen Verstopfung sind so verschieden, als die Ursachen derselben sind. Zuweilen ist ein Fieber dabey, zuweilen nicht. Ist sie aber mit einem Fieber zugleich verbunden, und vermehret sich der Zufluß der Säfte zu dem verstopften Theil, so geht sie nicht selten in eine Entzündung über.

Hieraus werden die Kennzeichen einer solchen Verstopfung klar, besonders, wenn man auf die übrigen Umstände genau Acht giebt. Wenn man also bey venerischen, scorbutischen und rachitischen Personen besondere Geschwülste, Knoten, Beingewächse (exostosis) u. dergl. antrift, so kann man leicht auf eine solche Verstopfung den Schluß machen.

Was die Prognostik anbetrift, so bringt eine solche Verstopfung keine Gefahr, wenn sie noch neu, und von einer geringen Ursache entstanden ist; hat sie aber schon lange gedauert, und ist die Krankheit, die sie unterhält, schon im großen Grade, so ist der Ausgang sehr gefährlich. Es kömmt zuletzt der Winddorn, und der ganze Knochen verdirbt. Geht die Verstopfung in eine nicht zu zertheilende Entzündung über, so kann der Beinfraß und andere böse Zufälle entstehen, die den ganzen Knochen zernichten.

Wir kommen nun zu derjenigen Krankheit der äußern Beinhaut, da sie in ihrem Ganzen getrennt ist. Dieses kann durch äußerliche und innerliche

nerliche Ursachen geschehen. Zu den erstern gehören alle Gewaltthätigkeiten, welche Wunden, Geschwüre, Quetschungen, Beinbrüche u. dergl. zuwege bringen können. Entsteht sie aber von einer innerlichen Ursache, so liegt der Fehler allezeit in den Säften, welcher diese oder jene Krankheit hervorbringt, und aus welchen denn diese Trennung entsteht. Solche Krankheiten sind, eine Entzündung dieser Haut, in sofern sie in ein Geschwür übergeht, die Rachites, venerische Knoten auf den Knochen, Beingewächse und dergleichen.

Die Würkungen dieses Zufalls sind fast dieselben, welche auf eine Entzündung dieser Haut folgen, insonderheit aber:

1.) Der Beinfraß, denn das Bein wird entblößt.
2.) Das Bein verliert seine natürliche Farbe, wird uneben, mürbe und zerbrechlich.
3.) Auch die Absonderungen, welche in der Höle des Knochens geschehen, werden gestöhrt, das markigte Oel und selbst das Mark verdirbt, es entstehen in der innerlichen Beinhaut Stockungen, woraus viel andere wichtige Zufälle entspringen.

Solche Zertrennung der äußerlichen Beinhaut ist leicht zu erkennen. Die besten Zeichen dazu geben die vorhergegangene Ursachen, die gegenwärtigen Zufälle und der Sucher oder die Sonde.

Diese Krankheit ist nicht ohne Gefahr; doch ist sie nach den Graden der Krankheit, in Absicht des Orts, der Größe der Zertrennung und der übrigen Zufälle verschieden. Die

Die Cur muß dahin gerichtet werden, um eine neue Beinhaut wieder hervorzubringen. Diese Absicht erreicht man, wenn man die Ursache, die das Uebel erhält und nähret, durch geschickte Mittel hebt, und dasjenige thut, was oben bey der Zertheilung der Entzündung gesagt worden ist.

Nun folgen die Krankheiten der *innern* Beinhaut, und diese sind eben dieselbe, die oben bey der äußern Beinhaut angezeigt worden. Sie nehmen überhaupt ihren Ursprung entweder von den Krankheiten der äußern Beinhaut, oder nicht. Der erste Fall kann sich eräugnen, wenn die Entzündung in der äußern Beinhaut heftig ist; im letztern Fall aber können viele Ursachen daran Schuld seyn, insonderheit liegt der Grund in einem verdorbenen Mark.

Alles, was eine Entzündung in der äußern Beinhaut verursachen kann, das kann auch eine Entzündung in der innern zuwege bringen. Ueberdies kann sie auch von einem verdorbenen und scharf gewordenen Marköl und dem Mark selbst entstehen.

Diese Entzündung hat fast eben dieselbe Würkungen, als die Entzündung der äußerlichen Beinhaut. Der Schmerz und das Brennen ist da; Geschwulst und Röthe aber wird man nicht gewahr. Inzwischen verspürt man oft einen harten Puls. Der Winddorn entsteht gemeiniglich von einer solchen Entzündung, wodurch der ganze Knochen verdorben wird. Zuletzt wird die äußerliche Beinhaut mit entzündet, und alsdann ist der

ganze

ganze Theil stärker geschwollen, und mehr schmerzhaft.

Man erkennet diese Entzündung fast aus eben den Zeichen, aus welchen man die Entzündung der äußerlichen Beinhaut erkennet. Bey dieser aber spürt der Kranke keinen Schmerz, wenn man den leidenden Theil drückt oder berühret. Durch den Gebrauch äußerlicher Mittel vergeht der Schmerz nicht. Er vermehret sich, wenn der Kranke das Glied bewegt, und hitzige Sachen, als Gewürz, Wein u. dergl. zu sich nimmt. Auch ist ein anhaltend Fieber mit einem harten Puls dabey.

Diese Entzündung hat mehr Gefahr bey sich, als die Entzündung der äußern Beinhaut, weil die Materie nicht weggeschaft werden kann, sondern den ganzen Knochen zernaget. Die Amputation endiget die Cur; doch kann diese Entzündung sich auch durch die Zertheilung, Vereyterung und den heissen und kalten Brand endigen.

Sobald man nun solche Entzündung vermerkt, muß man sogleich die Zertheilung versuchen. Hat sie nur erst eine ganz kurze Zeit gedauert; ist das Fieber nicht stark; sind die wesentliche Zufälle der Entzündung, die Hitze und der Schmertz, und die übrigen Zufälle gelinde, so ist die Zertheilung noch möglich. Diese versucht man durch Aderlassen, durch hitzdämpfende Purgiermittel. Aeußerliche Dinge nützen wenig, weil sie nicht unmittelbar auf den schadhaften Ort kommen können. Vielmehr muß man innerliche Mittel, als Temperirpulver, Salpeter mit der peruvianischen Rinde vermischt, resol-

resolvirende und andere verdünnende Mittel geben. Bemerkt man, daß die Zertheilung geschieht, so muß man zugleich mit Decocten, aus der Herba Scordii, dem ligno Guajaci und Sassafras &c. zu Hülfe kommen, wovon der Patient in Menge warm trinken muß. Richtet man aber hiemit nichts aus, so stellt sich entweder die Eyterung oder der heisse Brand ein, und alsdann muß man so verfahren, wie oben bey der Entzündung der äußern Beinhaut gesagt worden, und hilft dieses nicht, so ist das Uebel durch Medicamente unheilbar, und man muß das Glied wegnehmen.

Alles das, was oben bey der Verstopfung der äußern Beinhaut vorgetragen worden, das ist auch bey der **Verstopfung** der innern Beinhaut zu merken. Diese bringt weit schwerere Zufälle an den Knochen zuwege, als jene, und aus der Verstopfung der innern Beinhaut entsteht oft die Verstopfung der äußern.

Die Trennung des Ganzen der innern Beinhaut ist nur alsdann möglich, wenn eine andere Krankheit, z. E. ein Beinbruch, Winddorn u. s. w. gegenwärtig ist. Sind diese Krankheiten heilbar, so kann auch die zertrennte Beinhaut wieder geheilt werden. Ueberhaupt aber ist hiebey der Knochen in Gefahr, ganz verlohren zu gehen, weil die ausgetretene Feuchtigkeiten das Mark angreifen, wodurch der Knochen abstirbt.



VIII.

De herniis incarceratis, Præside D. Phil. Adolph. Boehmero, disputat. Sigismund. Carol. Ziesemer, Colberga-Pomeranus, Halæ, 1761.

Es giebt Brüche, die leicht wieder im Unterleibe zurück zu bringen sind, und auch solche, bey denen die Zurückbringung schwer, oder gar unmöglich ist. Die erstern sind frey und bewegsam, die letztern aber sind, weil sie entweder mit den benachbarten und äußerlichen Theilen zusammen gewachsen sind, veste und unbewegsam, oder sie sind, weil der hervorgetretene Darm angefüllet und ausgespannet, der Ort aber, worinn er sich befindet, enge ist, eingeschlossen, gedrückt und zusammen geschnüret. Im erstern Fall nennet man sie angewachsene, (adhærentes, connatæ) im andern Fall aber eingeklemmte. (incarceratæ, captivæ) Beyde, sowohl diejenigen, die frey und bewegsam, als auch diejenigen, die angewachsen sind, können aus verschiedenen Ursachen zusammengedrückt und eingeklemmt werden, so, daß die herausgefallene Theile gar bald in eine Fäulung übergehen.

Ein Darmbruch (enterocele) ist nicht selten, bey welchem oft zugleich ein Netzbruch ist. (epiplocele) Das Netz allein fällt selten hervor. Ein Darmbruch wird leicht eingeklemmt, besonders, wenn er auf einmal von einer großen Gewalt entstanden ist. Jemehr der Ring (annulus) oder

der Ort, durch welchen die Gedärme gegangen sind, zusammen gezogen ist, desto heftiger ist die Krankheit. Denn die Gedärme werden zusammen gepreßt, ihre wurmförmige Bewegung wird gehemmet, das was ausgeworfen und weggeschaft werden soll, bleibt zurück, und die Bewegung des Bluts in den kleinsten Gefässen der eingeklemmten Theile wird gänzlich gehindert, woraus die schrecklichsten Zufälle, als Schmerzen, Verstopfungen des Leibes, Beängstigungen, gefährliche Entzündungsfieber, Entzündung in dem Bruchsack, Ekel, Aufstossen, Brechen u. a. m. entstehen, Wenn darauf der eingeklemmte Theil abstirbt, und die Entzündung innerlich weiter um sich greift, so wird die Farbe des Bruchs schwärzlicht, er wird weich, und behält von dem Druck mit dem Finger eine Grube. Es stellt sich eine große Mattigkeit, Kälte der Glieder, kalte Schweisse und beschwerliches Erbrechen ein, die Schmerzen lassen nach, (*) der Puls wird geschwind, schwach und nachlassend, der Verstand verliert sich, es kommen Zuckungen und der Tod.

Auch ein **Netzbruch kann eingeklemmt** werden. Der Magen wird wegen seines Zusammenhanges mit dem Netze gereizt, und zuweilen heftig angezogen, so, daß der Leib zwar offen ist, aber um die Gegend des Magens große Schmerzen, gallichtes Erbrechen, Schlucken und schwere Entzündung

(*) Die plötzliche Aufhörung der Schmerzen mit den angezeigten Umständen, ist ein sehr schlimmes Zeichen, welches Unwissende, da der Patient über keine Schmerzen klagt, und sich zu bessern scheinet, oft betriegt.

dung mit einem gefährlichen und tödtlichen Fieber sich einstellen.

Geschieht eine solche Zusammenschnürung bey einem **Nabelbruche**, (hernia umbilicalis) so entstehen gleichfalls heftige Schmerzen und große Gefahr. Es gesellet sich gar leicht eine Entzündung, der heisse und kalte Brand mit den gewöhnlichen Zufällen dazu, besonders bey demjenigen Bruch, der von einer äußerlichen Gewaltthätigkeit entstanden, oder mit einer Schwangerschaft verbunden ist.

Auch ein eingeklemmter **Leistenbruch** ist gefährlich. Es entstehen dabey die schlimmsten Zeichen der Darmgicht, (morbus iliacus) Entzündung, heisser und kalter Brand. Hier leidet öfterer der Krummdarm, (inteſtinum ileum) selten der blinde Darm (cœcum) mit seinem wurmförmigen Fortsatze. Ist er voll von Excrementen, so ist die größte Gefahr da. Die Gefahr ist nicht so groß, wenn das Netz allein, oder das Netz zugleich mit dem Darm vorgefallen ist.

Doch haben die vorgetretene entzündete Theile nicht allemal einen absolut tödtlichen Ausgang. Erfahrungen beweisen das Gegentheil, und der Hr. Präses hat zwey solche glückliche Exempel (*).

Auch bey einem **Blasenbruch** (hernia veſicæ) kann auch eine Entzündung und Einklemmung der Blase entstehen. Es erfolgen darauf die schwersten und schmerzhaftesten Zufälle, nebst einer Ver-

 stopfung

(*) Man lese z. E. auch die Bemerkung im ersten Theil dieser Auszüge. p. 35. W.

stopfung des Urines. Der Ausgang ist tödtlich, und die Zufälle werden noch vermehret, wenn der Catheter, um den Urin abzulassen, gebraucht, und die Blase dadurch gereizt wird.

Wenn die hernica ventralis (*) eingeklemmet ist, so stellen sich Verstopfungen des Leibes, Entzündungen, Brechen, Darmgicht, u. dergl. und zuletzt der Tod ein; denn die hervorgefallene Eingeweide drücken die Gefäße zusammen, die Geschwulst kann nicht ausweichen, sie entzündet sich, und reizt den Magen, woraus Erbrechen und Schluckſen entsteht. Wird die Geschwulst schwärzlicht, weich und unschmerzhaft, der Puls klein, niedrig, und fängt der Patient an, irrig zu reden, stellen sich Ohnmachten und kalte Schweisse ein, dann ist der kalte Brand da.

Die Cur der eingeklemmten Brüche muß dahin gehen, 1) die vorgetretene Gedärme oder andere Theile, sobald als möglich, wieder zurück zu bringen; 2) sie in ihrer natürlichen Lage zu erhalten, und 3) die bey diesen Krankheiten gegenwärtige Zufälle abzuwenden und zu heben. Hiezu gehören äußerliche und innerliche Mittel.

In Absicht der äußerlichen Curart muß man versuchen, ob man den vorgefallenen Theil durch gelindes und sanftes Drücken zurückbringen könne. Hiezu ist eine bequeme Lage höchst dienlich. Der Kranke muß so liegen, daß die Müskeln außer Action kommen. Wenn sie angespannt sind,

(*) Hievon sehe man Heistern, Plattnern, u. a. m. nach.

sind, so wird dadurch die Reposition gehindert, die Höhle des Bauchs wird verengert, und die Oeffnung zusammengezogen; sind sie aber schlaff, so geht das Zurückbringen leichter (*). Dieses geschieht nun langsam und vorsichtig, mit den Fingern und Händen. Sind Hindernisse da, so müssen diese erst aus dem Wege geräumet werden, z. E. der Leib muß geöffnet, und der Mastdarm und die Urinblase ausgeleeret werden.

Weicht der Bruch nicht, sondern ist er mit oder ohne Entzündung eingeschlossen, so müssen die angespannten und verengerten Theile erschlafft werden, sonsten ist man in Gefahr, daß durch die lange und vergebliche Berührung mit den Fingern, die Theile gereizt und entzündet werden. Man muß daher Umschläge aus erweichenden Mitteln, z. E. aus der Radice altheæ, Herba verbasci, Malvæ, Mercurialis, Meliloti, Parictariæ, aus den Floribus Chamomilli, die in Milch gekocht worden, und wozu man zuletzt die Farina Seminis Lini und Fœnugræci und das Oleum lini, bis zur Consistenz eines Breyes, hinzu thut, auflegen. Diese Umschläge müssen mäßig warm seyn, und oft wiederholet werden. Alle gar zu heisse, gar zu kalte und feuchte Sachen sind schädlich. Der Hr. Präses hat in dieser Absicht ein mit Leinöl getränktes wollenes Tuch auf den schadhaften Ort

 gelegt,

(*) Von der erforderlichen Lage des Kranken, bey jeder Art von Brüchen, verweise ich meine Leser zum Heister, Plattner und Vogel, die auch Anweisungen wegen der Handgriffe geben. W.

gelegt, dienlich befunden. Er hat auch den Schleim von Leinsamen zwischen Tücher auf den schmerzhaften Ort legen lassen, wenn zuvor der Leib mit Rosen- oder camphorirten süß Mandelöl beschmieret worden. Auch ist nicht zu tadeln, wenn einige ein in warmes Oel oder Milch getauchtes und ausgedrücktes Haasenfell, oder ein auf diese Art zubereitetes Leinbündel, oder theils trockne, theils in Milch gekochte und wieder ausgedrückte Säckgen, von erweichenden Kräutern angefüllet, überschlagen (*).

Hierauf lege man den Patienten, nach dem Vorschlag des Celsus, in ein Gefäß mit warmen Wasser, wozu man auch etwas Oel thun kann. Die Bäder, sonderlich solche, die aus Weizenkleyen, Wasser und Milch gemacht sind, können in diesen Fällen nicht genug gelobt werden. Sie müssen aber hinlänglich warm seyn, und täglich 2 oder 3 mal wiederholet werden. Der Kranke sitzt so lange im Bade, als er es nach seinen Kräften und Befinden erdulden kann. Der Hr. Präses hat sie verschiedenemal würksam befunden. Nach jedem Bade muß man im Bette bey gehöriger Lage die Reposition versuchen.

Es trägt auch zur Reposition vieles bey, wenn man den **Mastdarm ausleeret.** Dies ist höchst nothwendig, denn es verringern sich nicht nur die Zufälle darauf, sondern der eingeklemmte Theil des Darms wird zugleich gereizt, wodurch er

(*) Im ersten Bande dieser Auszüge p. 38. findet man mehrere heilsame Mittel vorgeschlagen. W.

er sich zusammenziehet. Man muß daher die Clystiere oft und so lange wiederholen, bis man seinen Zweck erreicht hat. Sie müssen theils erweichend und kühlend, theils stimulirend seyn. Die erstern sind solche, die mit Milch oder Wasser, worinnen erweichende Mittel mit blähungstreibenden Saamen, wozu man etwas von gekochten Chamillen- Dill- oder Leinöl mischt, gekocht sind, zubereitet werden. Nach Beschaffenheit der Umstände setzt man Salze, als Salpeter oder gemeines Salz hinzu, oder nicht. Die letztern werden zwar mit mehrern Salz oder mit der Squillawurzel geschärft, inzwischen ist das Decoct von dieser Wurzel in solchen Fällen nicht zu loben, weil es im Mastdarm ein Brennen und einen Stuhlzwang verursachet.

Alle diese Mittel übertrift der Tobaksrauch, welcher durch eine eigne Maschine im Hintern gebracht wird. Der Hr. Präses hat einzig und allein mit **Clystieren aus dem Tobaksrauch**, da alle andere Mittel nichts verfangen wollten, verschiedene Kranke aus der Todesgefahr errettet. Der **Canaster** hat ihm nicht gute Dienste leisten wollen, aber der **schwarze Tobak** hat sich vortreflich erwiesen. Dieses Mittel aber muß in Zeiten angewendet werden (*).

Auch das Aderlassen ist ein vortrefliches Hülfsmittel. Dieses muß nach Beschaffenheit des Alters, bald früher, bald später, auf dem Arme ge-

 schehen.

(*) Von diesem Mittel und der Maschine dazu findet man auch im ersten Bande dieser Auszüge p. 38. Erwähnung. W.

schehen. Man muß es eintheilen, und etlichemal wiederholen, und nicht auf einmal, wie la Chauße und andere anrathen, bis zur Ohnmacht das Blut laufen lassen (*). Die Quantität des wegzulassenden Blutes bestimmt man nach dem Entzündungsfieber, nach der Beschaffenheit des Blutes und des Kranken. Bleibt nebst andern schweren Zufällen ein harter und voller Puls zurück, so wiederholt man das Aderlassen.

Ueberdies sind gar zu **hitzige, kalte** und **aufblähende Mittel** schädlich. Entweder sie erschlaffen zu sehr, bringen die Säfte in heftige Bewegung, spannen die Gedärme aus, oder ziehen zusammen. Die vorgeschlagene Methode ist der Erfahrung gemäß, allein sie wird dennoch von einigen getadelt, und statt derselben der Gebrauch äußerlicher kalter und zusammenziehender Mittel gelobet. Diese Mittel kann man inzwischen, wenn sie mit Vorsicht angewendet werden, einigermaßen zulassen, wo nemlich eine sehr große Erschlaffung die Reposition verhindert, allein sie scheinen uns unnöthig zu seyn, da wir auf einem weit sicherern Weg, welchen wir jetzt vorschlagen, eben den Zweck erreichen.

Zu diesen äußerlichen Mitteln muß man auch **innerliche** hinzu thun, um die schweren spastischen Bewegungen zu lindern, die angespannten Theile zu erschlaffen, die harnäckigen Verstopfungen des Leibes zu heben, der Entzündung zu wider-

(*) Auch hievon lese man im ersten Theil, p. 37.

derstehen, und endlich nach überstandener Krankheit, den Theilen ihre Stärke wieder zu geben.

In Absicht der Schmerzen und des Erbrechens empfiehlet der sel. **Plattner** das frische **Süßmandelöl**, entweder mit Bier und gestossenem Kümmel, oder mit süssem Wein vermischt; unserer Meynung nach aber ist es besser, wenn dies Oel mit Hafergrützbrühe dann und wann löffelweise gegeben wird. Auch ist die wohlsalurirte anima Rhabarbari mit dem sechsten Theil des Spiritus vitrioli dulcis oder nitri dulcis vermischt zwey bis dreymal des Tages heilsam. **Salpeter**, das Pulvis Marchionis, das Specificum cephalicum Michaelis, (*) das Infusum von Chamillenblumen, das Decoct von Hirschhorn mit der Citronsäure, oder den wilden Mohnblumen zubereitet, sind schmerzstillende und besänftigende Mittel.

Die andere Absicht zu erreichen sind, außer den Rhabarbarmitteln, **bittere balsamische**

 Dinge

(*) Ich wundere mich recht sehr, wie diese beyden unnützen und lächerlichen Pulver in dieser Absicht mit Ueberzeugung können vorgeschlagen werden. Sie bestehen größtentheils aus absorbirenden Mitteln, die nichts anders thun, als höchstens die im Magen und in den Gedärmen vorhandene Säure einschlucken, nimmermehr aber Schmerzen und Krämpfe lindern können. Auch selbst **Stahl** verachtet sie, und rechnet sie unter die nichtsnützende Dinge. Man sehe dessen Materia Medica, p. 190. und seine Diss. de morbis infantum, p. 32. Der gelehrte **Tralles** weiß dies Zeug recht zu schildern, und mir wird es ganz schwindlicht, wenn ich es noch von Aerzten vorschreiben sehe.
W.

Dinge erforderlich. Hieher gehören die **wahren Stahlischen Pillen**, die der Kranke nicht leicht wegbricht, entweder so für sich, oder in dem liquore terræ foliatæ Tartari aufgelöset, welcher ihre ekelhafte Bitterkeit einigermaßen verbessert. Statt derselben können auch andere balsamische bittere Extracte, z. E. das Extractum absynthii, carduibenedicti, fumariæ, centauri minoris, gentianæ rubræ, rhabarbari und hellebori nigri gebraucht werden. Zu diesen mischt man verschiedene Gummata, als die Myrrha correcta, das gummi juniperi & hederæ, mit hinlänglicher Quantität vom venetianischen Terpentin. Diese giebt man zu einem Scrupel und wiederholt diese Dosis nach Befinden. **Alle heftig würkende Purgiermittel sind äuserst schädlich.**

Eine **bevorstehende** oder schon **gegenwärtige Entzündung** hält man ab, oder zertheilt man theils durch **Aderlassen**, theils durch den Gebrauch derer schon angeführten **inn= und äußerlichen Mittel**. Nichts ist bey der Entzündung vorzüglicher, als das **Aderlassen** und die **Bäder**. Innerlich muß man aber auch zugleich die sogenannten **Fiebermittel** geben. Die heftige Bewegung der Säfte muß man mit Temperirmitteln lindern, wozu **resolvirende Salze**, sonderlich **Salpeter** und **säuerliche** und **verdünnende** Mittel dienlich sind. Zu diesen setzt man gelinde **bittere, schweißtreibende** und **besänftigende** Medicamente, und giebt sie entweder in Pulvern oder in Tränkchen, unter welche

che letztere etwas weniges von der Mixtura simplici, Spiritu nitri, oder phlegmate vitrioli und von den Syrupo citri gemischt wird. Von diesen reicht man dem Kranken alle zwey oder drey Stunden zwey Löffel voll, und wiederholt solches, wenn gleich das erste weggebrochen wird. Inzwischen giebt man auch dann und wann einige Tropfen vom Spiritu vitrioli dulcis auf Zucker, zur Stärkung, und um das Brechen zu lindern.

Wenn der Bruch wieder zurück gebracht worden, so bleibt zuweilen noch ein Fieber nach, welches manchmal lange dauert. In solchem Fall gebraucht man innerliche resolvirende und bittere balsamische Mittel, und sucht dadurch, und mit Clystieren den Leib stets gelinde offen zu erhalten. Dem Fieber widersteht man mit temperirenden und verdünnenden Mitteln. Läßt das Fieber nach, so giebt man eine gelinde schweißtreibende Essenz mit dem Spiritu nitri dulcis, und sucht durch ein gutes Verhalten den Schweiß zu befördern.

Ist das Fieber gehoben, so braucht man stärkende Mittel, wozu bittere und blähungstreibende Extracte, das Extract. cort. aurant. immatur. gent. rubr. absynth. cascarill. rhabarb. welche man in liquore Terræ fol. Tartari auflößt, und ein wenig vom Spiritu nitri dulcis, und ein oder zwey Tropfen vom Oleo destill. macis darunter mischt. Eine genaue Diät muß dabey beobachtet werden. Man untersage alle Hülsenfrüchte, alle blähungsmachende, alle Milch- und rohe Mehlspeisen; man warne für alle Erkältungen, heftige Bewegung

des

des Körpers, Aufhebung schwerer Lasten, u. dergl. und lege eine geschickte Bandage oder Bruchband an (*).

Wenn die Reposition der hervorgetretenen und entzündeten Theile unmöglich ist, oder der hervorgetretene Theil sehr hoch aufgeschwollen, oder der Bruchsack, ohnerachtet der Bruch zurück gebracht ist, zusammengezogen bleibt, oder alle Theile, in welchen der Sitz der Krankheit ist, unter einander verwachsen sind, dann schreitet man zum Schnitt. Dieser muß aber bald geschehen, und nicht erst alsdenn, wenn der Brand da ist. Heister sagt, er habe nie das Messer in diesen Fällen gebraucht, und es ist allerdings sicherer, die vorgetragene Curart anzustellen, als ein zweifelhaftes Mittel zu versuchen. Die Operation selbst kann hier nicht gelehret werden.

IX.

(*) In Spanien soll noch gebräuchlich seyn, in der Absicht den Ring der Bauchmuskeln nach gehobenen Bruch zu verengern, kleine Stücke Eis über den Ring zerflüssen zu lassen. W.

IX.

De Methodo hæmorrhagias vulnerum sistendi optima, Præside D. Carol. Frid. Kaltschmied, disserit Henr. Ernestus Wistinghausen, Detmoldens. Jenæ, 1756.

Ein junger Mensch von 20 Jahren bekam an den rechten Backen eine Wunde, die von dem linken Lippenwinkel bis zu dem linken Ohrläppgen reichte. Es waren unter der Haut nur einige wenige Muskelfibern zerschnitten, daher denn der Chirurgus sie in wenig Tagen zu heilen versprach. Allein es stellte sich doch täglich zwey oder dreymal ein Bluten ein, weswegen der Chirurgus einen Medicum zu Rathe zog. Dieser sieht die geringe Wunde, verweiset dem Chirurgus seine Zaghaftigkeit, und legt den ersten Tag etlichemal ein gewisses blutstillend Pulver, den andern Dippels blutstillenden Liquor, und den darauf folgenden Tag den seiner Meynung nach untrüglichen Bovist mit Colophonium vermischt, auf die Wunde. Als er noch 14 Tage lang täglich ein neues blutstillend Mittel, und alle andere Mühe, angewandt, und eine tägliche Verblutung den Kranken abgemattet hatte, kam ein Fieber dazu, und die Kräfte des Verwundeten nahmen sehr ab. Der ängstliche Medicus rieth Ruhe an, verboth das Reden, schlug eine dünne Diät vor, um nicht durch das Kauen eine Verblutung zuerregen. Der ausgemergelte Kranke rief endlich den Herrn Präses zu Hülfe.

Weil

Weil das Blut bogenweise aus der Wunde heraus sprang, und daraus abzunehmen war, daß eine Arterie verletzt seyn müßte, legte er sogleich den Finger auf die verwundete Arterie, schnitt sie unter dem Finger mit einer Lancette durch, hielt denselben noch eine kleine Weile auf die durchschnittene Arterie, und stillte solchergestalt das Bluten. Auch ohne den Druck mit dem Finger stand das Blut, und der Kranke genaß durch den Gebrauch temperirender und nährender Mittel bald.

Das Bluten bey einer Wunde muß nicht zu zeitig gestillet werden. Die gewöhnlichen blutstillenden Mittel taugen nichts, allein der höchstrectificirte Weingeist, und das Alcohol von demselben ist das beste Mittel (*). Oft aber ist dies nicht allein zureichend.

In leichten Wunden ist eine einfache Compreßion und Verband hinlänglich, wobey man aber den angeführten Weingeist entweder so für sich, oder mit andern balsamischen Mitteln, z. E. der Myrrha, Succino, Opobalsamo, und dergl. versetzt, um andere Zufälle abzuwenden, gebrauchen kann.

Wenn mehrere Gefäße zugleich verletzt sind, so wird entweder mit Carpey, oder mit Löschpapier, das ein gesunder Mensch kauet, und mit seinem Speichel benässet hat, die Wunde angefüllet, und mit

(*) Von diesem allen erinnere man sich, was pag. 32. u. f. in dem ersten Theile dieser Auszüge gesagt worden. W.

mit darüber gelegter gedoppelten Leinwand verbunden. Beym zweyten Verbande wird selten das Bluten wiederkommen.

Eben so verfährt man, wenn kleine Aeste von Arterien zerschnitten sind, und das Bluten verursachen.

Ist aber ein großer Ast einer Arterie verletzt, nnd das Blut flüßt häufig, so muß man die Oeffnung desselben mit einer kleinen Zange fassen, und mit einem Faden zubinden, oder dieselbe mit einem Stückchen vielfach zusammen gelegter Leinwand, in Größe des Nagels eines kleinen Fingers, zusammen drücken, und sogenannte Compressen, in Gestalt eines umgekehrten Kegels darüber legen. Den übrigen Theil der Wunde füllt man mit Carpie an, und bedeckt alles mit einer Binde.

Wenn aber ein verletzter Ast einer Arterie, wie in der erzählten Geschichte, die Verblutung verursacht, so ist derselbe entweder nur leicht, oder schwer verletzt. Im ersten Fall verfährt man auf vorhin beschriebene Art. Ist aber nur die äußere Membran einer Arterie verletzt, woraus, weil die übrigen Häute sich ausdehnen, ein Tumor entsteht, den man seine wahre Pulsadergeschwulst (anevrysma verum) nennet, dann muß man entweder die verletzte Arterie oder den größern Ast oder Stamm, aus welchem die verletzte Arterie entspringt, oberwärts, und zwar ein- oder zweymal zusammendrücken, damit das Blut nicht mit Gewalt eindringen kann. Dies thut man so lange, bis die Narbe

Narbe der Arterie stark genug ist, und sich nicht mehr widernatürlich ausdehnen lassen kann.

Ist aber eine Arterie bis auf die Hälfte oder bis auf den dritten Theil verletzt, dann hilft alles nichts, sondern man muß die Arterie mit einer Lancette ganz durchschneiden. Will man dieses thun, so comprimire man die verletzte Arterie oberwärts entweder eine Zeitlang mit dem Finger, oder, wenn es der Ort zulässet, mit dem Tourniquet, damit der Andrang des Bluts von der Wunde abgehalten wird. Darauf schneide man die Arterie mit der Lancette behutsam durch, und hüte sich, daß man die benachbarten Theile nicht berühre. Der Verband geschieht auf bereits beschriebene Art. Oder man lege den Zeigefinger der einen Hand auf die Wunde der Arterie, nehme mit der andern Hand die Lancette, und fahre mit dessen Spitze unter den Finger und schneide, doch ohne den Nerven zu berühren, die Arterie durch, und verbinde darauf die Wunde, wie schon gesagt ist.

Beym Tourniquet haben wir nur dieses zu erinnern:

1.) Wenn entweder vorne am Arme, oder unten am Fusse eine Arterie verletzt worden, sie sey nun klein oder groß, oder wenn die Operation einer Pulsadergeschwulst vorzunehmen ist, so ist es ungemein vortheilhaft, wenn man zwey Tourniquete, das eine oben über der Arterie, damit das Blut nicht so sehr herunter schießt, die Arterie aber nicht

gänzlich verschlossen wird, und das andere unten nicht weit weit von der Wunde, welches man schon etwas vester zusammen drücken kann, appliciret. Solchergestalt wird die Circulation des Bluts in dem Theile nicht gänzlich gestöhret, und man darf auch nicht leicht, wenn die Arterie durchschnitten ist, eine Geschwulst befürchten, welche durch ein Tourniquet gar leicht sich einstellet. Diese Methode ist bey Abnehmen der Glieder vorzüglich.

2.) Auch ist ein doppelt Tourniquet alsdann gut, wenn an den Gliedmaßen große Gefässe verletzt sind. Man kann dabey alle blutstillende Mittel entbehren, und man hat nicht nöthig, den Verband so veste anzulegen, wodurch man mehr schadet, als nutzet. Nimmt man aber zwey Tourniquete, so wird das Glied weder unten noch oben zu sehr zusammen geschnüret, und man braucht auch nicht die Bandage so veste anzulegen.

Man kann mit Nutzen den Stamm der Arterie, dessen Ast verletzt ist, mit dem Finger zusammen drücken, damit man desto leichter die Wunde zu untersuchen, oder den Zufluß des Bluts abzuhalten im Stande ist, bis man das Tourniquet angelegt hat.

Man muß aber wohl dafür sorgen, daß die Theile für allen starken Druck des Stricks oder des ledernen Riems durch hinlängliches Unterlegen von gedoppelter Leinwand, womit das Glied rund umwickelt wird, beschützet werden.

Wo man nur kleine Aeste von Arterien durchschneiden muß, hat man nur selten ein anderes Instrument oder Mittel, als den Finger, nöthig. Hiermit hat der Hr. Präses sehr oft solches Bluten gestillet.

Das Brennen ist in dieser Absicht außer allen Gebrauch, und auch die blutige Nath ist hier nicht hinreichend.

Sind bey großen Wunden wichtige Aeste verletzet, so muß man solche sogleich mit dem Finger, und darauf mit kleinen zusammen gelegten Stücken Leinwand verstopfen, und alsdann die Wunde mit Carpie, die mit rectificirten Weingeist benässet ist, anfüllen, und darüber Compressen und Bandagen anlegen (*).

Der Hr. Präses hat in seiner weitläuftigen chirurgischen Praxis kein anderes blutstillend Mittel gebraucht, aus welcher Ursache dann auch die Wunden gar bald geheilet sind.



X.

(*) Von dem Nutzen und Gebrauch des rectificirten Weingeistes, wenn Gefäße in der Brust- oder Bauch-Höle verletzt sind, ist im ersten Theil dieser Auszüge, p. 56. in der dritten Anmerkung gesagt worden.

W.

X.

Obſervationes quasdam anatomicas & chirurgico - medicas proponit JOANN. CHRIST. BRVNS. Hoyenſ. Götting. 1760. (*)

Das Schlüſſelbein kann wegen ſeines doppelten ſtarken Gelenkes, das durch Bänder an das Bruſtbein (ſternum) und Schulterblatt (ſcapula) ſehr beveſtiget wird, nicht verrenket werden (**). Der Sitz und die Lage dieſes Beins und die Muskeln, beſonders der Unterſchlüſſelbeins- (muſculus ſubclavius) und der große Bruſtmuskel, (pectoralis major) verhindern, daß es nicht ausweichen kann. Den Bruch in der Mitte dieſes Beins habe ich oft erfahren. Jn meiner Knochenſammlung beſitze ich ein Schlüſſelbein, an deſſen Ende, das nach das Schulterblatt hingehet, man kleine knochigte Erhöhungen, die vom Callus erzeugt ſind, gewahr wird. Die Bandage beym Bruche des Schlüſſelbeins trägt weder zur Erzeugung eines kleinen Callus, noch zur Heilung des Bruchs viel bey, vielmehr können dadurch, indem die Bandage das Bein niederdrückt, mancherley üble Zufälle entſtehen, welches ſchon Celſus eingeſehen hat. Der Chirurgus muß dafür ſorgen, daß der Kranke den Arm nicht bewegen kann. Er muß ihn krumm an den Leib halten.

 Die

(*) Jch ziehe aus dieſer Diſpûte nur dasjenige aus, was eigentlich zur Chirurgie gehöret. W.

(**) Wie Hr. Bruns dieſes, da die ſicherſten Erfahrungen das Gegentheil erweiſen, verantworten will, dafür will ich ihn ſorgen laſſen. W.

Die Brüche des Brustbeins sind nicht ohne Lebensgefahr. Die Chirurgi irren ein wenig, wenn sie meynen, daß sie in diesen Fällen Hülfe leisten können; sie müssen bedenken, daß dieses Bein mit andern elastisch verbunden ist, welches einen Bruch nicht leicht hier möglich macht, und daß das Herz, die Lunge und die Brustgefäße nicht weit von demselben entfernet liegen. Ich weiß, daß von einer starken Niederdrückung des Brustbeins eine sehr schwere Respiration und ein Unvermögen zu reden erfolgt sey. Hätte man diesem Patienten nicht eine gute Quantität Blut am Arme weggelassen, so wären allerley schlimme Zufälle zu befürchten gewesen.

Die Chirurgi thun nicht wohl, wenn sie bey gebrochenen Rippen die Leibbinde mit dem Trage-Bande (mantile & scapulare) anlegen; denn, weil dadurch die Rippen nach innen zu getrieben werden, können die Lungen verletzt, und das Rippen-Fell (pleura) entzündet werden. Eben diese Bandagen schaden, wenn die Stachelfortsätze der Wirbelbeine (processus spinosæ vertebrarum) zerbrochen sind.

Die Brüche der ungenannten Beine (ossa innominata) und des heiligen Beins (os sacrum) sind allerdings die gefährlichsten. Bey den erstern wird die Urinblase und der Mastdarm entzündet, und die Nerven, welche zu den untern Gliedmaßen laufen, werden gedrückt, daher denn Lähmungen entstehen. Bey den andern stellen sich, weil die Nerven des Beckens und der untern Gliedmaßen gereitzt werden, hauptsächlich, wenn das Bein gänzlich zerbro-

chen ist, Entzündungen, der heisse Brand, und Geschwür der untern Theile ein.

Der Bruch der Spitze des heiligen Beins, wenn sie ganz von den Knochen getrennt ist, ist heilbar.

Die T förmige Binde bey dem Bruche des Steißbeins (os coccygis) verwerfe ich.

Wenn ein Glied in dem Gelenke abgenommen ist, oder wenn die Bänder eines Gelenks zerrissen sind, so muß man in dem entblößten Knorpel Einschnitte machen, und denselben durchbohren, damit er bey Zeiten fortgeschaft, und bald eine Narbe erzeugt werden möge.

Alte Geschwüre heilet man durch den innerlichen Gebrauch des Copaivbalsam, welchen **Werlhof** anpreiset, und ich heilsam befunden habe. Man tröpfelt ihn auf geriebenen Zucker, und giebt ihn täglich 2 oder 3 mal zu 10 Tropfen. Oft sind die äußerlichen Mittel vergebens, inzwischen habe ich und mein Stiefvater folgende Composition, die in Hannover für ein Geheimniß gehalten wird, fürtreflich befunden:

Rec. Semin. Cydonior. Scrup. II. bis Drachm. I.
Aquæ Plantag.
Flor. Sambuc.
Rosar.
Calc. viv. aa. Unc. IV.
Extract. Mucilag. adde
Sacchar. Saturni Scrup. II.
Ceruss. Unc. semis.
Ol. Rosar.
Lini. aa. Drachm. 1.
Vitell. Ovi No. I. m. d. s.

Alle drey Stunden warm gemacht zu gebrauchen.

XI.

De carie consumtæ tibiæ notabili jactura, sub feliciori empiria, naturæ maxime beneficio restituta, Præside D. Georg. Frid. Sigwast, disserit. Avg. Theod. Brotbeck, Heidenheimens. Tubingæ. 1756.

Ein junges Mägdchen von 22 Jahren, und cholerischen Temperamente, die eine arbeitsame Lebensart führte, zu Anfällen von der Rose sehr geneigt war, unordentlichen Abgang des monatlichen Blutes hatte, und daher mit Kopfschmerzen, Augenentzündungen, und allerley Ausschlägen auf der Haut geplagt war, im übrigen aber eine sittsame Lebensart führte, so, daß man bey ihr nichts venerisches muthmaßen konnte, mußte im Herbst bey kalter und feuchter Witterung Lein und Hanf ausraufen, und bekömmt des Abends in den linken Fuß heftige stechende Schmerzen, die sich von der Junctur des Schienbeins bis an den Untertheil des Fusses erstreckten. Geschwulst und Entzündung folgten gleich darauf.

Hierwider wurden so genannte Hausmittel gebraucht, welche nicht allein nichts halfen, sondern worauf die Entzündung heftiger ward, und sich zwey kleine Löcher, das eine unter dem äußern Knöchel, und das andere auf dem obern Theil des Fusses zeigten.

Auf Anrathen eines Wundarztes wurden nasse Umschläge aufgelegt, worauf das Uebel immer

mer ärger ward. Diese übel angefangene Curart ward ein ganzes Jahr lang fortgesetzt, und es erschienen allmählich mehrere Löcher an der innern Seite des kranken Fusses. Es ward noch ein anderer Wundarzt gerufen, der eben solche nasse Umschläge anrieth.

Als die Patientin, auf Anrathen der Mutter, einen Schweiß abwarten mußte, vor Schmerzen sich aber im Bette herum wälzte, zerbrach das Schienbein an seinem Obertheil ohne großen Schmerz.

Dieser zweyte herbeygerufenene Wundarzt bekümmerte sich nicht um den damit verbundenen Beinfraß, und behandelte die Fractur nach der gemeinen Methode. Nun liessen sich sowohl an dem mittlern, als untern Theil des Beins, nahe bey der Junctur verschiedene fistulöse Geschwüre sehen. Der geschickte Physicus, Lic. **Brecht**, unterstützte nunmehro den Wundarzt, und versuchte die wirksamsten Mittel wider den Beinfraß. Allein es half alles nichts, und der Medicus schlug die Ablösung des Beins vor. Hierein willigte die Patientin nicht, sondern setzte die erwähnten Umschläge noch über ein Jahr lang fort.

Endlich kam der dritte Wundarzt, Hr. **Heinzmann**, und versprach zu helfen, wenn man ihm das verdorbene Schienbein heraus nehmen lassen wollte. Er nahm die Operation beherzt vor, und machte einen Einschnitt nach der Länge des Beins an dessen innern Seite vom Knie biß an die Fußwurzel, den andern aber quer über den Fuß, vom in-

innern Knöchel bis an den Vordertheil des Fusses. Er räumte die fleischigten Theile aus dem Wege, und nahm mit einer Zange ein groß Stück von 9 bis 10 Zoll lang von dem Obertheil des Schienbeins weg. Nachher zog er allmählig den verdorbenen Knochen in kleinen Stücken heraus. Etwas vom Schienbein war nach unten zu noch gesund, doch war der eine Knöchel verdorben, den er auch ganz wegnahm.

Die Wunde und das Geschwür verband er mit den gewöhnlichen reinigenden Mitteln, und mit dem Defensivpflaster. Die Sache gieng ganz gut. Die Geschwüre trockneten aus, die Fisteln vergiengen, es erschien gutes Eyter, die weichen Theile und das Schienbein wuchsen wieder, und alles ward in einer halbjährigen Frist wieder hergestellet.

Zuletzt legte er die Circularbandage (deloire) an, und verordnete ein Infusum von zarten Tannenzapfen und Lignum Sanctum, welches Patientin auch noch einige Zeit nach der Cur trinken mußte.

Patientin konnte wieder ihre schwere Arbeiten verrichten, und hat nie wieder Schmerzen daran empfunden, außer einige Spannungen im Gelencke, welche ihr doch im Gehen oder Bewegen nicht hinderlich sind.

Daß hier ein Beinfraß (caries) und nicht etwa ein Winddorn (spina ventosa) gewesen, ist mehr als zu gewiß. Dieser ist von einer äußerlichen Ursache, der Erkältung, auf welche bald die

Rose erfolgt, entstanden, deren Entzündung in die Tiefe gegangen.

Die äußerlichen Hausmittel haben hier Schaden gethan, wie dies oft geschieht, wenn es auch sonsten unschuldige Mittel sind. Alle verstopfende und zusammenziehende Mittel taugen in der Rose nichts, dergleichen das gewöhnliche Pulver des **Mynsichts** in der Rose ist.

Der erste und andere Chirurgus haben mit den nassen Umschlägen übel gehandelt, als welche hieher gar nicht gehören. Eben eine so grobe Unwissenheit verrieth der andere Chirurgus dadurch, daß er die Fractur, wie eine einfache behandelte. Hier helfen Schienen und Binden nichts. Die zerbrochenen Knochen müssen weggenommen werden, wie dieses der dritte Chirurgus mit Recht that.

Eben dieser zweyte Chirurgus handelte unrecht, daß er alsdann erst einen Medicus zu Hülfe nahm, wie der Schade schon recht böse war, welches leider viele Wundärzte thun.

Man könnte einwenden, warum der Medicus so gleich die Ablösung des ganzen Gliedes angerathen, und nicht zuvor den verdorbenen Knochen wegzuschaffen gesucht. Hier in diesem Fall war eine Wiedererzeugung des Schienbeins schwer zu hoffen, wovon man wohl wenige Exempel hat (*), und es war daher nichts rathsamer, als

(*) In den Dresdner gel. Anzeigen vom Jahre 1762. habe ich eine Geschichte eingerückt, die ich in der Praxis

die Amputation vorzunehmen. Daß es aber dem dritten Chirurgus ohne derselben so gelungen, ist mehr dem Glücke, als seiner Geschicklichkeit zuzuschreiben, ob man ihm gleich die letztere nicht absprechen kann.

Wie und auf was Art das Schienbein sich wieder erzeugt habe, ist schwer zu bestimmen.



XII.

Praxis meines Vaters erlebt habe. Ein Bauer bekam an dem Obertheil des Oberarms nicht weit vom Kopfe desselben ein Geschwür. Dieses ging auf; der Knochen brach daselbst ab, und der Bauer zog, wiewohl mit vieler Mühe, vermittelst einer Zange das ganze Bein heraus. Aus der Länge desselben konnte man schlüssen, daß es nahe an den condylis abgebrochen sey. Die ganz innere Seite desselben, war äußerlich vom Beinfraß angegriffen. Der Knochen erzeugte sich wieder, und der Patient konnte mit dem Arm alle mögliche Bewegungen in kurzer Zeit ungehindert machen. Fast ein ähnliches Exempel hat der verstorbene D. Mittelhäußer in Weissenfelß erfahren. W.

XII.

D. JOANN. CHRISTOPH. POHL, Panegyrin medicam indicit, & de callo ulcerum disserit. Lipsiae, 1757.

Eine Narbe ist nichts anders als ein verdickter Callus in den zusammen gewachsenen Theilen.

Es giebt zweyerley Ursachen, die in unreinen Wunden und Geschwüren einen Callus hervorbringen können. Die eine ist innerlich, wenn Geschwüre an einzelne besondere Theile da sind, und der Körper im übrigen von guter Beschaffenheit ist; die andere aber entsteht aus dem äußerlichen Druck und Reiz bey der Heilung des Wundarztes. Wenn in einem Geschwüre sich eine scharfe Materie, es sey nun aus welcher Ursache es wolle, befindet, so werden die Seiten des Geschwürs immer mehr und mehr zusammen gezogen, das fächerförmige Gewebe desselben wird vester, und es bleibt eine harte Wand zurück. Diese Materie bahnet sich durch das annoch weiche und gesunde fächerförmige Gewebe einen Weg, und formiret Gänge, welches man besonders an den Seiten der Arterien und Venen beobachtet, weil diese ein lockereres Gewebe umgiebt. Eine solche innerliche Ursache aber erzeugt nicht so geschwinde einen Callus, als die äußerliche Ursache, nämlich der äußerliche Druck der Theile, welche entweder wegen Enge des Ortes, wie es oft bey Geschwüren und Fisteln des Gefäßes geschieht, oder durch gar zu harte Wiecken, oder andere mit Gewalt in enge

Oeffnun-

Oeffnungen eingepreßte Körper zu Wege gebracht wird. Auch sogar weiche Wiecken ziehen die Feuchtigkeiten an sich, schwellen auf, und drücken daher das zarte und entzündete fächerförmige Gewebe, wodurch denn zu einem Callus Gelegenheit gegeben wird. Auch das Fett, welches an sich weich und schlaff ist, aber doch auch in einigen Theilen des Körpers dicht und zähe angetroffen wird, kann allmählig durch die öftere Compression callös werden.

Auch der beste und vollkommenste Wundarzt kann nicht allemal einen Callus vermeiden, allein alsdann ist er desto eher zu besorgen, wenn harte Wiecken aus Carpey, oder aus getrockneten Rüben, Enzianwurzel, oder aus Schwamm mit Wachs zubereitet, appliciret werden. Alle diese Dinge schaden der Oeffnung und der Höle einer Wunde oder eines Geschwüres desto stärker, je mehr Feuchtigkeiten sie in sich ziehen, und oft gewaltig davon aufschwellen, und die Seitenwände drücken. Daher müssen geübte Wundärzte sich derselben nie, als im höchsten Nothfall, bedienen, sondern vielmehr mit dem Messer, woferne man nicht den ganzen Callus mit einem Schnitt auf einmal wegnehmen kann, bis auf den Grund des Geschwürs eine Oeffnung machen.

Die Mittel, die man zur Wegschaffung des Callus gebraucht, geben vielleicht oft wegen ihrer Irritation zu dessen Vermehrung Gelegenheit. Die Digestivmittel aus Honig und Terpentin, die

die man unter die fetten Sachen mischt, müssen zwar den Callus erweichen, und zur Eyterung bringen, allein die wahre Eyterungsmaterie, nämlich der Zufluß der reinen Lympha, mangelt diesen harten und callösen Theilen, und wenn gleich zu diesen Mitteln, das Grünspan, als ein gelindes caustisches Mittel, gemischt ist, so thut es doch in Wegschaffung des Callus nicht die gehoffte Wirkung. Wenn man in den Callus tiefe Einschnitte bis auf den gesunden Theil macht, worauf eine gelinde Entzündung und auf derselben eine Eyterung folgt, wodurch der Callus erweicht wird, alsdann ist durch den Zufluß der guten Säfte, besonders in offenen Geschwüren, eine Heilung zu gewarten.

Bessere Hülfe, den Callus wegzubringen, versprechen die brennende Mittel (adurentia, caustica potentialia) welche eine harte Rinde machen. Diese erregen eine Entzündung, und die Entzündung bringt Eyter, wodurch die übrigen Theile weich, aufgelöset, und weggeschaft werden. Aus diesem Grunde ist der lapis infernalis, und der unter Unguente vermischte Mercurius praecipitatus ruber, u. dergl. wirksam.

In fistulösen Geschwüren, welche harte und callöse Ränder haben, erweichen Wiecken, die aus solchen caustischen Mitteln gemacht sind, gemeiniglich den Callus, und nehmen ihn weg. Wenn man aber mit diesen Wiecken nicht bis zu den Callus kommen kann, können caustische Liquores,

quores, unter welche der mit lebendigen Kalche zubereitete Salmiackspiritus der wirksamste ist, eingespritzt werden. Diese Mittel dringen durch, erregen eine große Entzündung, wodurch solche Geschwüre gereiniget werden.

Dennoch aber ist beym Gebrauch dieser Mittel große Behutsamkeit erforderlich. Man muß den gesunden Theilen nicht zu großen Schaden zufügen, denn man hat beobachtet, daß, durch diese Mittel, wenn sie ohne Vorsicht gebraucht worden, ein annoch weicher Callus noch härter geworden, und hingegen die gar zu sehr durchdringende Gewalt derselben, auch die gesunden Theile verdorben habe. Der Wundarzt kann zwar solche Theile, die er ganz übersehen kann, etwas stärker angreiffen, und den Callus mit caustischen Mitteln ganz wegbringen, allein an verborgene Oerter muß er solches nur mit Versuchen zu bewerkstelligen suchen.

Es ist allerdings besser, wenn es auf irgend eine Art möglich ist, solche verborgene Gänge aufzuschneiden, und dann zu reinigen.

Das Brenneisen war bey den Alten das wirksamste und gewisseste Mittel, den Callus der Geschwüre wegzubringen, allein die Neuern sind in diesem Stücke zu furchtsam. Hievon kann hier wegen Enge des Raums nichts gesagt werden, wir wollen aber noch etwas weniges von den austrocknenden Mitteln, welche bey gereinigten Ge-

Geschwüren mit Nutzen zu gebrauchen sind, hinzuthun.

Kalchwasser mit der Herba absynthii oder Marrubii gekocht, trocknet fürtreflich aus, noch besser aber ist die aqua phagadenica, welche nicht allein in etwas austrocknet, sondern auch wegen der Mercurii sublimati eine gelinde resolvirende Kraft hat. Wenn aber die Geschwüre noch nicht recht rein sind, und sich noch auf der Oberfläche callöse Fibern zeigen, dann vermehret man mit eben diesen Mitteln den Callus. Doch kann man vielleicht, in dem Fall, wo man zu alten fistulösen und callösen Geschwüren mit dem Messer nicht gelangen kann, durch diese Mittel die Abtrocknung des Callus bewirken, ob gleich nicht zu läugnen ist, daß auf diese Art nicht allerley Unbequemlichkeiten entstehen könnten.



XIII.

De duabus prope perinaeum fistulis, urinam purulentam excernentibus disputat, Praeside D. ANDREA NUNN, MATTHAEVS FRANCISCVS ALIX. Parisinus, Erford. 1769.

Im Jahre 1766. ward der Hr. Verf. ohnweit Gotha zu einem Tischler der 35 Jahr alt war, und schon 5 Jahr lang seine Krankheit trug, jezt aber darnieder lag, gerufen. Er hatte nahe beym Perinäum zwey Fisteln, die einen Daumen lang von einander entfernt waren, aus welchen Eyter, Blut und Urin floß. Schon zwey Jahr lang ging durch die Harnröhre gar kein Urin mehr. Es war zu verwundern, daß der Patient den Urin nach Gefallen durch diese Fisteln lassen konnte, woraus der Hr. Verf. urtheilte, es müsse nicht allein die Blase angegriffen seyn, sondern auch die daselbst liegende Muskeln müßten in Haltung des Urins einige Dienste thun. Der Kranke lag im Bette mit zurückgezogenen Beinen, in welcher Lage er verbleiben mußte, weil er sonsten bey der geringsten Bewegung der Beine, den grausamsten Schmerz empfand. Dies ist ein gewöhnliches Zeichen, daß in der Gegend der Lenden oder des Perinäum Eyter sitzt, und auch dieser Patient konnte nach der Operation die Beine wieder in gehörige natürliche Lage legen. Der Hr. Verf. erkannte durch die Sonde und die Spritze, daß die Fistelgänge krumm liefen. Die Harnröhre war weder verstopft, noch in der Blase ein Stein;

Patient hatte auch nie den Tripper gehabt. Was man durch die Harnröhre einspritzte, das lief zu den Oeffnungen der Fisteln wieder heraus, woraus der Hr. Verf. schloß, die Blase müsse angefressen, und die Fistel zwischen der Blase und dem Mastdarm seyn. Der Hr. Verf. forschte nach der Ursache, und der Patient erzählte ihm, daß ihm jemand zum Spaß den Stuhl weggezogen, als er sich auf denselben hätte wollen niedersetzen; er wäre zur Erde gefallen, und der Hintere hätte ihm zwar geschmerzt, welches er aber nicht geachtet hätte. Vor fünf Jahren hätte er an eben diesem Orte eine sehr schmerzhafte Geschwulst, die die Größe einer Faust gehabt, bekommen. Er hätte wegen derselben weder sitzen, noch liegen, noch ohne Schmerzen den Urin lassen können. Ein Chirurgus habe ihm ein Pflaster darauf gelegt, und versprochen ihn in 14 Tagen zu curiren. Als er einstens früh morgens seinen Urin lassen wollen, sey mit großem Schmerz Urin und Eyter weggegangen, welches eine Zeitlang gedauert. Die Geschwulst wäre darauf verschwunden, und er hätte sich wohl befunden. Ungefähr 3 Monate darnach, sey die Geschwulst mit eben denselbigen Zufällen wiedergekommen. Patient habe einen andern Wundarzt zu Rathe gezogen, welcher Pflaster aufgelegt, nach deren Gebrauch zwey Oeffnungen entstanden, aus welchen viele stinkende Materie herausgeflossen. Der Abgang des Urins habe allmählich aufgehöret, und sey einzig und allein, mit Eyter vermischt, durch die neben dem Perinäo befindliche Oeffnungen geflossen.

Bey so bewandten Umständen glaubte der Hr. Verf. mehr Vortheil und Nutzen mit der Hand, als mit Medicamenten zu schaffen, welche nur selten bis an das äußerste Ende der Fisteln und derselben enge Gänge gelangen.

Weil dieser Absceß so vernachläßiget und übel behandelt worden, so ist die Materie desselben durch die Blase gedrungen.

Ein Wundarzt muß daher bey allen Arten der Geschwülste sowohl auf ihre Ursachen, als Zufälle wohl Acht haben, ob nämlich die Entzündung fortgedauert, oder dieselbe in Eyterung und Verhärtung übergegangen sey, damit er, wenn ein Absceß da ist, denselben bald öffnen könne, und nicht das eingeschlossene Eyter fistulöse Gänge mache.

Zuweilen findet sich bey einem Absceß gar keine Geschwulst, und dies verursachet dann, daß ungeübte Aerzte und Wundärzte wegen der heftigen Schmerzen die Krankheit für einen Fluß, (rheumatismus) Colic, oder einen andern Zufall halten, und die Kranken mit vergeblichen Medicamenten behandeln, da doch ein Schnitt die beste Hülfe gethan hätte (*).

Derglei-

(*) Vor etlichen Jahren ward ich zu dem Gerichtsschöppen in unserm nahgelegenen Dorfe Altenburg gerufen, der seit vielen Wochen an großen Schmerzen in der Achsel darnieder lag. Sein erster Arzt (er mag es mir für eine Freundschaft anrechnen, daß ich ihn nicht nenne, ob er es gleich verdient hätte,) hatte seine Krankheit für einen so genannten Fluß gehalten, und ihm allerley schweißtreibende Mittel gegeben, wodurch der Kranke Höllenschmerz erlit-

Dergleichen Fall hat der Hr. Verf. gehabt, da ein Mann von 35 Jahren schon zwey Monate lang die heftigsten Schmerzen an den Lenden, in den Weichen und am Hintern auf der rechten Seite hatte, weswegen der Kranke Tag und Nacht auf dem Rücken liegen, und die Beine stets an sich gezogen halten mußte. An dem Körper sahe man weder einige Geschwulst, noch eine widernatürliche Farbe. Weil der Hr. Verf. aus den Zufällen einen verborgenen Absceß muthmassete, so antwortete der Kranke auf seine Frage, er habe an eben diesem Orte vor zwey Monaten eine sehr heftig schmerzende Geschwulst gehabt, die der Wundarzt für einen Fluß ausgegeben, und dieselbe mit Bä-

erlitten. Der Hr. Doctor hatte den Kranken und dessen Achsel selbst in Augenschein genommen. Der unglückliche Kranke zehrte sich ab, wie ein Skelet, und erwartete sein Ende. In diesen Umständen ward ich geholt. Die kranke Achsel war der gesunden ganz gleich, das Gefühl meiner Finger aber sagte mir, daß in der Tiefe Eyter stecke. Ich machte nahe am Kopfe des Oberarmbeins der Länge nach eine tiefe Oeffnung, aus welcher eine große Menge Eyter herausfloß. Der ganze Oberarm hatte viele hohle Gänge, wovon ich einige aufschneiden, und an andere Gegenöffnungen machen mußte. Der Kranke verlor sogleich allen Schmerz, und ward wieder hergestellt, doch aber kann er den Arm nicht auf den Kopf bringen. Als der Patient seinem ersten Arzt meine Procedur und den glücklichen Ausgang erzählte, hatte er den artigen Einfall, theils sich zu entschuldigen, theils mir meine Ehre ein wenig zu schmälern, und sagte: ein Schneider kann nicht zugleich ein Schuster seyn, gleichsam, als wenn ein Medicus nicht zugleich ein Wundarzt seyn könne. Er schäme sich dieses einfältigen Gleichnisses, und seiner seichten Wissenschaft, und bessere sich!

W.

dern zu heilen versprochen hatte. Nach 14tägigen Gebrauch derselben, sey die Geschwulst, doch ohne Linderung der Schmerzen, vergangen. Die Vesicatoria hätten ihm nichts geholfen. Diese Erzählung bestätigte die Meynung des Hrn. Verf. wegen des Absceßes. Er untersuchte deshalb den Körper genauer, und fand endlich an der Seite der Lenden-Wirbelbeine eine Fluctuation. Hier machte er eine tiefe Oeffnung, aus welcher über 8 Pfund Eyter herausfloß, welches auch noch in der darauf folgenden Nacht von sich selbst geschah. Die Schmerzen liessen nach, und der Schlaf, der in 6 Wochen gemangelt hatte, stellte sich ein. Durch Einspritzungen, Compressen, Binden und gehörige Lage des Kranken, ward er in 2 Monaten wieder gesund. Allein bald darauf kam Geschwulst, Schmerz, und alle oben erwähnte Zufälle wieder, welche eine neue Incision erforderlich machten, die diesmal weit größer gemacht ward. In 5 Wochen ward der Kranke wieder hergestellt.

Hieraus erhellet, daß man jeden Absceß nicht allein in Zeiten öffnen, sondern auch die Incision so machen müsse, daß alles Eyter herauskommen, und der Grund des Absceßes wohl gereinigt werden kann.

Die Cur.

Wenn der Kranke sollte curiret werden, so war es nöthig, die Fisteln aufzuschneiden, und den Callus wegzunehmen, oder Einschnitte in demselben zu machen.

Der Hr. Verf. legte den Kranken in der Lage, welche man beym Steinschnitte nach der marianischen

schen Methode zu beobachten pflegt. In der Blase applicirte er eine hohle Sonde, mit warmen Oel beschmieret, machte den Einschnitt in der Mitte des erhärteten Theils der Fisteln, und schnitte beyde Fisteln in eins zusammen. Die harten Theile der Fisteln nahm er so viel möglich weg, doch hütete er sich, daß nicht zuviel von den gesunden Theilen verloren ging. Als der Schnitt gemacht war, applicirte er das Gorgeret, und zog die Sonde durch die Harnröhre wieder heraus. Mit der einen Hand hielt er das Gorgeret, und mit der andern applicirte er vermittelst desselben die gewöhnliche Röhre. Wie er das Gorgeret wieder herausgenommen, bedeckte er die Oeffnung mit Carpie, die mit Weingeist naß gemacht, legte die Tförmige Binde an, und brachte den Kranken ins Bette. Am 3ten Tag nahm er die Bandage ab, zog die Röhre heraus, nahm noch das übrige vom Callus weg, und spritzte in die Blase eine Injection ein. Hiermit fuhr er so lange fort, bis die Wunde und die Blase so gereiniget waren, daß man die Wunde sicher zuheilen konnte. Die Heilung zu befördern, nahm er die Röhre wieder heraus, und applicirte durch den Harngang in die Blase den Catheter, und legte eine vereinigende Binde an. Wie die Wunde geschlossen war, nahm er den Catheter weg, und der Urin ging zur natürlichen Oeffnung, wie zuvor, wieder heraus. Der Kranke ward völlig gesund, und lebt noch.

Der Hr. Verf. bediente sich hier der Methode, die der ber. de la Faye in seinen Anmerkungen über den Dionis an diesem Theil des Körpers vorschlägt.

XIV.

De abſceſſu omenti feliciter curato, Præſide D. ANDREA NUNN, diſſerit JOANN. GODOFREDVS WORM, Oberweisbach-Schwarzburgicus, Erford. 1767.

Ein Mann, 30 Jahr alt, vom choleriſchen Temperamente und arbeitſamer Lebensart, hatte allerley kränkliche Umſtände, die aus Fehlern in der Diät, beſonders aber durch Ausſchweifungen im Branntweintrinken und in der Liebe entſtanden. Als er aber ſeine Lebensart geändert, empfand er ſogleich Schmerzen in der Harnröhre, wobey abwechſelnde und unordentliche Fieber-Bewegungen mit ſtarken Froſt und heftigen Schweiß vergeſellſchaftet waren. Hieraus ward endlich ein falſches Seitenſtechen, (pleuritis ſpuria) welches durch wiederholtes Aderlaſſen und andere Hülfsmittel gehoben ward. Allein der Froſt blieb, welcher den Kranken die Kräfte, den Schlaf und allen Appetit nahm, und allmählich einen empfindlichen Schmerz im Hodenſack mit einem trockenen Huſten zurückließ. Ob man gleich alle nur mögliche Mittel anwendete, ſo war doch alles vergebens. Es erſchien am Perinäum eine Geſchwulſt, die allmählig zum Hodenſack übergieng. Der Hodenſack ward in Größe eines neugebohrnen Kindeskopfes dergeſtalt ausgedehnet, daß man um den heißen Brand abzuhalten, denſelben ſcarificiren mußte. Dennoch aber ſtellte ſich der heiße Brand ein, und ſchien im kalten Brande überzugehen, deswegen

wegen man im Grunde des Hodensacks eine Oeffnung machen mußte, aus welcher sogleich ein halb Maaß jauchigter Materie herauslief. Der Kranke spürte hierdurch eine Erleichterung. Auf den Gebrauch der Chinarinde und anderer der Fäulniß widerstehender Mittel, verwandelte sich die Jauche in gute eyterigte Materie, und der vom kalten Brande verdorbene Theil sonderte sich sehr gut ab. Allein auch die Füße schwollen, und man mußte auch hier den heißen Brand besorgen. Auch eine Hode ward dick und hart, wobey große Schmerzen verknüpft waren. Allein die Geschwulst an den Füßen und der Hode verlor sich plötzlich, als sich in der linken Seite eine Erhabenheit mit Schmerzen zeigte. Diese öffnete sich von selbsten, und es floß im Anfange böse mit Blut vermischte Jauche heraus; nach diesem gingen merkliche Stücke von dem Netze (omentum) ab, welche halb verfault waren. Oft ragten ganze Stücke von demselben zur Oeffnung heraus. Von dieser Zeit an, als die Seite offen war, hörte der Hodensack zu nässen auf. Als man vermuthete, es möchte das ganze Netz durch die Eyterung abgegangen seyn, versuchte man die Heilung der Wunde, allein die Geschwulst am Hodensack und an der Hode nahm sogleich wieder zu, und fieng an zu schmerzen. Man mußte daher wieder auf die Oeffnung des Geschwürs in der Seite bedacht seyn, bis endlich die Natur die güldene Ader bewürkte, und dadurch die Heilung der Wunde beförderte. Von dieser Zeit an erhielt der Kranke seine völlige Gesundheit wieder, ob er gleich, aller Vermuthung nach, den

größten Theil des Netzes und vielleicht das ganze Netz durch die Eyterung verloren hatte.

Unter andern erhellet aus dieser Geschichte, daß das Netz nicht zum Leben erforderlich sey, weil dieser Kranke ohne dasselbe beym Leben erhalten worden, welches auch andere Beobachtungen beweisen, da das Netz durch Verwundungen und andere Ursachen verloren gegangen; doch bezeugen auch Erfahrungen, daß die meisten Menschen, die es eingebüßet, nie recht gesund gewesen, und besonders von der Kälte angegriffen werden. Doch ist unsere Geschichte merkwürdig, weil der Kranke noch bis jetzt vollkommen gesund ist.

Im jetzt erzählten Fall hat die Natur die ganze Krankheitsmaterie am Netze abgesetzet, (metastasis) welches daraus erhellet, weil das Eyter aus dem Hodensack zu flüssen aufhörte, sobald der Absceß in der Seite da war.

Noch ist zu merken, daß hier als das Seitenstechen gehoben war, fast nichts anders, als die beste peruvianische Rinde auf mancherley Art bis zu einem Pfunde verbraucht worden, die in der größten Lebensgefahr das beste gethan, und den ganzen Körper von der brandartigen Fäulung errettete. Eine neue Bestätigung von der Vortreflichkeit dieser Rinde und ihrer heilsamen Wirkung in Krankheiten, die dem Körper durch eine Fäulung den Untergang drohen.



XV.

XV.

D. CAROL. FRID. KALTSCHMIEDII, Programma de necessaria post paracentesin abdominis deligatione. Jenae, 1757.

Ein kleiner Umstand kann eine chirurgische Operation gefährlich machen. Man hat viele Exempel, daß die Kranken nicht durch die Heftigkeit der Krankheit, sondern durch die Unwissenheit und Sorglosigkeit des Wundarztes gestorben sind. Der Hr. Verf. hat von einem Freunde ein solch Exempel erhalten. Er erkundigte sich bey selbigem nach der Ursache des Todes eines 25jährigen wassersüchtigen Mädchens, und sein Freund meldete ihm folgendes: Dieses Mädchen, vom sanguinischen Temperamente, und der besten Gesundheit fiel von einer Leiter herunter auf den Unterleib. Vierzehn Tage darauf merkte sie, daß der Leib dicke ward, welcher in drey Monaten dergestalt zunahm, daß die Peripherie mehr als 3 Ellen ausmachte. Innerliche Medicamente wollten nichts verfangen. Sie übergab sich einem Wundarzt, der 30 Pfund Wassers mit sammt der Seele abzapfte. Ein Medicus öffnete sie, und untersuchte die Ursache des plötzlichen Todes. Die Eingeweyde fand er gesund, und die Gefäße des Gekröses strozten vom Blute, die Gefäße des Gehirns und der Hirnhaut aber waren davon leer. So gewiß es ist, daß durch den Fall von der Leiter verschiedene Wassergefäße zerrissen worden, wodurch das Wasser ausgetreten, und die Geschwulst

entstanden, eben so gewiß ist es, daß, wenn die Abzapfung rechtmäßig wäre angestellet worden, das Mädchen hätte können erhalten werden. Hier hat der Arzt eine zwiefache Vernachläßigung zu Schulden kommen lassen, erstlich, weil er alles Wasser auf einmal abgezapft, und zweytens, weil er den Leib nicht gebunden hat. Durch das erste Versehen hat Patientinn nothwendig an einem Schlagfluß sterben müssen, weil dadurch der Circul des Blutes im Körper gehemmt, dasselbe zu heftig in den Unterleib gedrungen ist, und nicht wieder zum Gehirn hat geführet werden können. Noch schädlicher aber ist die Unterlassung des Bindens gewesen. Einen doppelten Nutzen hat das Binden des Unterleibes. Man widersteht dadurch dem eindringenden Blute, und verstopft durch das Zusammendrücken der Eingeweyde die zerrissenen lymphatischen Gefäße, (in der Bauchwassersucht, wo im übrigen die Eingeweyde unverletzt sind) und verhütet die fernere Austretung des Wassers. Die Erfahrung lehret, daß es besser sey, nicht alles Wasser auf einmal, wenn eine große Menge Wassers da ist, laufen zu lassen. Denn wenn man auf einmal nur den dritten oder vierten Theil des Wassers wegnimmt, und den Unterleib mit einer breiten Binde zusammenschnüret, so bekommen die so sehr ausgedehnten Bauchmuskeln allmählig ihre natürliche Kraft wieder, welches nicht so leicht bewerkstelliget wird, wenn man alles Wasser auf einmal laufen läßt.

Anzei-

Anzeige
einiger neuen chirurgischen Bücher.

I.

Hugo Ravatons, Oberwundarztes der Königl. Armeen und des Hospitals zu Landau, Oberaufsehers der Hospitäler von Bretagne, Correspondenten der Königl. Akademie der Wundärzte, Ritters von St. Roch, und besoldeten Königl. Wundarztes, Abhandlungen von Schuß- Hieb- und Stichwunden, nebst einem Anhange von der Einrichtung eines Feldhospitals und dem Verzeichniße alles dessen, was dazu erfordert wird. Aus der französischen Handschrift des Verfassers übersetzt. Mit 7 Kupfertafeln. Straßburg, bey Johann Gottfried Bauer, 1767. auf 642 Octavseiten, ohne Dedication, Vorrede und Register.

Sowohl die gute Aufnahme des Werks, welches der gelehrte Hr. Verfasser im Jahre 1750. unter dem Titel: Traite des Playes d'arme à feu, avec des Obſervations ſur differens genres de maladies & pluſieurs methodes nouvelles tant pour les Operations de Chirurgie que pour la reduction des fractures zu Paris herausgab, als auch die Aufmunterung von verschiedenen geschickten parisischen Wundärzten, welche dem Hrn. Verf. zugleich riethen, sich allein auf die Schußwunden

wunden einzuschränken, brachte ihn zu dem der Wundarzneykunst so ersprießlichen Entschluß, diese Materie aufs neue vorzunehmen. Und nur ein **Ravaton** konnte uns ein so wichtiges und angenehmes Geschenk, als das jezige Werk ist, liefern, welches eine Frucht desjenigen ist, was ihm die Kriege unsers Jahrhunderts, und eine 36jährige Erfahrung in den Kriegshospitälern gelehret haben. Er sahe das Mangelhafte der Regeln von der Heilung der Schußwunden, welche die Wundärzte der vorigen Zeiten hinterlassen, ein, deren Methoden so grausam, als fehlerhaft waren. Selbst in dem vorigen Jahrhunderte, das so reich an großen Leuten und an Kriegen gewesen, hat dieser Theil der Wundarzneykunst wenig zugenommen. Hr. **Ravaton** verdienet unter allen denen Wundärzten unserer Zeiten, die diese Kunst in ein helleres Licht zu setzen, sich rühmlichst bestrebet, den größten Vorzug. Zu dieser Abhandlung von Schußwunden hat er die Lehre von den Stich- und Hiebwunden in zwo Abhandlungen hinzugefüget. Die Abhandlung von den Schußwunden nimmt in diesem Buche mehr als die Hälfte ein. Ich will nur den Innhalt der Kapitel, um meinen Lesern nur einen kleinen Begriff von der Vollständigkeit dieses Werks zu geben, anzeigen, weil ich nicht Platz genug habe, den Innhalt eines jeden Abschnitts hieherzusetzen. **Der erste Theil** von Schußwunden besteht aus 29 Kapiteln. Das 1 Kapitel: von Quetschungen, welche von Kugeln, von Stücken zersprungener Bomben, u. s. w. gemacht werden. Das 2. Kapitel: von Quetschungen der Beiner,

Beiner, der Hirnschale insbesondere. Das 3. Kapitel: von Quetschungen der Brust. Das 4. Kap. von den Quetschungen des Unterleibes. Das 5. Kap. von den Quetschungen der äußerlichen Theile. Das 6. Kap. von Quetschungen der Gelenke. Das 7. Kap. von den Quetschungen der Beinkörper (diaphyses ossium) an den äußern Gliedmaßen. Das 8. Kap. von den Schußwunden überhaupt. Das 9. Kap. von den Incisionen, welche bey den Schußwunden gemacht werden müssen. Das 10. Kap. von Blutungen bey Schußwunden. Das 11. Kap. von den Mitteln darwider. (Hier hat der Hr. Verf. meinen Beyfall nicht.) Das 12. Kap. von den fremden Körpern. Das 13. Kap. von den Werkzeugen, deren man sich bedienen muß, die fremden Körper herauszuholen. Das 14. Kap. von der Kruste, und von der Zeit, wenn sie gemeiniglich abfällt. Das 15. Kap. von der Abblätterung der Beiner. Das 16. Kap. von dem Verbande der Schußwunden. Das 17. Kap. von den Schußwunden insbesondere. Das 18. Kap. von den Schußwunden des Gesichts. Das 19. Kap. von den Schußwunden des Halses. Das 20. Kap. von den Schußwunden mit Brüchen der Schlüßelbeine. Das 21. Kap. von den Schußwunden mit einem Bruche des Brustbeins. Das 22. Kap. von den Schußwunden mit Brüchen der Rippen. Das 23. Kap. von den Schußwunden des Unterleibes. Das 24. Kap. von den Schußwunden der oberen Gliedmaßen. Das 25. Kap. von den Schußwunden der Hand. Das 27. Kap. von den

Schuß-

Schußwunden des Schenkels. Das 28. Kap. von den Schußwunden des Unterschenkels überhaupt. Das 29. Kap. von den Schußwunden des Fußes. In diesem Theile lieset man 106 merkwürdige Wahrnehmungen und Krankengeschichte, die alle sehr lehrreich sind. Der zweyte Theil von den Stichwunden hält 8 Kapitel in sich. Das 1. Kap. handelt von den Stichwunden überhaupt. Das 2. Kap. von den Stichwunden des Kopfs, des Halses, der Brust, des Unterleibes und der Gliedmaßen überhaupt. Das 3. Kap. von den diagnostischen Zeichen der Stichwunden. Das 4. Kap. von der Heilung der Stichwunden überhaupt. Das 5. Kap. von der Heilung der Stichwunden des Kopfes und des Halses. Das 6. Kap. von der Heilung der Stichwunden der Brust. Das 7. Kap. von der Heilung der Stichwunden des Unterleibes. Das 8. Kap. von der Heilung der Stichwunden der Gliedmaßen. Hier wird eine besondere Bandage für die Geschwulst der Schlüsselbein-Pulsader beschrieben. Diese Lehre wird mit 36 Wahrnehmungen erörtert. Der dritte Theil von den Hiebwunden bestehet auch aus 8 Kapiteln. Das 1. Kap. handelt von den Hiebwunden überhaupt. Das 2. Kap. von der Heilung der Hiebwunden überhaupt. Das 3. Kap. von den Hiebwunden der Hirnschale. Das 4. Kap. von den Hiebwunden des Gesichts. Das 5. Kap. von den Hiebwunden des Halses. Das 6. Kap. von den Hiebwunden der Brust. Das 7. Kap. von den Hiebwunden des Unterleibes. Das 8. Kap. von den

Hiebwunden der Gliedmaßen überhaupt. Dieser Abhandlung sind 35 Wahrnehmungen hinzugefüget. Die erste diesem Werke angehängte Kupfertafel stellet verschiedene neue Instrumente vor, deren sich der Hr. Verf. bedienet, um fremde Körper aus den Wunden zu ziehen. Die zweyte stellet den Verband-Kasten vor, mit welchem unter andern, nach der Einrichtung und Ordnung, die der Hr. Verfasser den jungen Wundärzten des Hospitals zu Landau vorgeschrieben hat, versehen seyn muß. Die dritte stellet eine besonde Art eines Stiefels vor, dessen sich der Hr. Verf. bey den Brüchen der Beiner des Unterschenkels mit Wunden bedienet, um die gebrochenen Beine in einer guten Lage zu erhalten, und ihre Wiedervereinigung zu befördern. Die vierte stellet das Bette vor, worein man den mit einer Wunde gebrochenen Unterschenkel legt, nachdem derselbe eingerichtet, und mit dem Stiefel umgeben ist. Die fünfte stellet einen Stiefel vor, durch dessen Hülfe die Verwundeten nach der Amputation des Fußes an den Knöcheln ohne Beschwerlichkeit gehen können. Die sechste stellet ein neues, ganz einfaches und sicheres Werkzeug vor, die Verrenkungen der Gliedmaßen damit einzurichten. Dieses Werkzeug hat viele Vorzüge vor dem, welches Hr. Petit in dieser Absicht erfunden. Der Hr, Verf. hat dieser Maschine den Namen Reducteur gegeben. Die siebende stellet die Methode des Hrn. Verf. vor, um zu verhindern, daß bey der einfachen Nath die Fäden nicht so leicht durch die Lefzen der Wunden durchschneiden.

Alle

Alle diese Instrumente und Maschinen sind von des Hrn. R. selbsteignen Erfindung, von welchen man in dem Werke selbst eine weitläuftige Beschreibung, und die Anweisung zum Gebrauche derselben findet. Auch die innerlich- und äußerlichen gebrauchten Hülfsmittel, theilet er in jeder Krankheits-Geschichte mit. Ueberhaupt trift man in diesem Buche Lehren, Erinnerungen, Vortheile und Handgriffe an, die man in andern chirurgischen Büchern umsonst suchet. Dieses allen practischen Wundärzten so nutzbare Werk, empfehle ich meinen Lesern geflißentlichst.

2.

Joachim Friedrich Henckels Medicinae & Chirurgiae Doctoris & Practici Berolinens. Operator. Principis Hereditarii Prussiae a Consiliis Medicis, & Acad. Chirurg. Parisiens. Membr. **Neue medicinische und chirurgische Anmerkungen. Mit Kupfern. Erste Sammlung. Berlin und Stralsund, bey Gottlieb Lange.** 1769. Ohne Vorrede und Register auf 146 Seiten in Octav.

Weil der Hr. Verf. einen andern Verleger dieser Arbeit erwählet hat, so hat er derselben auch einen andern Namen zueignen wollen, um diese jetzige von den bereits herausgegebenen zu unterscheiden. Dennoch aber kann man diese Anmerkungen, als eine Fortsetzung der vorigen ansehen. Der Fleiß und die Genauigkeit im Beobachten des Hrn. Verf. ist so bekannt, denn wir

haben

haben Beweise genug davon, als die Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Kenntniß desselben, sowohl in der Medicin, als Chirurgie, groß und ausgebreitet ist. Ein Henckel verdient allemal Bewunderung und Hochachtung. Diese jetzige Anmerkungen sind nicht alle von ihm selbst, sondern manche derselben haben ihm gelehrte Aerzte und gute Freunde zugeschickt. Gegenwärtige erste Sammlung besteht aus 24 Anmerkungen. Etliche davon schlagen in die Medicin, andere in die Hebammenkunst, und andere in die Wundarzneykunst ein. Ich will sie alle anzeigen, bey den ersten und andern aber mich nicht aufhalten. 1.) Anmerkung von der Spina bifida. 2.) Drey kurze Anmerkungen von Mängeln neugebohrner Kinder. 3.) Anmerkung von der metastasi lochiorum & lactis in puerperis nach dem Becken und den untern Gliedmaßen und ihrer Hülfe. 4.) Anmerkung von einem Abortu, welcher aller Vermuthung nach durch die Kürze des Funiculi umbilicalis veranlasset worden. 5.) Anmerkungen über Pulsader-Geschwülsten, besonders der Arteriæ aortæ. 6.) Anmerkung von einer Paracenthesi abdominis, da nach dem Tode alle Intestina, Omentum &c. durch die Fäulung zernichtet befunden worden. 7.) Anmerkungen von einer neuen Art, des Setaceum sich zu bedienen bey Krankheiten der Thränengänge. In dieser Anmerkung findet man die schöne Abhandlung von dem Setaceo, welche Hr. Pouteau zu Lyon in seiner Melanges de Chirurgie französisch mitgetheilet, von dem jungen Hrn. Henckel, einem würdigen Soh-

ne des Hrn. Verfassers, ins Deutsche übersetzt hat. 8.) Anmerkung von einer besondern Mißgeburt, dergleichen noch nicht bekannt ist. Die Anmerkung selbst ist vom Hrn. Henckel, die Gedanken aber über dieselbe sind von dem gelehrten Herrn D. Wolff, der sich jetzt in Petersburg befindet, und auch diese Mißgeburt betrachtet hat. Der junge Hr. Henckel hat diese Mißgeburt abgezeichnet, welche in der ersten Kupfertafel vorgestellet wird. 9.) Beobachtung von einem Kinde, so mit einem monströsen Kopf gebohren worden. 10.) Die Cur einer entzweygerissenen Achillessehne. Diese Bemerkung, welche von dem Patienten selbst aufgesetzet ist, hat Hr. Henckel aus den neuen Versuchen und Bemerkungen der gelehrten Gesellschaft zu Edimburg, die in Altenburg ins Deutsche übersetzt worden, aus der Ursache entlehnet, weil diese Versuche nicht in die Hände aller Wundärzte kommen möchten. Die dabey gebrauchte Bandage ist auf der zweyten Kupfertafel abgebildet worden. Der Kranke war in 6 Wochen im Stande herumzugehen, bediente sich aber sowohl bey Tage, als bey Nacht, einer andern Maschine, statt des erstern Verbandes. Auch diese Maschine findet man auf der 2ten Kupfertafel. Ueberhaupt ist diese Beobachtung lesenswürdig. 11.) Anmerkung von einer geheilten besondern Carie Maxillæ, inferioris. Die Dentes incisivi, canini und vordere molares wurden auf beyden Seiten wackelnd, und Hr. H. mußte sie herausnehmen. Wie der Knochen weggenommen ward, fand man ihn auch schon wieder durch eineu neuen ersetzt.

12.) Anmerkung von einer Exfoliation Maxillæ inferioris, wodurch dieselbe fast gänzlich verlohren worden, doch aber auch wieder gewachsen ist. Die ganze Maxilla nebst den beyden Condylis, giengen heraus. Die Cur dauerte sechs Monate. Das Kinn ward weit eingezogen, den Kinnbacken aber konnte Patientin ziemlich frey bewegen. Diese Anmerkung ist vom Hrn. Quåstius, Chirurgus in Gröningen, mitgetheilt worden. 13.) Anmerkung von der Heilung der Fracturæ Patellæ, welche auch vom Hrn. Quåstius ist. Er erzählt seine eigene Methode in diesem Bruche. Die Erfahrungen an Lebendigen und Todten beweiset, daß die Patella niemals wieder an einander wachse, sondern die Vereinigung geschieht bloß durch die Verdickung der tendinum aponevroticorum. 14.) Anmerkung von einer Zwilligsgeburt. 15.) Anmerkunz von einer Wendung des Kindes. 16.) Zwey Anmerkungen von einer widernatürlichen Geburt, da die Nachgeburt über den Muttermund angewachsen war. 17.) Anmerkungen von der widernatürlichen Geburt, da das Gesicht des Kindes seitwärts sich befindet, und also die Schultern gegen das Schoos- und Kreuzbein gerichtet sind. 18.) Anmerkung von der widernatürlichen Geburt durch den Mutterkuchen. 19.) Amerkung von einem außerordentlichen stark hervorgefallenen und exulcerirten Utero; vom Hrn. D. und Regimentsfeldscheer Schåffer in Stargard. 20.) Anmerkung von einer glücklich curirten Hydrope universali; vom Hrn. Parisius, Generalchirurgus der russischen Armeen. 21.)

Anmerkung von einer Inflammatione intestinorum, welche allem Ansehen nach, in eine Gangrænam überzugehen schien, dennoch aber durch den Gebrauch des Corticis Peruviani durch eine Metastasin nach dem Scroto geheilet worden. 22.) Anmerkung von einem durchlöcherten Magen. 23.) Anmerkung von einem sehr schiefen Oberschenkelbruch, anfangend am Ende des Colli, und schief abwärts mitten durch den Trochanterem majorem gehend, welcher sehr glücklich geheilet worden; von dem Hrn. Regimentsfeldscheer **Bertun.** Den glücklich zusammen geheilten Knochen hat Hr. B. dem Hrn. **Henckel** geschenkt, und man findet die Abzeichnung davon auf der zweyten Kupfertafel. Die Beschreibung dieser Anmerkung fehlt noch; Hr. H. denkt sie aber künftig liefern zu können. 24.) Anmerkung von einer zehnmonatlichen gelben Sucht, welche durch Abgang zweyer Steine heilbar worden. Der Hr. D. **Krünitz** in Berlin, hat am Ende fast jeder Anmerkung diejenigen Autores, die von der in den Anmerkungen abgehandelten Materien geschrieben haben, angehänget, und dadurch dies nützliche Buch noch brauchbarer gemacht. Ich warte mit Ungeduld auf die zwote Sammlung.

3.

A practical Treatise on Wounds and other chirurgical Subjects, to which is præfixed a short historical Account of the Rise and Progress of Surgery and Anatomie, addressed to young Surgeons. By *Benjamin Gooch,*

Gooch, Surgeon. London. 1768. Zween Bände in Octav.

Die gute Aufnahme derer verschiedenen Fälle und practischen Anmerkungen, welche hier den zweyten Theil ausmachen und auch schon bereits vor einiger Zeit erschienen, haben den Hrn. Verfasser bewogen, diese neue Ausgabe zu veranstalten. Sie ist mit 54 neuen Fällen vermehret, wodurch dieses Werk einen noch schätzbarern Werth erhält. Die in dem ersten Theile befindliche practische Abhandlung von den Wunden, wird hier zum erstenmale geliefert. Die Abhandlung selbst hat zwo Abtheilungen. In der ersten trägt der Hr. Verfasser die Natur und den Unterschied der Wunden, ihre Diagnosin und Prognosin, und die allgemeine Behandlung derselben vor, und macht alles ganz deutlich; darauf betrachtet er die Wunden am Kopfe insbesondere, und mischt verschiedene merkwürdige Geschichten, Anmerkungen und kurze anatomische Beschreibungen mit unter, und bezieht sich auf den zweyten Theil.

4.

Traite des Operations de Chirurgie per *Ambroise Bertrandi*, Chirurgien de S. M. Sardeigne, Professeur de Chirurgie Practique en l'Universitæt Royale de Turin. Traduit de l'Italien par Mr. *Solier de la Romillais*, Doct. en Medicine de Rheims. Paris, 1769. auf 581 Seiten in groß Octav, nebst verschiedenen Kupfertafeln.

Dieses nützliche Werk, das in Italien mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ward, war allerdings werth, daß es weiter ausgebreitet wurde. Der Hr. Uebersetzer hätte daher seinen Landesleuten keinen angenehmern Dienst, als durch diese Uebersetzung erweisen können, wofür sie ihm den größten Dank schuldig seyn müssen. Die Uebersetzung ist gut und glücklich gerathen, und man sieht, daß der Herr Uebersetzer keinen Fleiß daran gesparet hat. Man findet das Leben des Herrn Verfassers, Hrn. **Bertrandi**, selbst kürzlich vor der Uebersetzung.

5.

Carl August Gräbners Gedanken über das Hervorkommen und Wechseln der Zähne bey Kindern, nebst Anweisung für Ewachsene, die Zähne gesund zu erhalten, nebst einem Zahnkalender und vier Kupfertafeln. Nach dem Hamburger Exemplar. Langensaltza, bey J. **Christ. Martini**, 1769. auf 64 Octavseiten.

Ich weiß gar wohl, daß Herr **Gräbner** dieses Buch nicht für Wundärzte eigentlich geschrieben, allein ich glaube nicht unrecht zu thun, daß ich es hier anzeige, und meinen Lesern bekannt mache. Es findet ein jeder etwas Brauchbares und Nützliches in demselben. Diese Schrift ist zuerst in Hamburg, als in welcher Stadt Herr **Gräbner** sich seit verschiedenen Jahren aufhält, und die glücklichste Praxis treibt, schon im Jahre 1766. herausgekommen, und Hr. Martini verdient

dient Dank, daß er durch diesen saubern Nachdruck dies gemeinnützige Buch in mehrere Hände liefern wollen. Hr. Gräbner, der hier einen offenbaren Beweis seiner Wissenschaft und Fertigkeit in alle dem, was die Zähne betrift, giebt, hat, wie bereits erwähnet, nicht die Absicht, hier die ganze Kunst des Zahnarztes systematisch vorzutragen, oder Leute von seinem Metier zu belehren, sondern er zeigt nur für Kinder und Erwachsene die leichtesten, untrüglichsten und sichersten Mittel an, wodurch sie eine so unentbehrliche Maschine, als ihre Zähne sind, im guten Stande erhalten, und sie vor allen den Uebeln bewahren können, welche die frühe Vergänglichkeit derselben befördern. Ich will meinen Lesern den Hauptinhalt in etwas bekannt machen. Vielleicht reizt dieses manchen mehr, als mein Lobspruch an, daß er sich diese kleine Schrift anschaffe, oder sie ganz lese. Es ist nicht gut, wie doch die mehresten Eltern glauben, wenn die Kinder die Zähne zu früh bekommen. Bey mittelmäßig magern Kindern ist das Zahnfieber nicht so heftig, und die Zähne stossen sich leichter durch, als bey den fetten. Mütter und Ammen müssen die Kinder während des Zahnens nicht durch überflüßige Brustdarreichung zu besänftigen suchen. Mehlspeisen taugen zu dieser Zeit auch nicht. Die Beschaffenheit und das Verhalten der Ammen hat großen Einfluß beym Zahnhecken und Wechseln der Kinder. Wenn sich forne kleine Buckelchen zeigen, so muß man den Kindern das Zahnfleisch mit den Fingern, welche man auf eine Citronscheibe gedrückt hat, reiben.

Noch besser ist es, wenn man den Finger, mit dem Speichel des Kindes benetzt, in das Londner Kinderpulver taucht, und damit das Zahnfleisch reibt. Es taugt nichts, die Kinder auf etwas hartes, als Stahl, Crystall, Wolfszahn u. dergl. beissen zu lassen. Besser ist ein Stück florentinischer Violenwurzel, in Rosenhonig geweicht. Hierauf folgen heilsame Regeln, die beym Wechseln zu beobachten sind.

Erwachsene müssen die Speisen nicht zu heiß genüssen. Die Zähne kriegen davon schwarze Ritzen. Das beste Verwahrungsmittel gegen das äußerliche Anfallen der Zähne ist das Putzen mit einer gelinden Bürste, und nicht allzukalten Wasser. Wider den Scorbut muß man einen verständigen Arzt zu Rathe ziehen. Gewaltthätigkeiten, die an den Zähnen verübt werden, z. E. wenn man mit denselben Knoten aufknüpft, ꝛc. sind höchstschädlich, so wie das Tabakrauchen aus irrdenen Pfeiffen, und Eßig und alle säuerliche Früchte. Den ersten verdorbenen Zahn muß man sogleich ausnehmen lassen, oder demselben auf andere Art zu Hülfe kommen. Für die Zahnschmerzen überhaupt hat man kein untrügliches Mittel. Hr. Gräbner räthet nicht gleich zum Ausnehmen derselben, sondern sucht sie auf andere Art zu erhalten. Beym Ausstopfen oder Blombiren der Zähne ist viele Vorsicht zu gebrauchen.

Nach diesem redet der Herr Verfasser von den Auswachsen des Zahnfleisches, den Epulis und Parulis; dann von den offenen Geschwüren

und

und Fisteln, darauf von den Wechselzähnen, und dem Nutzen und Gebrauch des hier in Kupfer gestochenen Zahnkalenders, welcher eine ganz artige Erfindung ist. Endlich handelt er von dem Einsetzen der Zähne, und zeigt in der zweyten und dritten Kupfertafel eine Maschine, welche alsdann zu gebrauchen ist, wenn beyde Kinnladen die Zähne verlohren haben. Diese Maschine hat in der That vor des Hrn. **Fouchard** seiner viele Vorzüge, denn ich habe beyde gegen einander gehalten. (Man sehe in dessen französischen Zahnarzt die 37ste Kupfertafel,) Der Hr. Verfasser wünscht, daß ein geschickter Mechanicus sie vollkommner machen möchte, denn sie bewegt sich nicht von einer Seite zur andern, und man kann daher mit derselben nicht kauen. Zuletzt erwähnt er von dem Transportiren, Versetzen und Umpflanzen der Zähne, worinne der Hr. Verfasser verschiedenemal glücklich gewesen. Zur Reinhaltung der eingesetzten Zähne empfiehlt der Hr. Verfasser zwey Instrumente, die er auf der vierten Kupfertafel abgebildet hat, und bey ihm zu bekommen sind.

Wenn doch Hr. **Gräbner** viele seines gleichen hätte! Es verdienen aber nur wenige von denen, die Zahnärzte seyn wollen, diesen würdigen Namen, sondern die mehresten sind Zahnbrecher, deren ganzer Vorzug der ist, daß sie viel Unverschämtheit und Tollkühnheit besitzen, jeden schmerzenden Zahn mit Bravour wegzureissen.

6.

Percivall Potts, Wundarztes am St. Bartholomäus-Krankenhause, in Landau, Abhandlung von den Hauptwunden, worinn von der Beschaffenheit, und den Folgen derselben, von den Quetschungen, von den Brüchen, Spalten und Eindrückung der Hirnschale, Ergüssung des Geblüts auf den Hirnhäuten, und Erschütterungen des Gehirns, ausführlich gehandelt wird. Aus dem Englischen übersetzt, nebst einigen Anmerkungen und einem Verzeichnisse der besten Schriftsteller, so von den Hauptwunden handeln. Nürnberg, bey Carl Felßecker, 1768. auf 120 Octavseiten, ohne Zuschrift, Register der Schriftsteller, und Vorrede, welche beyde letztere allein 32 Seiten ausmachen.

Diese vollkommen wohlgerathene Uebersetzung dieses wichtigen Buches haben wir einem Adelmanne, dem Hrn. **von Murr**, zu danken. Der Hr. Uebersetzer ist von Jugend auf ein Liebhaber der Anatomie gewesen, und ein Unglück, indem er auf einer Reise das Schlüsselbein zerbrach, war die Triebfeder, wegen dieses Bruches in **Heisters** Chirurgie zu lesen, wodurch er Geschmack an einer litterarischen Kenntniß der Wundarzneykunst bekam, die er in der Folge durch vieles Lesen auch wirklich erhielt. Die Anmerkungen, die er hin und wieder unter dem Text gesetzt, sind Zeugen, daß Hr. v. **Murr** keine mittelmäßige Kenntniß

in dieser Kunst sich erworben habe. Das mühsame und vollständige Verzeichniß aller Schriftsteller, so von den Kopfwunden handeln, ist aus der so zahlreichen und vortreflichen Bibliothek des Hrn. D. Trew in Nürnberg entsprungen. Ein Verzeichniß, das sowohl jungen Wundärzten, als auch geübten Practicis sehr brauchbar ist. In diesem Werke findet man alles das vereinet vorgetragen, und solche practische Anmerkungen über die allerwichtigsten Umstände, so die Kopfwunden zu begleiten pflegen, als dem Hrn. Verfasser das Lesen und eine mit der sorgfältigsten Aufmerksamkeit angestellte Erfahrung, wozu ihm ein großer öffentlicher Spital genugsame Gelegenheit dargeboten, an die Hand gegeben. Das ganze Buch ist in 6 Abschnitten abgetheilet, deren Inhalt das Tittelblatt schon anzeiget. Alle Verletzungen der Hirnschale bringt der Herr Verfasser unter drey allgemeine Hauptstücke: Wunden, Quetschungen und Brüche. Es giebt drey Arten Wunden der Hirnschale, die durch ein spitziges oder scharfes Instrument gemacht werden, 1) solche, welche die obere oder äußere Tafel der Hirnschale durchdringen, ohne die innere zu verletzen; 2) solche, welche durch beyde Tafeln gehen; 3) solche, wo die äußere durchbohret, und die innere gebrochen ist. Die ersten sind leicht zu heilen, wenn der Patient nur nicht so sehr klagt, daß eine größere Verwundung zu vermuthen ist. Im andern Fall ist gemeiniglich die dicke Hirnhaut verletzt, worauf Austretung des Blutes und Entzündung entsteht, welche ihre eigene Symptomata haben. Das Er-

brechen

brechen deutet zwar allemal einige Verletzung des Hirns an, doch giebt es nicht gleich die Art derselben zu erkennen. Die Krone oder Säge des Trepans soll weit seyn, und sie muß die Wunde des Knochens in ihrem Mittelpunkte fassen. Darauf zeigt der Hr. Verfasser, was nach dem Trepaniren mit der Hirnhaut vorzunehmen ist. Die Oeffnung derselben ist nicht allemal etwas gleichgültiges. Den Schluß dieses ersten Abschnittes machen Erinnerungen bey der dritten Art der Wunden der Hirnschale. Der zweyte Abschnitt, von den Quetschungen, und der dritte, von den Spalten und einfachen Brüchen der Hirnschale, sind die weitläuftigsten. In diesen beyden Abschnitten leuchtet eine ausgebreitete und genaue Erfahrung, und eine große Belesenheit und Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern vor. Hier trift man wichtige Wahrheiten an, davon die neuern Schriftsteller wenig sagen, und man findet hin und wieder Dinge, welche von den gemeinen Meynungen abgehen. Der vierte Abschnitt von Brüchen der Hirnschale mit Eindrückung sagt viel merkwürdiges und gründliches, sowohl in Rücksicht der Praxis, als der Prognostik. So kurz der fünfte Abschnitt von den Wunden der Hirnhäute und des Hirns ist, so bündig ist er doch. In dem sechsten Abschnitte, der von Ergiessung der Säfte und Erschütterung des Hirns insbesondere handelt, erklärt der Herr Verfasser dasjenige noch besser, was er davon gelegentlich in den vorigen Abschnitten gesagt hat. Hier kommen Regeln vor, die ein jeder Chirurgus auswendig ler-

nen sollte, denn es finden sich bey Verletzung des Kopfs nur gar zu viele Umstände, welche sie zu einem sehr unangenehmen und traurigen Theile der ausübenden Wundarzneykunst machen, und zugleich jeden Wundarzt antreiben, alle ersinnliche Bemühung auf die geringste Vermehrung ihrer Kenntnisse zu wenden. Dieses jetzige Werkchen kann jedem aufmerksamen Leser Licht geben.

7.

A Compendium of Physic and Surgery for the Use of young Practicioners. London, mit dem Motto: morbus autem non eloquentia, sed remediis curatur.

Anfänger in der Wundarzneykunst und Arzneywissenschaft würden hieraus großen Vortheil gewinnen, wenn jemand dieses nützliche Buch in unserer Muttersprache übersetzte. Es ist ganz practisch, rein von überflüßigen Hypothesen, und enthält die neuesten Verbesserungen der Arzney- und Wundarzneykunst. Es sind eigene Anmerkungen von dem Verfasser mit untergestreut, der sich D. John Gibson nennet.

8.

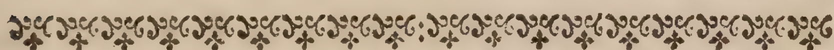
A Treatise on the Disorders and Deformities of the Teeth and Gums. Containing the medical and Surgical Treatment of each Case, the Care of Children in Dentition, and the various Methods which most effectually conduce to the Regula-

gularity, Beauty, and Duration of these Parts in every Stage of Life. Together with Observations on the Use and Abuse of Tinctures, Tooth-Powders, Brushes &c. and Strictures on the present Practice, whereves it is found deceitful or pernicious. The wole illustrated with Cases and Experiments. By *Thomas Berdmore*, of the Surgeons Company and Sugeon. Dentist to his Majesty. London 1768. in Octavo.

Nichts ist gewisser, als daß es bey der Cur der Zahnkrankheiten nur gar zu oft versehen wird. Die Hauptursache davon ist meines Erachtens, weil diejenigen Leute, die sich auf diese Curen besonders legen, meistentheils Ignoranten und hungrige Kerls sind, und nur selten ein Fauchard, ein Gräbner, ein Pasch (von welchem in dem folgenden Bande Erwähnung gethan werden soll) und ein **Berdmore** gefunden wird. Der geschickte Herr Verfasser dieses nützlichen Buchs, welches eine Frucht seiner Erfahrung ist, hat daher mit der Herausgabe desselben uns ein vortrefliches Geschenke gemacht, und ich wünschte nur, daß die englische Sprache unter den Deutschen Wundärzten mehr bekannt wäre. Vielleicht aber sehen wir diese Abhandlung bald in deutscher Sprache. Sie ist in drey Abtheilungen abgetheilt. Die **erste** trägt die Anatomie und Physiologie der Zähne und der benachbarten Theile vor. Der **zweyte** enthält eine ausführliche Beschreibung aller Zufälle an den Zähnen, und der **dritte** zeigt

die

die besten Methoden, die Zähne gesund und schön zu erhalten. Jeder Theil zeigt von der Einsicht und Ordnung zu denken, des Herrn Verfassers. Er beschreibt die besten Mittel durch alle Abtheilungen des Alters getreulich, beweiset die bösen Folgen der Tincturen und Zahnpulver mit Versuchen, und giebt eine Anweisung, wie man sehr leichte bis ins Alter reine und weisse Zähne behalten könne.



Auszüge der chirurgischen Materien aus den neuesten medicinischen Büchern.

I.

Aus dem dritten Theile der neuen Sammlungen auserlesener Wahrnehmungen, aus allen Theilen der Arzneywissenschaft, einem Buche, das den practischen Aerzten unentbehrlich ist, ziehe ich für meine chirurgische Leser folgende Aufsätze aus:

1.) **Wahrnehmung von einer Operation eines Leistenbruchs in welcher man den größten Theil des im Brande übergegangenen Netzes, ohne eine Unterbindung zu machen, abgeschnitten, und nach welcher der Kranke verschiedene Lappen von der innern Gedärmhaut durch den Stuhlgang**

gang von sich gegeben hat; durch Herrn Campardon, Wundarzt zu Masseube. Aus Journal de Medicine, Chirurgie &c.

Patient war seit 4 Tagen mit einem eingeklemmten Leistenbruch behaftet, und der Gebrauch aller möglichen Mittel hatte nichts verfangen. Als Hr. Campardon gerufen ward, war der Patient einem Sterbenden gleich. Der Bruch war so groß, wie ein Kopf, weich, und die Haut blaßroth, woraus zu schliessen war, daß die in dem Bruche enthaltene Theile in Fäulniß übergegangen waren. Hr. C. gieng ungerne zur Operation, allein ein Arzt und Anverwandter des Patienten überredete ihn dazu. Er schnitt die Bedeckungen, das Fett, das zellichte Gewebe des Bauchfells und den ganzen Bruch, wie gewöhnlich, durch. Der größte Theil des Netzes und des Grimmdarms machte den Bruch aus. Alles, was an dem Netze von der Fäulung angegriffen war, schnitt er weg. Er mußte es sehr nahe an den Grimmdarm wegnehmen, und daher blieb ihm kein Platz übrig, eine Unterbindung anzubringen. Der Darm war ein wenig entzündet, gespannet und voll von harter Materie. Hr. C. bemühete sich, durch gelindes Drücken den Darm ohne Erweiterung des Bauchringes zurück zu bringen, allein der Widerstand war zu stark. Er schnitt daher den Obertheil des Bauchringes durch, und brachte darauf den Darm leicht hinein. Hr. C. steckte statt des gewöhnlichen Bruchpflasters eine weiche und dünne Meisel in diese Wunde, damit die

die aus dem abgeschnittenen Netze in die Höhle des Unterleibes etwa ausgetretene Materie frey ausflüssen möchte. Im übrigen legte er den gewöhnlichen Verband an, und gebrauchte die üblichen Bähungen. Bald nach der Operation gieng von selbsten ein häufiger Stuhlgang ab. Dennoch schwoll der Leib sehr auf, doch ohne Schmerz, ausgenommen in der Oberbauchgegend. Vermuthlich war dies der Ort des in dem Bruche begriffenen und entzündeten Theils des Darms. Es schlug dazu ein Fieber. Man ließ dem Kranken dreymal zur Ader, und doch vermehrte sich das Fieber am Abend des zweyten Tages nach der Operation. Es kam ein heftiger Durchfall dazu. Alle Kennzeichen eines Fäulungsfiebers waren beym Patienten, dem man dienliche Mittel entgegen stellte. Den zweyten Tag nach der Operation nahm man den Verband ab. Er war mit ein wenig Blut und Wasser befeuchtet, ohne Eyter. Auch als Hr. C. den Meisel wegnahm, floß kein Eyter. Die andere Meisel tauchte er in Rosenöl und Eydotter, und verband die Wunde mit einem scharfen Digestivmittel. Auch am siebenden Tage sahe man bey diesen Mitteln kein Eyter, aber den zehenden kam es, doch war die Materie allezeit etwas wässericht. Am 13ten Tage nahm der Kranke ein Purgiermittel, worauf ein Stück Haut, in der Größe zweyer 24 Solsstücke mit dem Stuhlgang von ihm gieng. Fieber und Durchlauf nahm nun ab, deswegen man bey den purgierenden, abführenden und herzstärkenden Mitteln blieb. Von diesem Tage an bis zum 20sten ward die Eyterung

 stärker

stärker und besser, der Bruch aber war nicht mehr aufgetrieben. Den 20sten Tag gieng wieder ein Stück Haut nach einem Purgiermittel ab, worauf sich alles besserte. Den 20sten des darauf folgenden Monats war die ganze Wunde geschlossen, und der Kranke befindet sich in seinem sechzigsten Jahre ganz wohl. Es ist bey dieser Cur zu bewundern, daß sich auf das Abschneiden des größten Theiles des Netzes, ohne Unterbindung, nicht das mindeste im Unterleibe ergossen. Haben die Pulsadern eines so beträchtlichen abgeschnittenen Theiles gar kein Blut von sich gegeben? Hat die durch diesen Schnitt verursachte Wunde ohne Eyterung können geheilet werden? Mußte sich dieses Blut und das Eyter nicht nothwendig in den Unterleib ergüssen? Und da nun diese ergossene Säfte durch die Oeffnung des Ringes nicht abgeflossen sind, durch welchen Weg hat die Natur dieselben abgeführet? Die Gedanken des Hrn. C. über diese Fragen sind folgende: Er sahe beym Abschneiden des Netzes, daß die Pulsadern desselben gar nicht bluteten, ohne Zweifel aus der Ursache, weil es verstopft, und das in den Gefässen stockende Blut geronnen war, und folglich nicht stark darinn laufen konnte. Dieses geronnene Blut hat die Oeffnungen der Gefäße verschlossen, und ihre völlige Verwachsung verursacht. Dennoch aber müssen sie wenigstens einige Tropfen Blut durchgelassen haben. Dieses Blut und der in der Folge entstandene Eyter haben sich zwischen die Krümmungen der äußern Oberfläche der dem Schnitte nächsten Gedärme ergossen. Es konnten

ken auch diese Säfte durch die Oeffnung des Ringes nicht flüssen, weil nach der Reposition derjenige Theil des Darms, bey welchem das Netz abgeschnitten war, eine ganz andere Lage bekommen, und weit von dieser Oeffnung entfernt geworden. Vielleicht sind diese Säfte aufgelöset, und durch die zurückführenden Gefässe wieder zum Blute gekommen. Vielleicht hat diese Materie das Fieber und den Durchfall unterhalten. Die abgegangenen Lappen sind als Abblätterungen der innern Haut oder einiger Runzeln des Grimmdarms anzusehen, welche durch die Fäulung abgefallen.

2.) In dem 21sten Aufsatze vom Hrn. le Cat, wird ein neuer Trocart zur Abzapfung des Wasserkopfs, und andern ähnlichen Ausführungen, beschrieben, und in der angehängten Kupfertafel abgebildet. Auch in der Uebersetzung des Monro, von der Wassersucht, ist schon die Beschreibung nebst dem Kupfer bekannt gemacht worden. Dieser neue ist von dem alten weit unterschieden, und bequemer zum Gebrauche.

3.) Wahrnehmung von einer zerschnittenen und zerrissenen Fersensehne; durch Hrn. Juvet. Ein Officier wusch sich die Füsse in einem porcellänen Gefässe, dieß Gefäß zerbrach, und ein Stück desselben schnitt ihm die Fersensehne, einen Finger breit weit von ihrem Einsenken in das Fersenbein, quer durch und völlig entzwey. Es zeigten sich keine üble Folgen darauf, und in 6 Wochen waren diese Theile vermittelst eines hiezu dienlichen Verbandes wieder sehr wohl mit ein-

ander verwachsen. Patient begab sich ins Bad: Er saß und schrieb, und sein Fersen stack ohne Wissen unter einem Fuß eines Sessels. Er wollte geschwind aufstehen, allein der Fersen blieb unter dem Sessel, und seine Sehne zerriß mit einem Knall. Man konnte den Riß deutlich spüren. Man legte ihm einen Verband auf, und die Wunde heilte auch glücklich wieder. In der Mitte derselben blieb ein Knoten (ganglion) zurück, in der Größe einer kleinen Nuß, welcher durch den aus seinen Gefässen zweymal ausgetretenen Sehnensaft entstanden. Dieser Knoten hinderte öfters die Bewegung des Musculi tibialis postici & peronei longi. Durch den Gebrauch der Bäder, Tropfbäder und des mineralischen Brunnensalzes verminderte er sich.

4.) **Wahrnehmung von einer zerschnittenen Fersensehne; durch Hrn. Lieutaud.** Einem Bauer ward durch die Spitze seines Pflugschaars, welche von Mauleseln gezogen ward, die Fersensehne zerschnitten. Herr L. ließ ihm den Fuß stark ausdehnen, wodurch die beyden Enden der Sehne wieder zusammen gebracht wurden. Um ihn in diesem Zustande zu bevestigen, ward ein schicklicher Verband angelegt, welcher öfters mit Branntewein angefeuchtet ward. Während seiner Krankheit ließ man ihm, in Absicht auf die Entzündung, 4 oder 5 mal zur Ader. Nach 50 Tagen ward der Verband losgemacht, und Herr L. sahe die geschehene Zusammenwachsung mit Vergnügen.

6.) **Wahrnehmung von einer durch Verschwinden geheilten ungeheuren Geschwulst, durch Hrn. Tilliet.** Eine Frau hatte auf dem linken Schulterblatte eine Geschwulst, die 16 Zoll im Umkreise hatte, und weder durch zertheilende noch zeitigende Mittel weichen wollte. Hr. T. entschloß sich dieselbe zu öffnen. An dem Tage, der zur Operation bestimmt war, fand er die Patientin in einem starken Fieber, und hatte beständiges Schlucksen und Eckel. Hr. T. sieht für rathsam, die Oeffnung nicht länger aufzuschieben. Indem man aber die Leinewand dazu herbey suchte, so brach die Kranke eine große Menge stinkender und eyterigter Materie weg, und mittlerweile verschwand die Geschwulst. Ohne Zweifel ist die Materie, aus welcher sie entstanden, die nämliche gewesen, welche Patientin von sich gebrochen. Sie befindet sich seit diesem ganz wohl.

7.) **Beobachtung von einem sehr besondern Zufalle mit einem Bruche, von Hrn. Taignon.** Eine Frau war mit einem Schenkelbruche (hernia femoralis) behaftet, und hatte sich durch gewaltsames Drücken, um ihn wieder zurück zu bringen, seit einigen Tagen Schmerzen daran verursacht. Die Oberfläche dieser Geschwulst war welck, schwarzgelb, und bleyfarbig, und hatte in der Mitte ein kleines Loch, durch welches gelblichtes stinkendes Wasser lief. Patientin spürte darinn ein heftiges Reissen. Hr. T. steckte eine hohle Sonde in das kleine Loch, und machte mit dem Bistourir einen ohngefähr 2 oder

3 Zoll langen Einschnitt in die Haut. Hiedurch entdeckte er ein ziemlich langes in die Fäulniß gerathenes Stück von den Gedärmen, welches mit hartem Unrath angefüllet war. Hr. T. wollte es ergreifen, um es abzusondern, und einen künstlichen After zu machen, es blieb ihm aber unter den Fingern. Die Natur hatte es schon abgesondert. Daß diese Absonderung oberhalb dem fallopischen Bande geschehen war, das war zu verwundern. Hr. T. hielt nicht für rathsam, Einschnitte zu machen, um in der Höhle des Unterleibes die Oeffnung des gesunden Darms zu entdecken. Er verband das Geschwür mit Carpeywelgern, die er in scharfe Digestivsalbe getaucht, einem Carpey-Bäuschchen und 2 Compressen, bevestigte alles mit der wollenen Spica, nahm den Verband 24 Stunden hernach ab, und fragte die Kranke, ob sie zu Stuhle gieng. Sie antwortete: Ja! Anfänglich wunderte Hr. T. sich, dachte aber hernach, daß dasjenige, was abgegangen wäre, in dem Mastdarm gewesen seyn müßte. Sonderbar war es, daß einen ganzen Monat hindurch der Unrath sowohl durch das Geschwür, als durch den Affter gegangen. Hr. T. konnte den Ausgang der Krankheit nicht abwarten, als er aber abreisete, fieng das Geschwür an, sich zu schliessen, und die Kranke befand sich ziemlich wohl. Herr T. muthmasset, es habe der Forsatz des Blinddarms (appendix cœci) die Geschwulst verursachet, und es sey durch die Absonderung desselben, da es zurück gieng, eine Oeffnung in dem Durchmesser geblieben, durch welche der Unrath zum Theil herauszog, zum Theil auch durch den Affter.

8.)

8.) **Wahrnehmung von einem mit bösen Zufällen verknüpften Schlag an den Kopf, welcher ohne Hülfe des Trepans geheilet worden, durch Hrn. Boisson.** Ein Dienstmägdchen bekam heftige Schmerzen unter dem rechten Seitenbeine, welche anfänglich abwechselnd, endlich aber anhaltend wurden. Man brachte sie in ein Hospital, und gebrauchte verschiedene Mittel vergebens. Endlich schlug man das Trepaniren vor; man setzte die Krone oft an, ohne den Sitz der Krankheit finden zu können. Durch die genaue und langwierige Diät wurden die Gefässe ohne Zweifel leer, und also die Materie, die den Kopfschmerz verursachte, weggeführet. Dies war der Nutzen dieser Operation. Seit dieser Zeit blieb das Mägdchen immer schwächlich, und besonders ihr Gehör war sehr geschwächt. Diese Erzählung mußte, um den folgenden Zufall einzusehen, vorausgesetzt werden. Bey aller dieser Krankheit begab sie sich wieder in Dienste. Es fiel ihr auf den Kopf, und zwar an dem mittlern linken Seitentheile des Hinterkopfbeines ein zwey- bis dreypfündiger Stein, von einer Höhe von 50 bis 60 Schuhen. Sie fiel um, und lag eine Viertelstunde ohnmächtig zur Erde. Gleich anfangs blutete sie aus der Nase, den zweyten Tag geschah dies wieder, und in den folgenden Tagen liefen ihr einige Tropfen Blut aus dem rechten Ohre. Sie klagte über große Schmerzen in dem vordern rechten Theile des Kopfes, und über einen unerträglichen Druck auf dem rechten Auge. Bald darauf stellte sich ein Fieber, Eckel, Brechen, Ohn-

macht, Irrereden und Schläfrigkeit ein. Hr. B. kam den siebenden Tag nach der Verletzung zu ihr. Aeußerlich war an dem Orte nichts widernatürliches. Patientin konnte aber nicht erleiden, daß man darauf druckte. Die Bedeckungen waren unter den alten Narben mit Blut unterlaufen, besonders der vordere untere Winkel des Seitenbeins, wo der Hauptsitz des Schmerzes war. Wegen dieser Umstände, und der vorher erlittenen Krankheit, vermuthete Hr. B. einen Gegenspalt, (resonitus) und eine Ergiessung von Säften. Dieserwegen hätte er sich vielleicht entschlossen, sie zu trepaniren, wofern es die vorigen Narben und der Sitz des Schmerzes zugelassen hätten.

Die gleich Anfangs unternommene, wegen Eintritt der monatlichen Reinigung aber unterlassene Aderlässe, wurden von neuen fortgesetzt, um das Einsaugen der Gefässe zu befördern. Innerhalb 24 Stunden ließ er 24 bis 30 Unzen Blut laufen. Es wurden angebrühete Wundkräuter und Clystiere verordnet; allein es verschlimmerten sich die Umstände. Herr B. ließ daher, um dem Geblüte Raum zu schaffen, doch ohne es auszuleeren, die Schlaf-Pulsader öffnen, und das Blut nur von Zeit zu Zeit heraus laufen. Innerlich gab er ihr Krausemünze- und Scabiosenwasser sammt einigen Granen Campher, und nach einigen Purgiermitteln zween Grane Brechweinstein, um das Einsaugen der Gefässe durch einige Erschütterungen zu bewirken. Die Vermehrung des Schauers sahe Hr. B. für den Anfang des Ein=

Einsaugens an, und nun gab er in gelind angebrühten Sennesblättern und bittern Kräutern aufgelösete Manna, alle drey Tage, um die eingesaugten Säfte durch den Stuhlgang abzuführen. Es gieng häufige Materie darauf ab, durch den Stuhlgang und durch den Harn. Die Schärfe derselben verursachte in den Nieren eine brennende Hitze. Hierwieder wurden dienliche Mittel gebraucht. Die Zufälle verminderten sich; und die Kranke nahm täglich an Leibes- und Gemüthskräften zu. Herr B. ließ noch lange Wundkräuter-Tränke, gelind eröffnende und leicht abführende Purgiermittel u. dergl. gebrauchen, und die Kranke genaß, wiewohl langsam.

Die Geschichte der zweyerley Zustände dieses Mägdchens beweisen zur Gnüge, daß es klug wäre, in allen Fällen, worinnen man den Hirnschalenbohrer zu gebrauchen pflegt, innerliche Mittel zu versuchen, ehe man diese Operation, deren Folgen nur allzu oft traurig sind, vorschlägt.

9.) **Wahrnehmung von der Vertilgung eines schwammigten Gewächses in der Harnröhre; durch Hrn. Michel.** Ein Matrose ward mit einer Harnstrenge befallen, die durch eine Hinderniß, die er seit einiger Zeit in der Harnröhre spührte, verursacht wurde. Hr. M. versuchte vergebens verschiedene Mittel. Die Krankheit hatte etwas venerisches zum Grunde, und war eine Folge einer übelgeheilten Seuche. Der Patient kam Herr M. lange nicht wieder zu Gesichte. Endlich sah er ihn in einem elenden

Zustande wieder, indem er ein schwammigtes Gewächs in der Größe eines Taubeneyes hatte, welches vornen vor die Harnröhre heraus ragte, und an einem sehr langen Stiele hieng, der sich weit in die Harnröhre bis an den Orte erstreckte, wo der Patient die ersten Hindernisse verspüret hatte. Ueberdies hatte er alle Zeichen der venerischen Seuche. Auch war ein fistelartiges Loch an der Wurzel dieses Gewächses, welches durch die Harnröhre gieng, und aus welchem er seinen Harn ließ.

Herr M. suchte zuerst die allgemeine Verderbniß der Säfte zu heben, ehe er zu dem besondern Gebrechen schritt. Er gab dazu dienliche Mittel, und bemühete sich, das schwammigte Gewächse durch gelindes hin- und herziehen, abzulösen. Er glaubte es auf diese Art loszureissen, weil kein Instrument zum herausreissen schicklich anzubringen war. Endlich entschloß er sich den Theil des Gewächses, welcher vor die Harnröhre heraus hieng, mit der Scheere abzunehmen; hernach schob er den Stiel in eine kleine silberne Röhre, welche hiezu besonders gemacht war, deren vorderes Ende ein wenig schneidend war, doch so, daß die Schneide gegen der innern Seite derselben gekehret war, damit die innern Theile der Harnröhre nicht verletzt werden möchten. Als Herr M. bis an den Ursprung des Stiels gekommen war, so drückte er an das Instrument, drehete es bald auf diese bald auf jene Seite, und lösete endlich auf diese Art das Gewächs ab. Der Handgriff war schwer. Es kam eine Blutung dazu, welche mit einem

Stück-

Stückchen Zunder, das er vermittelst der Röhre an den Ort brachte, gestillet ward. Mit den Mitteln wider die venerische Krankheit ward fortgefahren, und die Cur vollendet.

10.) **Wahrnehmung von einem Degenstich in den Magen; durch Hrn. Serin.** Ein junger Mensch von 18 Jahren, bekam einen Degenstich in der Oberbauchgegend, drey quer Finger breit unter dem degenförmigen Fortsatze. Er spürte sogleich große Schmerzen in dem Magen, er bekam starkes Schluchzen, Brechen, Schauer, kalte Schweisse und Ohnmachten. Den Tag darauf ward er erst in das Hospital gebracht. Die Wunde war geschlossen, die man mit des Arcäus Balsam, einem Pflaster, Compressen und Binden verband. Viermal ließ man ihm zur Ader, und nach einer jeden Aderlaß gab man ihm zwey Clystiere. Den folgenden Tag hielten alle obige Zufälle an. Man lies noch viermal zur Ader, man gab Clystiere, und schlug Bähungen auf den Unterleib, weil er schmerzte. Die Zufälle legten sich; dem ohnerachtet gab er, Hr. S. einen schmerzstillenden Trank, welcher das Brechen und Schluchzen stillte. Den Tag darauf befiel den Krancken ein heftiger Durchfall, worauf sich das Brechen, Fieber und das Spannen im Unterleibe legte. Mit den Clystieren, Bähungen, und Tränkchen, ward fortgefahren. Der Kranke mußte die schärfste Diät halten. Es besserte sich alles täglich. Am neundten Tage darauf gieng die Wunde von selbst wieder auf, und gab eine sehr stinkende ey-

ter-

terartige Materie von sich. Weil die Wunde schief war, so konnte man sie nicht sondiren. Man erweiterte sie also oben und unten, und sprützte Wein, mit welchem Wundkräuter angebrühet und Honig darinnen aufgelöset war, ein. Der Kranke mußte sich so legen, daß das Eyter bequem ausfliessen konnte. Fünf Tage lang gieng es häufig ab. Etliche Tage darauf aß der Kranke ein wenig. Er bekam Reissen im Leibe darauf, und alle vorige Zufälle. Man gebrauchte die nämlichen äußerlichen Mittel, worauf es sich besserte. Wegen des sehr öftern Stuhlganges gab man ihm in einigen Tagen ein Purgiermittel von Caßia und Manna in Molken aufgelöset, welches viele schwarze und gallichte Materie abführte. Wie er bald darauf etwas Brodt aß, verfiel er in die nämlichen Zufälle. Etliche Tage darauf purgirte man ihn wie das erstemal. In 4 Wochen war die Wunde völlig geschlossen. Er erlitt wegen genommener Speisen noch ein heftiges Recidiv, welches durch einen sieben- oder achttägigen Gebrauch der Clystiere, der Bähungen und gelinder Purgiermittel wieder gehoben ward. Endlich ward der Kranke völlig wieder hergestellet.

11.) *Wahrnehmung von einem Degenstich in die rechte Wampengegend, wodurch der Magen zugleich verletzt worden.* Ein Soldat bekam einen Degenstich, mitten in den obern Theil der rechten Wampengegend, welcher, wie es schien, bis in den Magen, oder den untern Magenmund gegangen war. Es war nicht mög-

möglich, die Tiefe der Wunde zu entdecken. Der Kranke brach alle Speisen, die er vor der Verwundung genossen hatte, mit Blut untermischt, weg. Hr. T. erweiterte die Wunde, um dem Blute oder dem künftigen Eyter einen Ausgang zu schaffen. Die Wunde verband er mit blossen in Wundwasser getauchten Carpey-Bäuschgen, zwoen Compressen und einer Binde um den Leib; es ward eine Aderlaß angestellet, und dem Kranken eine genaue Lebensordnung, die in dünnen Brühen bestand, vorgeschrieben. In etlichen Stunden darauf ward der Kranke sehr unruhig; der ganze Unterleib war gespannt und schmerzhaft, der Puls erhaben, der Athem und die Sprache schwer; die Augen starr und funkelnd; der Schlucken, ein unauslöschlicher Durst und öftere Neigung zum Brechen plagten ihn unaufhörlich. Diese Zufälle schienen tödtlich zu seyn. Es ward wieder Ader gelassen, und dies alle Stunden bis gegen Mitternacht wiederholet. Bähungen und Clystiere wurden auch gebraucht. Hierauf ward es besser. Nun ward die Wunde alle 24 Stunden nur verbunden, aus welcher etwas Blut lief. Ohngefähr den achten Tag nach der Verwundung stellte sich ein blutiger Durchfall ein, wodurch die Spannung des Unterleibes gehoben ward. Er hielte bis zum zwölften Tage an. Einige Tage lang ward ihm nüchtern drey Löffel voll Stahlkugel-Tinktur mit etwas peruvianischen Balsam gegeben. Innerhalb 14 Tagen war alles wieder gut.

Es scheint doch, daß die Wunden des untern Theils des Magens nicht durchaus tödtlich, wiewohl sehr gefährlich sind.

12.)

12.) **Wahrnehmung von einem durch das Unterbinden abgenommenen Gewächs an der Zungenwurzel; durch Hrn. Godert.** Eine im übrigen gesunde Frau von 45 Jahren hatte auf der Zungenwurzel eine Geschwulst, in der Größe einer Muskatennuß bekommen. Sie konnte deswegen nicht recht schlucken, und Patientin stand viele Beschwerlichkeit aus. Hr. G. und ein Wundarzt beschlossen, das Gewächs abzunehmen. Etzmittel waren hier wegen der Lage nicht zugebrauchen, und das Abnehmen war wegen einer zu befürchtenden Verblutung auch nicht möglich. Man unterband das Gewächs, weil es einen Stiel hatte. Während des Abbindens und nach demselben erbrach sich die Kranke; vermuthlich daher, weil der Reiz sich bis in den Magenschlund erstreckte. Den zweyten Tag ward die Geschwulst weiß, und der Athem stinkend; den dritten schien sie sich abblättern zu wollen. Den vierten Tag wurde die Kranke, indem sie ihre Suppe aß, auf einmal von ihrer Geschwulst befreyet. Sie hat sie ohne Zweifel verschluckt. Die Heilung geschah vollkommen und ohne Zufälle.

II.

Aus des Herrn Prof. Eschenbachs seltenen anatomisch-chirurgisch-medicinischen Bemerkungen, wovon im vorigen Jahre die zweyte verbesserte Auflage in lateinischer Sprache erschienen ist, theile ich folgende Aufsätze mit.

1.) Ein

1.) **Ein ungewöhnlicher Lauf der Armspindel-Pulsader.** (arteria radialis) Als Herr Eschenbach einer Fieberpatientinn nach dem Puls fühlen wollte, fand er ihn nicht an dem gewöhnlichen Ort, sondern statt dessen oben auf der Hand. Bey Untersuchung dieses Umstandes sahe er, daß diese Pulsader zwey quer Finger breit vom Ende der Armspindel (radius) sich ablenke, und über die Hand zwischen dem Zeige- und Mittelfinger fortlaufe. Eben so war der Lauf dieser Pulsader auf der andern Hand. Die Kinder von dieser Frau hatten den Puls an dem gewöhnlichen Ort.

Die Beobachtungen von dem ungewöhnlichen Lauf der Pulsadern, haben in der Chirurgie, und besonders bey Operationen, wegen des Blutens ihren großen Nutzen. Ein solcher ungewöhnlicher Lauf kann bey Operationen Verblutungen machen, wo sie der Wundarzt nicht vermuthet hätte.

2.) **Von selbst abgewichene sphacelirte Knochen.** Eine alte arme Frau saß im Winter über einem Kohlentopf, sie bekam eine Ohnmacht und fiel mit beyden Schienbeinen in die Kohlen. In diesem Zustande blieb sie liegen, bis endlich jemand von ohngefähr dazu kam. Man fand beyde Füsse verbrannt, doch der linke Fuß besonders, so, daß nicht nur alle Bedeckungen von der Mitte der Wade an, bis an die Mitte des Mittelfusses (metatarsus) verbrannt, und in eine schwarze und harte Rinde verwandelt waren, sondern

dern die unterliegenden Muskeln und Bänder, und besonders diejenigen, die aus dem Gelenke des Schienbeins mit dem Fusse, sich befinden, waren auch beschädigt und verdorben. Die beyden Knochen des Mittelfusses waren über dem Gelenk entblößt, verbrannt und ganz schwarz. Nur ein ganz geringer Theil über dem äußern Knöchel war unversehrt, doch die Haut verlohren. Aus Armuth bestrich sie den schadhaften Ort täglich mit Leinöl, und legte Tücher drüber, die in solch Oel eingetaucht waren. Dies geschah etliche Wochen lang, doch ohne Nutzen. Die Fußzehen wurden vielmehr dicke, und der übrige vom Feuer unversehrte Theil schwoll auf. Es ward ein Wundarzt gerufen. Dieser scarificirte theils die harte Rinde, theils legte er, nach Verschiedenheit des Ortes, bald erweichende, bald reinigende Mittel auf. Das Abgestorbene nahm er allmählig weg. Um die Entzündung zu heben, ließ er Bähungen aus Kalchwasser überlegen. Nach 14 Tagen nahm er noch mehrere weiche Theile weg. Die Achillessehne, die entblößt ward, war vom Feuer nicht ganz verschonet. Weil die Bänder, die den Mittelfuß mit dem Tarsus vereinigen, verlohren waren, und der äußere Fuß mit der Tibia und Fibula nicht zusammenhieng, sondern vielmehr sich auswärts bewegen ließ, ward eine schickliche Binde angelegt. Die große Schwäche der Kranken ließ die Amputation nicht zu. Alles verdorbene gieng mit der Zeit ab, und das große Geschwür an dem Mittelfusse ward in 7 Wochen mit neuem Fleische angefüllet, und mit neuer Haut bedeckt. Doch

wollten

wollten keine Mittel weder den Sphacelus, der gleich anfangs bis zu den Knochen des Mittelfusses gedrungen war, helfen. Der Wundarzt nahm daher den Untertheil der kleinen Röhre von dem untersten Theil der Wade bis an das Gelenk, mit einer Zange weg, denn es hatte sich von selbst abgesondert. Als er eben eine solche Portion von dem Schienbein mit der Säge absägen wollte, und diese Portion wackelte, nahm er dieselbe auch weg. Beyde Portiones waren vier quer Finger lang. Darauf heilte der Wundarzt das Geschwür zu, und applicirte eine Maschine, auf welche sich das ganze Schienbein horizontal stützte. Der Mittelfuß ward zwey Daumen breit kürzer.

Bey einem siebenjährigen Mägdchen wich die untere Kinnlade, an dem Orte, wo bey jungen Kindern beyde Kinnladen noch nicht ganz vereiniget, sondern per symphysin unter einander verbunden sind, von selbsten ab. Das Mägdchen hatte wegen Scorbut ein Geschwür am Zahnfleische gehabt. Ein Chirurgus zog diese ganze Hälfte der Kinnlade heraus. Sie hatte ihre Krone und ihren Candylum. Patientinn konnte mit der Zeit auf der linken Seite wieder kauen.

3.) *Ein tödtliches Fleischgewächs an der Kehle.* Ein fast 50jähriger Mann bekam an dem Vordertheil des Halses, unter dem Adamsapfel eine kleine Erhabenheit, in Größe einer Erbse. In Zeit von 3 oder 4 Jahren wird sie so groß, als ein Taubeney. In diesem Zustande kam der Patient zum Herrn Prof. Eschenbach. Die Geschwulst

schwulst hatte vorbenannte Größe, und die gewöhnliche Härte eines Fleischgewächses, sie war eben, erstreckte sich vom Adamsapfel bis zum obern Rand des Brustbeins, war auf dem Grund nicht mehr beweglich, sondern saß auf dem Rand des Brustbeins veste, und gieng auf beyden Seiten unter die untere Portion der musculorum sternomastoideorum weg. Hr. E. rieth die Operation in Zeiten vorzunehmen ernstlich an, gab auch den Rath, man möchte dann und wann die Geschwulst gelinde drücken und schieben, damit sie unter die Muskeln, als an welchem Ort sie noch beweglich war, hervorgehen möchte. Die Operation ward ausgeschlagen, der andere Rath aber so befolget, daß nach etlichen Monaten das Gewächs oben auf den Muskeln lag. Vier Jahr darauf hatte es so zugenommen, daß es die Größe von zwey neben einander liegenden Fäusten hatte. Die Respiration ward dadurch sehr gehindert, besonders wenn Patient eine Treppe oder einen Berg hinauf stieg. Nachher mußte er im Bette sitzend schlafen, und das Schlucken ward beschwerlich. Nun wollte sich der Kranke gerne operiren lassen, welches aber der Chirurgus, weil er nicht ohne Grund glaubte, das Gewächs möchte bis in das Innerste der Kehle gedrungen seyn, abschlug. In kurzem konnte er gar nichts mehr hinunter bringen, das Athemholen ward äußerst beschwerlich, es kam ein Fieber, und der Kranke starb.

In der Anmerkung zu dieser Geschichte erzählt Herr E. folgenden Casus:

Ein

Ein junger Bauer fällt vom Pferde aufs Gesicht, und stößt sich das vörderste Ende der hölzernen Tabakspfeiffe, die er im Munde hat, in die Oberfläche der Zunge, einen Daumen weit von der Spitze hinein, und durch die Zunge dergestalt durch, daß das Ende auf die Halswirbelbeine stößt, und der übrige Theil abbricht. Wie dieser Bauer aufsteht, fließt nur wenig Blut heraus, und er selbst ist um weiter nichts bekümmert, als daß er eine neue Pfeiffe kaufen muß. Er verrichtet seine gewöhnliche Arbeiten, und spürt nur, wenn er ißt und trinkt, einige Unbequemlichkeit. Doch nimmt in 14 Tagen dies Hinderniß zu, und die Zunge wird dicke. Daher geht er zu einem Wundarzt, der ihm den Theil der Tabaksröhre heraus holen soll. Dieser entdeckt endlich die Röhre. Nachdem er nicht ohne Mühe so viel davon hervorgezogen hatte, als einen Faden darum zu legen, nöthig war, band er um dieselbe einen vesten Faden, legte seine beyden Daumen auf beyden Seiten der Zunge, um zu verhindern, daß sie, weil die Röhre sehr veste stack, nicht Schaden litt, und ließ zu eben der Zeit durch einen Gehülfen in gerader Richtung mit der Wunde den Faden stark anziehen. Die Röhre ward, wiewohl mit vieler Mühe heraus gebracht, welche drey quer Finger lang war. Der Faden war just hinter einem Ring der Röhre gekommen, wodurch derselbe desto vester gehalten hatte. Die Wunde ward mit geringen Medicamenten geheilet, und der Bauer war gesund und wohl.

4.) **Eine innerliche große Pulsadergeschwulst.** Seit einiger Zeit klagte ein 40jähri-

ger Mann über spasmodische Anfälle, schweren Athem, besonders wenn er sich bewegte, oder Gemüthsaffecten erlitte. Diese Zufälle vermehrten sich dermaßen, daß er zuletzt eine stillsitzende Lebensart führen mußte. Zwey Jahre darauf verspürte er zwischen den wahren Rippen auf der rechten Seite eine Erhabenheit, in welcher ein Puls bemerkt wurde. In 6 Monaten ward sie so groß, daß man sie kaum mit einer Hand bedecken konnte. Die Wundärzte, die er zu Rathe zog, erkannten sie für eine Pulsadergeschwulst, und deuteten dem Kranken die Unmöglichkeit einer Hülfe an. Eben dies that auch Hr. Prof. Eschenbach, und rieth, er sollte keine äußerliche Hülfe darwider brauchen, wenn er sein Lebensende nicht beförden wollte. Endlich überredete ihn ein auswärtiger, in der Chirurgie ganz unerfahrner Medicus, der Schade wäre nichts, als ein Absceß, der je eher je lieber geöffnet werden müßte, worauf Patient im kurzen gesund werden würde. Weil aber dieser Medicus sich selbst nicht getrauete, die Geschwulst zu öffnen, auch keiner von den dortigen Wundärzten es thun wollte, so überließ er sich doch endlich einem Landstreicher. Dieser wollte die Geschwulst vielmehr zertheilen, und legte deswegen theils das emplastr. oxycroceum, theils ein zertheilend Unguent darauf. Wenige Tage bekam die Geschwulst eine ganz kleine Oeffnung, aus welcher eine große Menge Bluts schoß. Diesesmal ward das Bluten mit Binden gestillet. Es stellte sich aber wieder ein, weil sich nicht weit von der ersten noch eine andere Oeffnung zeigte. Das Bluten ward wiederum gestillet.

Den

Den andern Tag entstand eine dritte Oeffnung, die größer, als die beyden vorigen waren. Es flossen aus derselben einige Pfund Blut, und mit demselben das Leben heraus. Wenigstens 24 Pfund Blut waren aus den drey Oeffnungen gegangen. Drey Monate vor dem Tode hob der Kranke mit dem rechten Arm eine Last auf, und von der Zeit an ward die Geschwulst sehr schmerzhaft, welches auch bis an sein Ende dauerte.

Vermuthlich ist der Sitz dieser Geschwulst entweder in der arteria subclavia dextra, oder in der Carotide gewesen.

III.

Das fünfte Stück des **Stralsundischen Magazins**, welches öhnlängst herausgekommen, liefert folgende sehr seltene chirurgische Wahrnehmung. Ich finde in derselben so viel vorzügliches und nützliches, daß ich sie unverändert hier einrücke. Ihr Verfasser ist der geschickte Fürstliche Leibchirurgus, Hr. **Hagen**, in Mietau. Sie beweiset, daß seine Geschicklichkeit groß sey, und daß er bey seinen Curen denke. Hier ist sie:

Einem jungen Menschen allhier, einem Schneidergesellen von 23 Jahren, kam den zweyten Pfingstfeyertag dieses Jahres, die Lust an, ein nicht gehörig gesatteltes wildes Pferd zu reuten. Dieses, als es seinen unerfahrnen Reuter merkte, lief in vollen Galop nach der Stadt, vor welcher der sogenannte spanische Reuter vor dem Thor,

heruntergelassen war. Zum Unglück waren einige Sprossen, welche sonsten senkrecht stehen, ausgebrochen, durch welche das Pferd ohnbeschädigt durchpaßirte, den Reuter aber an einer horizontal gestellten hängen ließ, der aber, vermöge der Schwere seines Körpers, den Pfahl entzwey brach und herunter fiel. Dieser war von eichenem Holze, einer stumpf zugespitzten Pyramide ähnlich, deren Grundfläche ein Viereck ist, davon jede Seite 2 Zoll in sich schließt. Man eilete dem Verwundeten sogleich zu Hülfe, und sahe, daß der Pfahl durch die Brust durch und durch gegangen war. Da man nun denselben mit leichter Mühe nicht herausziehen konnte, so war der Helfer genöthiget, auf die Brust zu treten, und mit einer Art von Gewalt dieses zu bewerkstelligen. Es wurde dieser Mensch, wie man leicht vermuthen kann, halb todt ins Haus gebracht. Ich wurde des Abends um 10 Uhr, eine Stunde nach der Verwundung, geholet, und fand ihn im folgenden Zustande: Die Wunde war an der vordern Seite latere dextro Thoracis $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, das Centrum derselben $1\frac{1}{2}$ Zoll perpendiculair unter der Brustwarze, die Costa vera sexta zerbrochen, die septima aber gestreift. Die zweyte Wunde war an derselben Seite nach hinten zu. Sie gieng zwischen der dritten und vierten Costa neben der Spina Scapulæ durch, hatte folglich die Scapulam recht in der Mitten durchbohret, und war ebenfalls 2 Zoll, nach der Richtung der Rippen, lang. Aus diesen beyden Wunden stieß die Luft bey jedem Athemholen mit vielem Geräusch ein und aus. Die Verblu-

tung mußte heftig gewesen seyn, denn die Extremitäten waren kalt, das Gesicht blaß, und der Puls kaum zu fühlen. Solche elende Umstände gaben wohl wenig Hoffnung zur Genesung, und wie hätte der sie auch geben können, dem die Structur dieser verletzten Theile aus der Anatomie, deren Nutzen aus der Physiologie, und die Folgen solcher Verletzung aus der Pathologie bekannt sind? Indessen da man auch niemals, so lange noch ein Leben zu merken ist, den Patienten soll hülflos liegen lassen, so faßte ich den (nur nach physikalischen und den mechanischen Gesetzen unsers Körpers urtheilenden Wundärzten zur Beurtheilung überlassenen) Entschluß, diese so schwere Verletzung bloß durch die Wiedervereinigung, (per reunionem) wenn es möglich wäre, zu tractiren und zu heilen. Diesem Vorsatze und Entschlusse zufolge, und da die Verblutung mir keine Hindernisse in den Weg legte, suchte ich bey jeder Expiration die so schädliche in die Brust eingedrungene Luft, (die, zumal bey einem Bruch der Rippen, leicht ein Emphysema zuwege bringt) wie auch das wenige extravasatum sanguinis durch manualia herauszupressen; alsdann bemühete ich mich, die in der vordern Wunde zerbrochene Rippe wiederum zu vereinigen, brachte die Wundlefzen beyder Oeffnungen wiederum zusammen, ohne vorher eine Sindin oder Meissel in dieselbe gebracht oder sondiret zu haben; bedeckte dieselbe blos mit dem Emplastro Dyachylo cum Gummatibus, auf Leder gestrichen; applicirte die gehörigen, und bey complicirten Brustwunden bekannten Compressen, Bandagen,

dagen, nebst dem Scapulair. Gleich nach dem Verband erholte sich der Verwundete um ein merkliches wieder. Meiner auf diesem Versuch gegründeten Indication war es nunmehro gemäß, darauf zu denken: 1) daß es zu keinem Wundfieber, 2) zu keinem extravasato in der Brusthöhle, 3) zu keiner Art von Expectoration kommen sollte. Diesen scheinbaren paradoxen Sätzen zufolge, befahl ich dem bey dem Patienten wachenden Wundarzt, im Fall sich der Verwundete über Beängstigungen, oder Stiche, oder Schmerzen in der Brust beklagen sollte, sogleich einige Unzen Blut wegzulassen, und solches, so oft es nöthig wäre, zu wiederholen. Dieses wurde auch in Zeit von 24 Stunden dreymal vollzogen. Innerlich verordnete ich den Pulver. vulner. intern. composit. alle Stunden $\frac{1}{2}$ Drachma in kaltem Wasser zu nehmen. Den Morgen darauf fand ich meinen Patienten ziemlich ruhig; er hatte die Nacht etwas geschlafen; der Puls hatte sich wieder in etwas erholet, und schlug ohngefähr 40 bis 50 mal; das Blut war in der schönsten Mischung, und er fühlete, außer in den äußern Wunden, keinen Schmerz; die In- und Exspiration war den Umständen gemäß, ohne sonderliche Beschwerde, wenigstens zeigte sich kein blutiger Auswurf, kein Husten, keine Beängstigungen, &c. Nunmehro fieng ich an Hoffnung zu schöpfen, und dachte recht ernstlich darauf meinen Vorsatz ferner zu prosequiren.

Ich ließ den Verband 2 Tage lang liegen, es wurde aber öfters auf die Bandage der Spiritus vini camphoratus crocatus, Saponis & Salis ammo-

niaci volatilis gegossen; innerlich aber gab ich nunmehro den Corticem Peruvianum in Substanz alle Stunden zum halben Drachma mit Schafgarbenthee; ließ, weil der Leib verstopft war, und ich auch theils in Sorgen stund, daß die Viscera des Unterleibes per consensum nervorum durch die Verwundung könnten gelitten haben, öfters mit frischem Leinöle salben, und ein erweichendes Clystier setzen, und da dieses zweymal wiederholet, nicht wirken wollte, ein reizendes mit Salmiak versetzt, appliciren, und suchte durch solch Verfahren den schon schwachen Körper immer mehr und mehr zu schwächen, ja! ich nahm mir vor, ihn ganz in vitam minimam zu setzen, damit unter solchen Umständen die Natur Zeit gewinnen möchte, die unzähligen læsiones pulmonum & pleuræ (denn wer wollte doch wohl läugnen, daß nicht die Lunge auf dieser Seite wirklich durchbohret worden? gewiß, kein anderer, als ein Fremdling in der Anatomie,) und zwar vermöge des gesunden und duftenden Dunstes, vaporis sani exhalantis, der allenthalben in den Höhlen unsers Körpers ausdunstet, vielleicht zu inosculiren und consolidiren. Daher wurden bis den dritten Tag nach der Verwundung auf 12 Aderlässe, jede zu 2 bis 3 Unzen instituiret, und (weil ich auf dem Blute eine Art resorbirter Materie bemerkte,) folgendes Infusum: ex herb. & florib. Millefolii, Absynthii, Chamomill. Hyperic. &c. in welchem vom Pulv. Cortic. Peruv. 2 Unzen, und in 1 Maaß des durchgeseigten Wassers 1 Unze Acet. Squillit. gethan worden, nach den ersten 3 Tagen alle Stunden, die folgen-

abgebe, und endlich fünftens, so kann ein jeder junger Wundarzt hieraus die Lehre ziehen, daß der einfachste Weg in der Cur immer der beste sey, und daß hierinn auch derselbe dem Beyspiel der so sehr einfach würkenden Natur folgen müsse: ich setze aber zum Voraus, daß er sich mit der Structur und Natur des Körpers gehörig bekannt gemacht habe. Mietau, den 26. Jun. 1769.

IV.

In den **Dresdner gelehrten Anzeigen** des verflossenen Jahres finde ich, und zwar im XL. Stück derselben, eine besondere Krankheitsgeschichte von einem Gemächtsbruche. Der Chirurgus, Hr. Johann Gottfried **Leune**, hat sie aus seiner Praxis hergegeben. Die Wahrheit derselben ist von dem Prediger in Kötzschau bey Merseburg, Herrn J. G. Schröter, bezeugt worden.

George Jäger, des Richters Sohn in Kötzschau, als 19½ Jahr, so über 18 Jahr rechter Seits einen Bruch gehabt, und über 15 Jahr schwer gehöret, bekam am 27. Sept. des verwichenen Jahres durch starke Bemühung, Erkältung und andere Umstände, fieberhafte Bewegungen, Schmerzen des Unterleibes, Erbrechen, Winde, Durst, Schlucken, Schwäche, Ohnmachten, kalten Schweiß und verstopften Leib, welche Zufälle alle einen eingesperrten Bruch (herniam incarceratam) und Wurmcolic (colicam herniosam & verminosam) deutlich und gewiß versicherten. Bey

diesen

diesen Umständen giengen am dritten Tage 15; am vierten 2, und am 5ten 4 große und lange Würmer durch Erbrechen und vielen Eckel mit weg. Die Aeltern probirten anfänglich verschiedene Hausmittel. Der Hr. Pastor loci gab selbigen aus Mitleiden 4 Stück hällische Obstructionspillen, allein alles dieses wollte nichts effectuiren. Ich wurde am 1. Oct. da sich der Patient gleichsam in der äußersten Lebensgefahr befand, dazu requiriret. Nach meinem Gutachten applicirte äußerlich erweichende Cataplasmata, binnen 36 Stunden 3 emollirende Clystiere, und wechselsweise Suppositoria, woraus zwar einiger Schleim aus dem Mastdarm, keinesweges aber ordinaire Excrementa alvi erfolgten. Das Scrotum war hiebey erstaunend schmerzhaft, inflammiret, und alles so beschaffen, daß man den vorgefallenen Darm weder reponiren, noch auch die Operation, um den Bauchring durch eine Incision zu erweitern, mit gutem Gewissen vornehmen konnte; ja! man war nicht im Stande von den sonst gewöhnlichen innerlichen Mitteln, wegen beständigem Vomiren, der Natur etwas beyzubringen, und sahe sich fast genöthiget, alles GOtt und der Natur zu überlassen, zumal da am siebenden Tage Convulsiones und das wirkliche Miserere sich einstellte, und eine ziemliche Menge von Excrementen und stinkender Materie durch den Mund excernirt wurde. Allein, was erfolgte? Die Krankheit degenirte sich nunmehro in einen verschwornen Bruch. (herniam suppuratam) Das Scrotum, der Bruchsack nebst dem vorgefallenen Darm bekam durch die

Suppuration zwey Oeffnungen am eilften Tage, in Größe eines Zweygroschenstücks am Scroto; von dem ins Scrotum eingetretenen Intestino aber in Größe einer Linse. Mit einer Pincette zog ich einen 2½ Zoll langen Wurm heraus. Aus dieser Oeffnung strudelten beym Verbinden nunmehro ganzer acht Tage lang alle Fæces in der Stärke eines Pfeiffenrohrs mit einem fast unerträglichem Gestanke und vielen Winden. Nach Verlauf dieser Zeit aber erhielt der Patient offenen Leib durch Suppositoria und behörige Medicamente ziemlich wieder, alle bisherige Symptomata remittirten, außer das Geschwür hatte gemeiniglich eine ganz grüne, besonders im Monat December fast wie Grünspanfarbe, und eine schmierigte Materie, welche bisweilen stark, und bisweilen wenig abgieng. Man hat nebst der innerlichen Cur, (Herr Leune hätte wohl gethan, wenn er diese beschrieben hätte,) äußerlich das Decoctum herbæ agrimoniæ & hyperici cum Arquebusade nebst etlichen Quentchen vom Oleo therebinth. injiciret, und den Balsamum Arcæi cum Oleo hyperici appliciret, und übrigens alles gethan, was die Kunst in diesem Falle zu thun vermag. Auf diese Hülfsmittel befand sich der Patient täglich besser, die Ulcera wurden kleiner, ob gleich beym Verbinden sich noch Fæces zeigten, auch Flatus durch den verletzten Darm sich hören liessen, so nahm der Patient doch an Kräften zu, so, daß das Geschwür am 2. Febr. d. J. ganz wieder geheilet, und Patient seine Geschäfte wieder verrichten kann. Merkwürdig ist, daß das über 15 Jahr lang verlohrne Gehör sich wieder gefunden.

Neuig-

Neuigkeiten.

Florenz. Ich habe noch nachzuholen, daß daselbst im Jahr 1766. verschiedene Wundärzte und Apotheker zur Aufnahme ihrer Kunst zusammen getreten sind, und eine Akademie ausmachen. Sie haben den Namen Academia degli spontanei angenommen, weil es ohne Veranstaltung und Bestätigung der Obrigkeit geschehen. Das mehreste dazu haben die Herren Buousolazza und Clodoaldo Fugazzo zur Stiftung beygetragen, und jetzt zählt man schon 30 Mitglieder.

Straßburg. Der Hr. D. Löbstein ist bereits im Jahre 1768. ordentlicher Lehrer der Anatomie und Chirurgie daselbst geworden, nachdem Hr. Prof. Pfeffinger die anatomische Lehrstelle daselbst niedergelegt, und die praktische übernommen hat.

Dijon. Der Preis über die von der dasigen Akademie der Wissenschaften aufgegebene Frage: Von der Bedeutung, dem Unterschied und Nutzen der antisepticorum ist am 16. Aug. 1767. dem Hrn. D. de Boißieu zu Lyon, zu Theil worden. Hr. Bordluane aber und Hr. Godart haben das accessit erhalten. Man wird aller dreyer Herren Schriften durch den Druck bekannt machen.

Paris. Die Akademie der Chirurgie daselbst giebt vor das Jahr 1770. folgende Preisfrage: Exposer les inconveniens, qui resultent de l'abus des onguens & des emplatres & de quelle refor-

reforme la practique vulgaire & susceptible à cet egard, dans le traitement des ulceres.

Paris. Zum wohlverdienten Gedächtnisse des verstorbenen Herrn **le Cat**, dessen Tod ich im ersten Bande angezeigt habe, ist folgende Schrift erschienen, und wird bey dem Buchhändler, **Vallat la Chapelle** in Paris, verkauft: Eloge de Mr. le Cat, par Mr Valentin, du College Royal de Chirurgie de Paris, auf 59 Octavseiten.

Jena. Am 6. November des jüngstverwichenen Jahres starb der Fürstlich-Weimarische Geheimde Cammerrath, ordentlicher öffentlicher Lehrer der Anatomie, Chirurgie und Botanik auf der dasigen Akademie rc. Herr D. **Carl Friedrich Kaltschmied**, plötzlich. Man fand bey Oeffnung des Körpers eine vomicam pulmonum ruptam, in welcher die Ursache des plötzlichen Todes zu suchen. Er hinterläßt eine ansehnliche Sammlung von Instrumenten und Naturalien.

Ebendas. Im Monat December des verflossenen Jahres, ward der Herr D. **Neubauer**, aus Giessen, zum ordentlichen Lehrer der Anatomie und Chirurgie, mit der dritten Stelle in der medicinischen Facultät dahin berufen.



